Ant. Fischer Sc. Mon.

Eripitur Persona, manet res. Horat.

La Religion découvre une Caverne. La Vérité y porte son flambeau, des Masques tombés couvrent la terre, des Hommes se détournent en fermant les yeux, et se dérobent a la lumiere de la Vérité.

Philosophische Nachrichten

des Freyherrn von ***

Kammerherrn Sr. kais. kön. Majestät.

Aus dem Französischen übersetzt.

Erster Band.

Dieß hast du aber, daß du die Thaten der Nikolaiten hassest, welche ich auch hasse. Offenbar. Kap. 2. V. 6.

Landshut

bey Maximilian Hagen,

1788.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Päpstliches Breve
an den Herrn von Crillon,
Verfaßer der philosophischen Nachrichten.

Pabst Pius VI.

Geliebter Sohn!

Heil und apostolischen Segen.

Dein Schreiben von dem Zehnten des jüngst verfloßnen Monats, sammt dem Werklein, welches du wider die Gottlosigkeit der neueren Afterphilosophen herausgegeben hast, hat uns unser ehrwürdiger Bruder Joachim de Bernis, Kardinalbischof von Albano, den wir so wohl wegen des Ansehens der königlichen Gesandtschaft, welche er sehr wohl verrichtet, als wegen der ausbündigen Gaben des Herzens und des Verstandes, womit er reichlich versehen ist, so sehr lieben, und so hochachten, daß wir niemanden mehr lieben, und höher achten, eingehändiget. Das Schreiben zwar, das von deiner Frömmigkeit und Ehrerbiethung zeuget, haben wir sehr gern gelesen, und werden auch das Buch einsmals, wenn die täglichen häufig kommenden Sorgen eine Muße übrig lassen, lesen. Unterdessen loben wir doch deine Bemühung die katholische Religion zu vertheidigen ganz aufrichtig und billig, und wünschen dir herzlich Glück, daß du das Kriegslob deines Hauses, das in den Jahrbüchern zur ewigen Gedächtniß aufgezeichnet ist, mit dem noch vortrefflicheren Ruhme die abscheulichsten Schriftsteller, so den Witz und die Philosophie misbrauchen, um die Wahrheit des katholischen Glaubens zu zernichten, durch deine Schriften zu bestreiten vermehrest. Von dem Stifter der Religion selbsten aber hast du einen häufigen und unvergänglichen Lohn deiner Arbeiten zu erwarten, dessen heiligstes Vorzeichen du in jener

päpstlichen Gnade empfangen wirst, die du heftiglich begehrt hast, und wir sehr gern bewilligen.

Derowegen eröffnen wir die uns anvertrauten Kirchenschätze, verleihen, und ertheilen dir so oft, als du nach vorhergegangner rechten Beicht die heilige Messe selbst lesen wirst, einen vollkommnen Ablaß, und wollen, daß ein gleicher Ablaß sich auf deine Brüder und Schwestern, und andere von deiner Familie zu jener Zeit erstrecke, da du für dieselben Messe lesen wirst, wenn sie nur recht gebeichtet, und die heilige Kommunion empfangen haben. Da hast du nun ein ganz sicheres Unterpfand unsrer Gewogenheit, sammt dem apostolischen Segen, den wir dir, geliebter Sohn, mit großer Liebe ertheilen.

Gegeben zu Rom bey St. Maria Major den 8. Herbstmonats 1777. im dritten Jahre unsers Papstthumes.

Philipp Buonamici, Sekretär der lateinischen Sendschreiben.

Gutheißung.

Auf Befehl des Herrn Siegelbewahrers habe ich das Werk: Les memoires Philosophiques du Baron de *** gelesen. Es ist dasselbe ein Denkmal zur Ehre der Religion, und zur Schande des Unglaubens. Zu Paris den 5. Christmonats 1778.

de Sancy.

Vor-

Vorbericht.

Diese Nachrichten sind keineswegs die Geschichte meines Lebens, sondern nur die Geschichte meines Herzens, und meiner Vernunft. Ich lege der Welt meinen Unglauben und meinen Glauben vor die Augen. Ich hätte zwar für meine Nation, und in ihrer Sprache schreiben sollen: allein, was ich schrieb, das hat sich unter den Franzosen zugetragen; diese haben mir die Personen an die Hand gegeben, welche ich geschildert habe: sie allein mögen richtig urtheilen, ob ich dieselben recht getroffen habe; die Modelle sind vor ihren Augen.

Man wird leichtlich sehen, daß mein Buch kein Roman ist; es ist auch kein Werk eines Philosophen von der jetzigen Welt. Ich suche keinen Ruhm; ich bringe nichts unerhörtes auf die Bahn; ich schreibe endlich nicht, um zu zeigen, daß ich Witz habe,

sondern nur, um zu beweisen, was ich schreibe. Es wird ein Glück für mich seyn, wenn ich meinen Lesern jene Triebfedern aufdecken kann, wodurch sie ohne ihr Wissen in Bewegung gesetzet werden; denn wir sind einander alle gleich. Ich will zeigen, wie man sich auf Sätze verlasse, die man niemals recht untersuchet hat; wie uns Zweifel in einer Unempfindlichkeit zurückhalten, die gefährlicher ist, als die Untugenden, und das Laster selbst, dieweil man nicht merket, daß man sich von derselben los machen müsse. Möchte ich doch durch meine eigne Erfahrung zeigen, was dann die Wirkungen der Vernunft aufhält, oder hindert; was diese aufwecket, und befestiget, und besonders, wie nahe man bisweilen bey dem Ziele ist, da man doch noch weit davon entfernet zu seyn glaubet! Im übrigen schreibe ich nur für solche Leute, welche die Wahrheit aus der Acht lassen, oder scheuen, ohne sie doch zu hassen. Diese werden aus diesen Nachrichten ersehen, was dann dieselbe vor meinen Augen verhüllet, was mich so lange in meinen Zweifeln aufgehalten, und was mich endlich zu einem festen Entschluße gebracht hat.

Unterredung mit einem Philosophen.

Ich habe eine heftige und über die Maßen empfindliche Gemüthsart mit mir auf die Welt gebracht. Und dieß ist schon genug, damit man voller Stärke und Schwachheit sey. Wenn man sich selbst loben darf, so darf ich sagen, man habe mir schwerlich eine große Aufrichtigkeit und Freymüthigkeit absprechen können. Da ich von Natur zum Nachdenken geneigt war, so wußte ich mich bisweilen in der größten Hitze meiner Leidenschaften zurück zu halten; ich behielt noch meine Gewissensbisse, und gab denselben Gehör, so die letzte Tugend einer redlichen und hitzigen Seele ist. Weil ich unruhig war, und stets hin und her getrieben wurde, bald nach der Wahrheit strebte, bald sie verließ, so war ich im Stande, sie mit größter Bemühung sowohl zu suchen, als zu fliehen. Ich hatte einen atheistischen Hofmeister, liebenswür-

dige

dige und verkehrte Freunde gehabt. Ich wußte nicht, was ich gedachte, was ich glauben sollte, noch auch, was ich einsmals gedenken könnte. Jene Philosophie, die mir sagte: deine Religion ist falsch und schädlich, kam mir selbst als verderblich, und nicht viel wahrscheinlich vor; sie brachte nichts anderes, als Zweifel hervor, solche Zweifel, die zwar in der Trunkenheit der Wollust verführeten, aber in dem Schmerzen grausamlich marterten. Nichts desto weniger glaubte ich, ich würde mit einer unveränderlichen und festen Denkensart (wenn ich doch jemals eine solche in was immer für einer Gattung erlangen könnte) ruhiger leben, und vielleicht auch sogar glückselig seyn. Ich konnte mir nicht verhehlen, daß ich bey meinen lebhaftesten Freuden oftmals Unruhe und Ueberdruß gefunden habe. Bald schmeichelte ich mir, man könnte wohl, wann man den Schlaf des Todtengrabes mit gleichgültigen Augen ansehen würde, sein Leben mit einem leichten Sinne sanft und ruhig zubringen; bald konnte ich nicht glauben, daß, wenn uns dieses Leben einige Süßigkeiten anbiethet, jene Seele, die so tüchtig ist zu lieben, und zu empfinden, einsmals sollte zernichtet werden. Mitten unter diesen Widersprüchen bildete ich mir ein, daß die Philosophen von Frankreich noch mehr Witz besäßen, als man in ihren Büchern findet, und entschloß mich, sie zu Rath zu ziehen. Man hatte sie mir als **Universalmänner** beschrieben, als wenn sie gleichsam alle Wissenschaften

mit

mit großem Vorzuge inn hätten, und auf alle Fragen, die man an sie stellet, antworten könnten. Man hat mir über das gesagt, daß sie ihren Freunden deutlich erkläreten, was sie mit sehr dunklen Worten in ihren Schriften sagen; ich vermuthete gewißlich, ich könnte in ihren Systemen Mittel wider meine Zweifel finden, wann ich die Furcht und die Gewissensangst verlieren würde: ich schmeichelte mir aber auch, ich würde ein meinem Herzen noch angenehmeres Rettungsmittel finden, wenn ich ein entgegengesetztes wahrscheinlicheres und tröstlicheres System entdecken würde. Endlich wollte ich, nachdem ich alles untersuchet habe, fortschreiten, ohne hinter mich zu sehen, und mich entweder in das Gute, oder in das Böse hinein stürzen.

Dieß war mein Anschlag, als ich aus Deutschlande abreisete; er war wichtig, und ich führte ihn Anfangs als ein leichtsinniger Mensch aus. Ein ziemlich zerstreutes Leben erregte in mir wieder die Lust ein schöner Geist zu werden. Dieweil ich berühmten Personen war empfohlen worden, so machte ich Bekanntschaften, die meiner Eigenliebe schmeichelten. Durch Lobsprüche verführt, wollte ich, wenn ich also reden darf, das lächerliche Wesen, das man mir zu Wien beygebracht, und mir doch einen Ruhm erworben hat, zu Paris vollkommen machen. Ich gieng nur mit diesen geringen Gedanken um. Indessen konnte

ich die Absicht, welche mich nach Paris geführet hat, nicht lange aus dem Gesichte verlieren, und es zeigte sich bald eine Gelegenheit, dieselbe werkstellig zu machen.

Eines Tages, als ich allein in meinem Wagen saß, und auf einem öffentlichen Platze fuhr, ward ich durch die großen Gläser eines Manns gewahr, welcher sprach, als wenn er predigte, und einen Haufen Zuhörer hatte. Ich ließ still halten, sah, daß ich an der Thüre eines Caffeehauses wäre, stieg ab, und trat eilends hinein. Entweder schien mein Eintritt etwas sonderbares an sich zu haben, oder man sah mir an, daß ich ein Ausländer wäre; alle Augen wurden auf mich gerichtet, und das Gespräch hörte auf.

Ich entfernete mich in einen andern Saal, wo ich ruhig das Vergnügen, daß ich verschwunden bin, genoß. Das vorige Getös fieng wieder an: nach einiger Zeit trat ich abermal in den vorigen Saal; der Mann, dessen Rede ich unterbrochen hatte, hat seine Rede wieder vor sich genommen; es war mir aber unmöglich den Gegenstand derselben zu entdecken. Er zog damals gewaltig auf die französische Musik los; ich hörte ihn von der Arzneykunst, von der Baukunst, von der Sternmesserkunst sprechen; er gerieth aber, ich weiß nicht, wie, wieder auf die mechanischen Künste; er hatte die Gabe, seine Redensarten an

ein=

einander zu binden, ohne jedoch die Ordnuug seiner Gedanken sehen zu lassen; sie waren bisweilen ziemlich schimmernd; ihr Glanz setzte mich in Verwunderung. Ich fand, daß er ungemein schön sprach; ich wußte aber nicht, was er sagte. Ich hörte ihm nimmermehr zu, als ich ohngefähr die Augen auf einen Mann warf, der beyseit stund. Dieser lächelte, und ließ sichs gewißlich nicht ansehen, als wenn er dem Sprecher Beyfall gäbe. Seine Gesichtsbilduug war sanft uud geistreich; sein äußerliches aufrichtiges und sittsames Ansehen nahm mich gegen ihn ein. Ich setzte mich zu ihm hin, und, nachdem ich mich eine zeitlang gestellet habe, als hörte ich die öffentliche Rede an, nahm ich mir die Freyheit, ihn zu fragen, ob der Redner, der die Aufmerksamkeit der ganzen Versammlung an sich zu ziehen schien, einer von den schönen Geistern der Nation wäre. Ich sah es ihm an den Augen an, er habe errathen, was ich von demselben hielt. Unterdessen, weil er mich nicht kannte, antwortete er mir sehr höflich: Ich habe mit dem Manne, von welchem sie zu mir reden, zu wenig Umgang, als daß ich mich seiner Geschicklichkeit zu beurtheilen unterstehe: jedoch weiß ich, daß er hier, wo wir uns befinden, für einen sehr gelehrten und witzigen Mann gehalten wird. Unvermerkter Weise führte ich ein ganzes Gespräch mit ihm; ich stellte über ziemlich gleichgültige Sachen einige Fragen an ihn. Seine Antworten machten mich kühn. Es stund nicht lange an, da wir

mit

mit einander nicht anders schwätzten, als wenn wir mit einander schon einen vertrauten Umgang gehabt hätten. Unsre Unterhaltung ward lebhaft; ich war jung und ungeduldig; ich konnte mich nicht enthalten, ihm mein Herz zu entdecken. Ich offenbarte ihm meine Zweifel und Gemüthsquaalen, ohne ihm doch etwas von den Hilfsmitteln zu melden, welche ich zu Paris zu finden hoffete, aus allen meinen Zweifeln zu kommen. Ich machte einige etwas schwermüthige Gedanken darüber; er aber zog sittliche Folgen daraus; jedoch waren wir einerley Meynung. Es hatte das Ansehen, als wollte er mich nur anhören; ich fand aber in dem wenigen, was er mir sagte, einen neuen Stoff zum Reden. Damit ich das Gespräch veränderte, fragte ich ihn, was er von einem gewissen Buche, das vor kurzer Zeit an das Taglicht gekommen war, und einen großen Lärm machte, hielte: ich sagte ihm, ich hätte es nicht gelesen. Er bemühete sich, mir einen Begriff davon beyzubringen; er streuete so viel Anmuth über die ernsthaftesten Sachen aus, daß ich nicht müde werden konnte, ihn anzuhören. Die Richtigkeit und Klarheit seiner Antworten auf die Fragen, welche ich an ihn zu stellen die Unbescheidenheit hatte, brachten mich auf die Meynung, er wäre einer von jenen Philosophen, an welche ich mich wenden wollte. Ich entdeckte ihm meine Anschläge, und weil ich glaubte, ich würde ihm das angenehmste Compliment machen, so fragte ich ihn, ob ich nicht etwan,

wenn ich mich an ihn wenden würde, mit jenem Philosophen redete, welchen ich seit langer Zeit gesucht habe.

Gewißlich nicht, antwortete er mir: ich glaube an einen Gott, halte die Gesetze in Ehren, liebe die Menschen, und betrübe mich über das Böse, das man ihnen zufüget.

Nach einer solchen Antwort getrauete ich mich nicht, zu gestehen, daß mich der hohe Ruhm der itzigen Philosophen in große Verwunderung gesetzet habe: ich bekannte nur, ich hätte ein Verlangen einen von diesen außerordentlichen Männern zu kennen. Er versicherte auch, meine Begierde wäre allzu hitzig, als daß ich dieselben nicht finden sollte; ich würde endlich auch nicht übel handeln, wenn ich sie in der Nähe sehen wollte. Sie können sich auch, setzte er hinzu, in einem Augenblicke mit einem von den Vornehmsten unterhalten; er steht vor ihren Augen; er hat bey ihrer Ankunft zu jedermann gesprochen, und spricht noch. Wie? rief ich mit einem Eifer aus, der ihn zum Lächeln brachte, dieser Mann ist einer von euern Philosophen? — Ja, gewißlich. Oder glauben sie vielleicht, daß ich sie betriege? Sobald, als er hinausgehen wird, mögen sie ihm nachgehen. Sie werden alsbald einer von seinen Freunden, und sogar einer von seinen liebsten Vertrauten seyn.

Ich

Ich glaube nicht, sprach ich zu ihm, daß unsre Freundschaft jemals recht vertraut seyn werde. Sie aber, mein Herr, kann ich wohl hoffen, hier bisweilen anzutreffen? Er sagte mir, er befände sich nur ohngefähr an diesem Orte. Ich bezeigte ihm ein heftiges Verlangen, eine sonderbare Bekanntschaft mit ihm zu haben, und fragte ihn sogar um seinen Namen, und um seine Wohnung. Was meine erste Frage belanget, so befriedigte er mich mit Freuden: aber seine Wohnung wollte er mir durchaus nicht anzeigen; er nöthigte mich sogar, ihm zu sagen, wo ich wohnte, und versprach mir, mich sogleich zu besuchen. Ich habe ihn versichert, ich hätte seit der Zeit, da ich zu Paris wäre, noch keine Zeit angenehmer zugebracht.

Unterdessen machte der Philosoph die Thüre auf. Ich machte mich gefaßt ihm nachzugehen, nachdem ich jenen Mann, den ich ungern verließ, versichert habe, ich würde ihm alles, was sich bey der ersten Unterredung zutragen würde, getreulich hinterbringen.

Ich lief diesem sogenannten Weisen auf dem Fuße nach; ich redete ihn mit Ehrerbiethung an: berühmter Mann, sprach ich zu ihm, erlauben Sie einem Fremdlinge, sich Ihnen zu nähern.

— Junger Mensch, wisse er, daß ich unter meines Gleichen keinen Fremdling kenne. Die gan-

ze Welt ist mein Vaterland; ich möchte gern, wenn es möglich wäre, die Menschen aufklären, und sie glückselig machen . . . Wo ist er her? Wie heißt er?

— Ich bin ein Deutscher, und heiße Baron von ***.

— Sie haben einen schönen Namen; er ist dem deutschen Reiche lieb. Weil ihnen ihr Herkommen einen nahen Zutritt zu dem Throne verschaffet, so sind ihnen die Freunde des menschlichen Geschlechtes einen weitläufigeren Unterricht schuldig, als gemeinen Menschen. Ich sehe es Ihnen an der Gesichtsbildung an, daß Sie einsmals den Ruhm ihrer Ahnen verdunkeln werden. Haben Sie das System von der Natur gelesen?

— Mein Hofmeister hat mich einen Theil davon lesen lassen; er schätzte dieses unsterbliche Werk sehr hoch.

— Wie heißt er?

— Herr ***

— Ach! er ist einer von meinen Zöglingen. Zweifeln Sie nicht daran, Sie sind eines von meinen Kindern; diese Ehre haben Sie mir eben bezeiget. Ich habe ihrem Herrn Vater diesen jungen Men-

schen gegeben, auf daß er Sie sorgfältig erziehen sollte. Er ist ein Mensch von vielem Witze; hat er oft mit Ihnen von mir gesprochen?

— Darf ich fragen, wie Sie heißen?

— Ich heiße ***

— O Himmel! er hörte nicht auf von Ihnen zu mir zu reden; er sah Sie als das Licht der Welt an.

— Zum wenigsten habe ich Ihnen einen Menschen gegeben, der ein vortrefflicher Kopf ist, und den ich zärtlich liebe. Wo ist er?

— Er ist, leider! gestorben.

— Hat er sich etwan selbst umgebracht?

— Er ist plötzlich gestorben.

— Ach! ich verstehe es schon, er war ein herzhafter Mensch. Ich bin voller Freuden, daß ich Sie kenne: Sie haben gute Grundsätze; wir wollen ihre Folgen entdecken .... Es ist aber Zeit zur Comödie; wenn Sie auch dazu gehen, so werde ich Sie mit Freuden begleiten.

— Man muß gewißlich sehr willkommen seyn, wann man dieselbe mit Ihnen anhöret. Dieses Stück macht großes Aufsehen ..... Man versichert, dessen erhabne Schönheiten werden nur von scharfsinnigen Leuten begriffen.

— Man hat Ihnen die Wahrheit gesagt.

Ich bath ihn, in meinen Wagen zu steigen. Wir kamen zu dem Schauspielhause, und traten in eine Loge. Ich gestehe es, ich war höchst vergnügt, daß ich mich mit diesem berühmten Manne öffentlich konnte sehen lassen.

— Sie werden alsbald ein vortreffliches Schauspiel bewundern. Was für ein Schaden ist es, daß Racine, Corneille, Moliere nicht in einem anfgeklärten Jahrhunderte gelebet haben! ihre sonst wohl ausgedachte Werke wären endlich nützlich gewesen.

— Wir Ausländer haben aber doch jederzeit geglaubt, das Jahrhundert Ludwigs XIV. habe ihre Monarchie besonders berühmt gemacht.

— Ja, dieß Jahrhundert hatte einige scharfsinnige Männer: allein diese herrliche Köpfe wurden durch gemeine Vorurtheile eng eingezogen; die Nation war noch schwach. Indessen waren unsere Systeme zwar bekannt, und wurden auch sogar

von einigen vornehmen Herren hochgeschätzt; man hatte sie aber noch nicht zu jenem Grade der Evidenz gebracht, welchen wir denselben gegeben haben. Es gab damals wenig Moralisten; die Sittenlehre war ohne Stütze: durch barbarische Vorurtheile, und eine abergläubische Ehrerbiethigkeit gegen Meynungen, die der Glückseligkeit der Menschen, und dem Ruhme der Wissenschaften nachtheilig sind, wurden der Hof und das Land in der Finsterniß der Unwissenheit zurück gehalten. Die Tugend war unterdrückt; man durfte nicht schreiben; kaum durfte man denken, und ehrliche Seelen seufzeten, daß sie ihre Entdeckungen ihren unglückseligen Landsleuten nicht entdecken durften. Endlich leben wir aber in einem erleuchteten Jahrhunderte; es giebt keinen Pöbel mehr.

— Dieß gereichet ihrer Nation freylich zu großer Ehre. Sind aber ihre Bürger darum besser? sind sie glückseliger?

— Sie haben weit mehr Witz. Gewiß ists, daß sie schier alle ein wenig Philosophie haben.

Der Vorhang wurde aufgezogen; die Komödie fieng an; der Beyfall schien mir sehr gering zu seyn. Mein Philosoph merkte es vor mir; denn er rief aus, und ich bin versichert, man habe ihn gehört:

— Es

— Es ist nicht genug, daß man ein Schauspielgedicht verfertiget: man sollte auch eine Nation erschaffen, die im Stande wäre, dessen Schönheiten zu merken. Wie natürlich sind diese Gebärden! diese abgebrochne Worte! .... Was man nicht spricht, ist mehr werth, als was man spricht. Kann dann eine Handvoll Leute von einem Nationalstücke urtheilen? Sophokles, Euripides unterwiesen ein ganzes Volk zugleich. Die Gährung aller dieser mit einander vereinigten Seelen mußte eine unglaubliche Wirkung hervorbringen: aber ach! man war zu Athen.

Von diesem Augenblicke an konnte ich leichtlich urtheilen, es müßte ihm der Verfaßer des Theaterstückes sehr lieb und werth seyn. Ich lobte vieles, besonders aber den letzten Auftritt. Beym Hinausgehen bath ich ihn um Erlaubniß ihn zu besuchen. Er schien sie mir mit Freuden zu ertheilen, und wir wurden mit einander wegen des Tages eins.

Als ich nach Hause gekommen war, konnte ich mich von meiner Verwunderung nicht erholen; ich fieng an diesen scharfsinnigen Männern zu zweifeln. Ich bemühete mich vergebens, mein Gemüth zu beruhigen. Zum Glücke merkte ich, daß meine Augen zufielen, und überließ mich dem Schlafe.

Das Mittagmahl.

Der Tag meiner verabredeten Zusammenkunft mit dem Philosophen kam an, und ich wußte noch nicht recht, ob ich erscheinen würde. Ich wünschte, noch einige Stunden mit jenem so liebenswürdigen und vernünftigen Manne zubringen zu können, welcher mir mich zu besuchen versprochen hatte. Ich stund in Sorgen, er möchte mich etwan vergessen haben, als er in mein Zimmer trat. Nachdem wir unsre erste Bekanntschaft erneuert haben, sprach er zu mir: Wohlan, haben Sie den Weisen gesehen? Was halten Sie davon? Sind Sie zufrieden? Hat wohl ihre Vernunft an diesem herrschenden Kopfe ihren Lehrmeister erkannt?

— Ich gestehe es Ihnen: ich hatte eine andere Meynung von den Oberhäuptern der Philosophie. Nichts ist mit dem Stolze dieses außerordentlichen Mannes zu vergleichen.

— Ich habe Ihnen den Berühmtesten, ich will nicht sagen, den Bescheidensten angezeiget. Man mag etwas lächerliches an sich haben, und doch eine große Geschicklichkeit besitzen. Zudem hoffe ich, daß Sie ihn noch besser werden kennen lernen; er wird Ihnen das Vergnügen verschaffen, in seine Gesellschaft zu kommen.

— Er

— Er hat mich gebethen, mich bey ihm diesen Morgen einzufinden: ich weiß aber nicht, ob ich so richtig, als ers meynet, eintreffen werde.

— Sie thäten unrecht; gehen Sie zu ihm, sprach er lächelnd zu mir. Diese Männer sind nur für schwache Geister gefährlich; die Menge der Thoren nämlich macht sie also schreckbar. Geben Sie wohl acht; ihre Unterredung wird vielleicht den Ausschlag geben. Der Ausgang muß glücklich seyn; denn wann Sie ihre Personen in der Nähe beobachten werden, so werden Sie ihre Schriften nach ihrem Werthe schätzen können, ohne sie zu lesen. Erlauben Sie mir, Sie morgen wieder zu besuchen, um zu vernehmen, was Sie heute alles erfahren haben; denn ich nehme den lebhaftesten Antheil daran.

Nachdem wir noch eine Zeitlang mit einander geschwätzet haben, giengen wir mit dem größten Verlangen uns bald wieder zu sehen von einander.

Ich legte mich geschwind an, und gieng fort. Ich kam zu meinem Philosophen, und sah ihn gleich einem Monarchen von seinen Höflingen umgeben. Mit einem einzigen Worte, mit einer einzigen Gebärde, mit einem einzigen Augenwinke gab er ihnen allen Abschied, und ich befand mich allein bey ihm.

— Diese

— Diese Leute, sprach er zu mir, die Sie da gesehen haben, sind unglückliche Leute, die voll des Witzes sind, und herrliche Naturgaben haben. Man darf nur leutselig seyn, und ein wenig Ansehen haben, so wird man von einem Haufen unglückseliger Leute gleichsam belagert werden. Die vornehmen Herren von allen Königreichen verlangen immerdar Hofmeister für ihre Kinder von mir. Ich thue für diese, was ich für Sie gethan habe. Ich schicke ihnen jene junge Leute, welche ich gebildet habe. Sie bringen das Licht an unterschiedliche Höfe von Europa. Sie sind die Mißionärs der Philosophie. Auf diese Weise diene ich dem Unglücke, und der Menschheit; denn das Glück der Menschen hängt an der Erziehung. Gestehen sie es nur; mir haben sie jene Grundsätze zu danken, welche sie itzt glückselig machen. Ihr Gemüth ist ganz heiter; ihre Vernunft wird nicht durch tausend lächerliche Vorurtheile verwirrt; mit einem Worte, sie sind glückselig.

— Noch nicht; ich hoffe es aber einsmals zu werden.

— Dieß verspricht gewißlich die Philosophie: allein die Weisheit kömmt nicht so schnell zu uns, wie der Bliz. Sie ist nicht jener plözliche Stoß der Electricität, welcher in Erstaunung sezet, schlägt, und durchdringt; sie ist die Frucht eines langsamen, und tiefsinnigen Nachdenkens.

Zur

zur Glückseligkeit des gemeinen Volkes ist ein geringer Grund der Philosophie schon erklecklich: was aber uns, und Sie selbsten belanget, so muß man ein Philosoph seyn. Ein Weiser ist ein sehr seltenes Wesen. Wissen Sie, daß es ungeachtet des sich ausbreitenden Lichtes noch wenig Menschen giebt, welche jene Menge Maschinen, die wir in einer erblichen Unwissenheit und Dummheit gleich den Pflanzen, und Thieren fort leben sehen, in der That übertreffen? Es giebt zwar heut zu Tage einige, die sich von dem Haufen absondern; allein es waren mehr Jahrhunderte dazu vonnöthen, daß eine so merkwürdige Epoche zu uns gebracht würde.

— Dieß ist nämlich ein Werk des Scharfsinnes: es ist ein Glück für die Völker, derer Lehrmeister sie abrichten, daß ihre Lehren nützlich und vernünftig sind. Wären aber ihre Lehrsätze zum Unglücke schädlich; würde etwan ihr Gift von denjenigen, so die Fürsten umgeben, noch stärker gemacht; so würde das schönste Geblüt von Europa davon angesteckt werden. Allein ihre Lehre macht die Menschen sonder Zweifel tugendhafter, indem sie dieselben verständiger macht.

— Ihre Reden nehmen mich ganz ein; Sie müssen heute bey einigen der unsrigen zu Mittage speisen.

Ich nahm den Antrag an. Es schlug Eins; und wir bestiegen den Wagen.

— Erlauben Sie mir, daß ich mich auf dem Wege einen Augenblick aufhalte: ich möchte gern einen meiner Freunde, welcher unglaubliche Schmerzen leidet, heimsuchen. Sie werden sehr froh seyn, wann Sie ihn kennen; seine Standhaftigkeit ist heldenmäßig.

Der Wagen stund still. Ich wurde in ein Bücherzimmer geführt, wo ich einen Menschen auf einem Canapee liegen sah.

— Wohlan, rief mein Führer aus, indem er zu ihm hin trat, wie gehts mit der Herzhaftigkeit?

— Ungemein gut: allein ich leide grausame Schmerzen.

Kaum hatten wir uns niedergesetzt, als derselbe einen gewaltigen Anfall vom Lendenwehe bekommen hat. Sein Schmerz schien außerordentlich zu seyn; er winselte stark, und schrie laut auf; ich hörte ihn mehrmals ausrufen: **Ach! mein Gott! was leide ich!** Zum Glücke ward er wieder ruhig; er stellte sich munter und fröhlich. Ich glaubte, ich könnte, ohne ihn bös zu machen, ihm zu verstehen geben, daß ich mich sehr ver-

wun-

wundert habe, daß der Namen Gottes so oft aus dem Munde eines Philosophen gekommen ist.

— Verzeihen Sie mir, sprach er zu mir; das ist eine Zerstreuung, eine üble Gewohnheit. Ach! setzte er hinzu, ein Mensch seyn, und leiden, dieß ist eins. Die glücklichen Zusammenfügungen der Materie mögen freylich erhabnere Geister bilden; die blinde und unverständige Natur aber hat einen Weisen noch nicht vom Schmerzen befreyen können.

Ich erstaunte über die ernsthafte Mine, womit er mit mir redete, und hatte die Versuchung zu glauben, er wäre vom Verstande gekommen. Allein, was sollte ich von demjenigen gedenken, der mich zu demselben geführet hat? Er gab diesen Reden Beyfall, und versicherte mich, dergleichen sinnreiche Gedanken müßten von einem guten Kopfe als eine Art eines augenscheinlichen Beweises, daß es keinen Gott gebe, angesehen werden. Nach dieser wichtigen Anmerkung trat er zu seinem Freunde hinzu, und sagte ihm etwas in das Ohr. Weil aber die Zeit drang, so nahm er Abschied von demselben, und der Kranke konnte ihm nur mit ganz gebrochner Stimme noch antworten: Ich merke, meine gebrechliche Maschine gehe aus einander; ich werde aber doch bis zu jenem Zeitpunkte, da ich **zu Nichts werden werde**, ihr Freund verbleiben.

Wir giengen fort, um zum Speisen zu gehen. Ich wußte Anfangs nicht, wohin man mich geführt hat: allein aus einer gewissen Freymüthigkeit, welche in dem Saale, worein ich trat, herrschete, und aus der Bedienung selbsten ersah ich, daß sich die Gäste bey einem jener Stadtköche versammelt hätten, welche man **Traiteurs** nennet. Ich wurde vorgestellet, wegen meiner Erziehung gelobt, und man setzte sich zu Tische. Nachdem man lange Zeit von dem Guten, welches die Gelehrten, seit dem sie freyer schrieben, gestiftet haben, geredet hat, merkte einer aus den Anwesenden, indem er von dem Buche des Helvetius: **Der Geist**, sprach, an, dieses Buch, ob es gleich kecker als wohl geschrieben wäre, wäre doch das Zeichen zu der Freyheit gewesen, und hätte man vielleicht demselben jene vortreffliche Schriften, die von Zeit zu Zeit an das Taglicht kämen, zu danken. Da hörte ich, wie sie einander lobten. Sie deuteten sich unter einander mit den Namen der alten Philosophen an, denen sie mit einer gewissen Gutherzigkeit den Namen eines Bruders beyfügten. Einer nannte sich Sokrates, ein anderer Pythagoras: mein Philosoph ließ sich Bruder Plato nennen.

Ich mußte über diese Komödie lachen, und betrachtete die Gesichtszüge dieser sieben bis acht Pariserweisen nach meinem Gefallen ganz genau. Der itzige Plato redete viel, und ließ das Gespräch

nicht

nicht ausgehen. Als einer von den Gästen gesagt hatte, man könnte nicht leichtlich ein System erwählen, und sich darinnen also verschanzen, daß man von seinem Posten nicht könnte vertrieben werden, sprach mein Philosoph im Meistertone: Was mich betrifft, so hätte ich zwar gern den **Deismus** behauptet; allein ich habe beobachtet, man könnte mich weiter bringen, als ich gern wollte, und man könnte sich leichter helfen, wenn man den **Materialismus** vertheidigte.

Jedermann fiel ihm bey, und welcher am letzten sprach, dieser behauptete, ein Mensch, der einmal ein Deist wäre, stünde in Gefahr entweder inconsequent zu seyn zu scheinen, oder wider seinen Willen ein Christ zu werden.

Man stund vom Tische auf; und ich sah, wie der Mensch, der uns den Kaffee brachte, ganz erschrocken herein trat.

Was fehlt euch, sprach ich zu ihm? ihr seyd sehr bestürzt: Ach! Herr, gab er mir zur Antwort, in jener Gasse, in eben jenem Hause, wo sich jüngsthin Herr * * * mit einem Pistolschusse den Kopf zerschmettert hat, habe ich eben einen Menschen sich von dem Fenster herabstürzen gesehen.

Dieser grausame Unglücksfall gieng mir sonderbar zu Herzen; jedermann fragte mich um die Ursache. Man lobte meine Empfindsamkeit; gleich darauf aber sprach mein Philosoph, indem er mir mit einer ernsthaften und liebreichen Mine die Hand drückte, zu mir: Sieht man die Sache beym Lichte an, so sind dergleichen Zufälle Früchte einer nützlichen und tiefsinnigen Weisheit. Warum sollten sie Leute beklagen, so die Ruhe und das Ende ihrer Drangsalen in dem Nichts suchen?

— Ey! meine Herren, rief ich aus, wo ist dann der philosophische Wahlspruch: Die Menschlichkeit?

— Die Menschlichkeit ist in unserem Herzen, die Schwachheit aber in dem ihrigen. Sie sollen wissen, daß, wenn wir die Weisheit austheilen, wir auch die Herzhaftigkeit verleihen. Soviel vermag die Tugend. Ehe denn wir die Welt unterwiesen hatten, befanden sich die Menschen in einer schändlichen Schlafsucht, und in einer Art von Barbarey. Es ist eine ausgemachte Sache; vor dreyßig Jahren getrauete sich niemand, sich selbst umzubringen, oder sah man doch selten ein Beyspiel davon. Man litt, man schrie, und konnte sich nicht zum Sterben entschließen. Seit dem aber unsere Grundsätze in dem Schwange sind, haben in dieser Hauptstadt, und in diesem einzigen Monate, zum wenigsten zehn (ich vergrößere nichts)

nichts) lauter mir sehr wohl bekannte Personen, und Leute von vielem Witze, sich selbsten ermordet. Wir nämlich theilen ihnen jene Standhaftigkeit der Seele, jene glückselige Unreligion, welche gewisse Vorurtheile, die erschrecklicher, als der Tod selbst sind, zernichtet, mit. Unbeweglich in unseren Grundsätzen, lassen sie die Materie in ihnen so lange denken, als sie Freuden genießen: verursachet aber ihnen dieselbe nur Schmerzen, so lösen sie dieselbe auf, schneiden die Lebensorganen ab, und zerstören den denkenden Modus.

— So sollten dann Sokrates und Plato ihr ganzes Leben hindurch Narren gewesen seyn, dieweil sie ihre Seele für unsterblich gehalten haben?

— Ey! ohne Zweifel; dieß war der Irrthum und die Chimäre der alten Philosophen.

— Erlauben sie mir, eine einzige Frage an sie zu stellen. Sie lehren die Menschen die Mittel glückselig zu seyn; nicht wahr? Nun aber ist ihre Glückseligkeit nicht unveränderlich. In unversehenen Unglücksfällen gebrauchen sie die Stärke ihres Geistes? die vornehmsten Philosophen bringen sich bisweilen selbsten um? Ich habe diesen Vormittag einen unglücklichen Weisen gesehen; ich habe seine Tugend schreyen gehört. Es kömmt mir vor, als ziehe er sein Uebel dem Nichts vor.

— Vielleicht wird er sich noch umbringen, erwiederte der Philosoph; meine Frage hatte ihn befremdet. Er setzte gleichsam entzückt hinzu: Diejenigen, die sie das Leben verachten lehren, haben auch mehr Stärke jene Uebel zu ertragen, wodurch die Menschen insgemein niedergedrückt werden. Ey! wie würde es diesen schwachen Menschen ergehen, wenn sie keine Lehrmeister hätten, die sie sterben lehreten?

Ich schlug meine Augen nieder, und war auf meine Flucht bedacht. Zum Glücke hat einer von den Vornehmsten der Versammlung eine Abhandlung **von der Sterblichkeit der Seele** angefangen. Diese philosophische Rede brach plötzlich alles ab, und half zu meiner Entfernung. Ich weiß nicht, ob der Weise auf mich gewartet; und noch weniger, was er etwan Böses von mir gesagt habe.

Die Ausrufer und Lober.

Den nächstfolgenden Tag dachte ich allem nach, was ich gesehen hatte; es war ferne, daß ich die gesuchte Ruhe fand. Die letzten Auftritte, welche ich mit Augen gesehen habe, brachten mir nur eine mittelmäßige Meynung von den meisten aus diesen berühmten Männern bey, und ich glaubte festiglich, mich auf immer von ihnen getrennet zu haben. Ich wartete auf denjenigen, der sie mir so gut abgebildet hat. Seine Rathschläge kamen mir weis vor, und ich merkte in mir jenes süße Zutrauen aufkeimen, das jederzeit ein Vorboth einer zärtlichen Freundschaft ist. Er kam. Sie kommen mir lustiger vor, sagte er zu mir.

— Das ist wahr. Ich erzählte ihm, was mir begegnet ist. Er hörte es mit Vergnügen an: als ich aber ihm die Ursache sagte, warum diese unerschrockne Philosophen sich nicht getraueten, an sich selbsten Hand anzulegen, konnte er sich des Lachens nicht enthalten.

— Ich muß Ihnen, sprach er zu mir, eine recht außerordentliche Begebenheit erzählen. Einer von den Häuptern des Philosophismus hielt für seine vertrauteste Freunde in seinem Hause eine Schule, worinnen er die Atheisterey lehrte. Seine Kinder wuchsen mitten unter seinen Lehrsystemen auf. Die jüngste aus seinen Töchtern war sehr

aufmerksam auf die väterlichen Lehren, und prägte die Grundsätze, die sie immerdar wiederholen hörte, in ihr Gemüth. Es hatte zwar das Ansehen, als sollte sie ihr noch zartes Alter vor jedem schädlichen Eindrücke bewahren: jedoch geschah es, daß sie einsmals, da ihr Kopf noch voll von den Reden war, welche kurz zuvor in dem philosophischen Rathe über den Selbstmord waren gehalten worden, ganz außer sich in ihr Zimmer gieng. „Da ich kaum bin gebohren worden, sprach sie zu einer ihrer Mägde, verfluche ich schon das Leben. Nichts ist so herzhaft, nichts so weis, als sich den Lebensfaden abschneiden, wann er uns zur Marter ist. Ach! meine liebe Freundinn, wenn du alles, was mein Herr Vater gesprochen hat, gehört hättest! was für einen großen Beyfall gaben ihm alle seine Zuhörer! was mich betrifft, so bin ich davon so stark eingenommen, daß, wenn ich diesen Augenblick eine Pistol fände, ich dieselbe mit Freude ergreifen würde, um mir mit Gewalt das Leben zu nehmen.„

Die Vertraute blieb ganz unbeweglich. „Du scheinest erschrocken zu seyn, meine liebe Freundinn, fuhr das philosophische Kind fort: ach! wenn du alles wüßtest, was ich weis, so würdest du dich vielleicht sammt mir selbst tödten.„

— O! darum nicht, mein Fräulein; ich habe nicht Witz genug.

Sie werden billig gedenken, man habe alle Umstände eines solchen Gesprächs eilends ihren Aeltern hinterbracht. Die Mutter erschrack; der Vater verwunderte sich. Ich will sehen, rief er aus, wie weit man die Stärke dieses Geistes bringen könne. Er gab Befehle. Man legte in einem Gange des Hauses, wohin das Kind öfter kam, auf einen Tisch eine Pistol. Sie werden sich schon einbilden, daß weder Pulver, noch Bley darinnen war. Es waren noch nicht drey Tage verflossen, da seine Tochter im Vorübergehen der Pistole gewahr wurde, dieselbe ergriff, an ihre Stirn setzte, losdrückte, und den Mägden, die ihr überall nachgehen mußten, in die Arme fiel. Sie hatte einen so gewaltigen Trieb, und war von ihrer That so stark eingenommen, daß sie im Fallen immerdar wiederholte: " Ich bin todt; glücklich bin ich todt.

Sie werden sonder Zweifel auch die Folgen einer so wunderlichen Begebenheit wissen wollen? Das Bild des Todes wurde nämlich in ihre Seele eingepräget; sie ward rasend, und den Tag darauf starb sie in den Armen ihres Vaters.

— Da haben wir eine grausame Geschichte, und eine sehr sanfte Philosophie.

— Es liegt nichts daran; man muß alles einsehen. Sie müssen diese in so großem Ansehen

stehende Personen recht kennen. Ueber das soll jenes muntere Wesen, das ihnen diese sehr kurzweilige Weisen verschafft haben, abermal eine Begierde in Ihnen erregen, sich bey denselben einzufinden.

— Was rathen Sie mir da? Ich habe mich zu stark entdecket. Der Unwillen hat mich zu einer Unbescheidenheit verleitet, die der Stolz niemals verzeihet.

— Eben dieß ist eine Ursache, warum dieselben Sie auf ihre Seite zu ziehen suchen mögen. Sie werden sich vor jener lächerlichen Figur, in welcher Sie dieselben vorzustellen im Stande sind, scheuen, und wenn sie glauben, daß Sie dem Philosophismus nützlich seyn können, so werden sie Ihnen alle Geheimnisse entdecken. Der Charakter dieser schönen Geister besteht darinnen, daß sie aus übermäßigem Stolze nicht viel behutsam sind; und das Zutrauen, das sie zu sich selbsten haben, ist so blind, daß es ihnen kaum eine Ueberlegung erlaubet. Sie zweifeln an keiner Sache.

Er redete noch mit mir, als der Philosoph, welchen ich am Vorabende ziemlich unfreundlich verlassen hatte, sich anmelden ließ. Ich erschrack ungemein. Mein Freund sagte mir in aller Eile, er wäre diesem Manne bekannt, und wünschte, daß demselben unsre Bekanntschaft verborgen bliebe. Er entfloh durch eine heimliche Thüre, als der Philosoph herein trat.

Wo

Wo sind Sie dann hingekommen, rief er aus? Sie sind wie ein Geist verschwunden. Ich kann Ihnen nicht beschreiben, was Sie für ein großes Verlangen nach Ihnen hinterlassen, und noch weniger, wie sehr wir Sie immerfort gelobt haben.

Ich dankte ihm ziemlich kaltsinnig. Ich weis nicht, was seine Absicht war; er stellte aber mehr Fragen an mich, die mir hinterlistig vorkamen. Endlich merkte er, daß seine Reden einen ganz andern Eindruck in mein Gemüth machten, als er erwartete. Dieser außerordentliche Mann betrachtete sorgfältiglich alle meine Bewegungen, und auf einmal sah ich, wie er eine andere Person an sich nahm: er breitete mehr Anmuth über seine Vorträge aus, der Nachdruck seiner Reden verschwand. An die Stelle jenes stolzen Ansehens, das die Häupter der Sekte schier jederzeit begleitet, kam eine fröhliche und aufrichtige Mine; ich kannte ihn nimmermehr; ich glaubte einen andern Menschen neben mir zu haben. Der Charakter dieses Protheus erschreckte mich zwar; ich wurde aber alsbald durch das Blendwerk seiner Kunst, und durch die Anmuth seiner verstellten Freundlichkeit beruhiget, oder hintergangen. Er erzählte mir die noch wenig bekannten Thaten unsrer Zeit, und die lustigsten Begebenheiten; er schilderte mir die Ergetzlichkeiten sammt allen ihren Reizungen. Dieser schlaue Mann wollte seine Stärke an mei-

ner Seele probiren, und dachte die Streiche, welche er mir beybrachte, ungemein wohl aus. Er schlug mir vor, ich sollte meine Jugend mit dem glänzendesten Schauspiele der Welt ergetzen; er sagte mir mehrmals, ich wäre gebohren, damit ich die Welt, und noch mehr, damit mich die Welt kennen möchte; diese wäre die beßte Schule für einen Philosophen; ich würde besonders in dem Umgange mit dem Frauenzimmer jene Artigkeit finden, die so nothwendig ist, unsre Sitten zu mildern, und dem Verstande jene Anmuth und Empfindung zu verschaffen, die das Kennzeichen eines recht liebenswürdigen Menschen, und eines geschliffnen Schriftstellers sind. Er both sich mir listig an, mich bey einer hochadelichen Hofdame aufzuführen. Der Zeitpunkt ist glücklich, fügte er bey; eben heute versammlet sie die schönsten Geister Frankreichs in ihrem Hause. Sie werden da auch die vornehmsten Standspersonen dieses Königreiches kennen lernen, und von selbst urtheilen, was man dem Witze für eine Ehre bezeige.

So gern ich auch seinen Antrag angenommen hätte, so glaubte ich doch, der Wohlstand erfoderte, daß ich mich bey einer so ansehnlichen Frau zuvor sollte anmelden lassen.

— Es sind Ihnen ohne Zweifel unsere Gebräuche, und die Gerechtsame, welche man uns einräumet, noch unbewußt: Sie werden aber erkennen,

kennen, wie wir in dieser Hauptstadt leben. Unterdessen kommen Sie nur mit mir, und verlassen Sie sich auf mich. Ich verwundere mich über ihre Furchtsamkeit, setzte er hinzu; ihr adeliches Herkommen giebt Ihnen ja einen Platz bey den vornehmsten Ständen, und der Titel eines unsrer Freunde, den wir Ihnen geben, erhebt Sie über alles. Indessen will ich doch, um Ihnen zu gefallen, an die Frau von *** schreiben. Er schrieb wirklich, und las mir seinen Brief vor. Er lobte mich übermäßig in demselben. Sie sind fürwahr gar zu höflich, sagte ich zu ihm. So viel Lobsprüche beschämen mich, und setzen mich in Verwunderung; ich habe noch kaum die Ehre Ihnen ein wenig bekannt zu seyn.

— Wir sind Ihnen noch weniger bekannt. Hören Sie: ich bin der wahrhaftigste Mann von Frankreich. Sie sollen wissen, daß unter uns übrigen Philosophen wir schon lange gewohnt sind zu errathen, wie wir beschaffen sind. Ich habe Sie gestern zu einer gesellschaftlichen Mahlzeit geführt. Unsre Angelegenheiten, und die Freundschaft versammlen uns von Zeit zu Zeit; die Freymüthigkeit und die Freudigkeit stehen dieser Zusammenkunft gleichsam vor. Sie haben noch nicht davon urtheilen können; wir waren gestern unser sehr wenig, und die liebenswerthesten Gäste konnten sich dabey nicht einfinden: aber heute werden Sie uns auf einer ganz anderen Schaubühne sehen.

Wür-

würden uns unsere Geschäfte und Arbeiten erlauben, dem Anhalten hoher und reichster Personen nachzugeben, so würden wir eben so viel Freudentage, als Tage im Jahre zählen: allein diese Lebensart reimet sich nicht viel zu unsren Arbeiten. Indessen, weil wir doch mit allen Ständen vertraulich umgehen müssen, damit wir die Philosophie noch weiter ausbreiten mögen, so haben wir zu unsren Zusammenkünften verschiedne Häuser erwählt. Wir geben daher denjenigen, die uns aufnehmen, einen Gnadenbrief der Aufklärung. Wir gehen zwar mit Freuden zu mehrern Damen von Hofe; wir verschmähen aber darum eine gewisse Klasse von Frauenzimmer, das bey weitem nicht von so hohem Stande ist, ganz und gar nicht: dieß ist ein Frauenzimmer, wie wirs nöthig haben.

— Das ist, es hat ungemein viel Witz?

— Nein; wir überreden es aber, daß es glaubet, es habe viel. Es ist auch endlich alles eins, weil wir jederzeit mit demselben übereinstimmen. Und in der That sind ihre Häuser unsere Häuser, und zugleich unsere Sammelplätze. Allein unsre Geschicklichkeit ist nicht damit zufrieden, daß es das Frauenzimmer überredet zu glauben, es habe Witz; sie macht es auch das Publikum glauben. Sie verwundern sich vielleicht, daß wir ein Frauenzimmer von Witze gleichsam erschaffen?

sen? Sie werden sich aber noch mehr verwundern, wann ich Ihnen sagen werde, daß wir auch die Macht haben, den Männern, die den größten Witz haben, denselben zu nehmen. Wir reden vor dem gemeinen Volke, und auf unser Wort ist einer entweder ein Geck, oder ein Mann von großem Witze. Gewiß ist's, daß wir diesen Frauen vielen Dank schuldig sind. Wir theilen ihnen unsern Ruhm, sie aber theilen uns hingegen ganz billig ihr Vermögen mit. Mehr aus den Unsrigen haben einzig und allein darum Bücher geschrieben, damit sie einige derselben anrühmen möchten; und wenn die Werke dieser Philosophen hätten unsterblich seyn können, so wären auch dieselben unsterblich geworden.

Ich würde zu keinem Ende kommen, wenn ich alles, was er mir gesagt hat, hersagen wollte. Man brachte die Antwort auf sein Billet. Man kann sich nichts höflicheres und freundlicheres einbilden, als die Einladung, welche ich bekam. Man wartete mit Ungeduld auf mich.

— Wohlan, rief der Philosoph aus, werden Sie mir ein anderesmal glauben? Ich sage Ihnen zum voraus, Sie werden die liebenswürdigste Frau von der Welt sehen. Wiewohl sie schon seit etlichen Jahren eine Wittwe ist, so befindet sie sich doch noch in der Blühte ihres Alters. Ihr hoher Adel und ihr großes Vermögen setzen sie in

den

den Stand, eine ansehnliche Gesellschaft in ihrem Hause zu versammlen. Die Annehmlichkeit ihres Umganges und ihre Reitze heften jedermann an sie. Sie hat bey ihrer Schönheit eine Gesichtsbildung, die viel Witz und Vernunft verräth.

Kaum war es ein Uhr nach Mittage, als ich meinen Führer antrieb, uns auf den Weg zu begeben. Wir kamen in einen ungemein großen Palast. Die Menge der Bedienten, der Pracht und die Auswahl der Geräthe kündigten den Reichthum, und den Geschmack der Frau des Hauses an. Man sagte mir die höflichsten Sachen, und fügte mehrmals bey, man hätte das heftigste Verlangen, daß ich doch dieß Haus als das Meinige ansehen möchte. Da wir mit einander redeten, giengen die Thüren alle Augenblicke auf. Endlich kamen alle Gäste an, und alsbald waren zween Säle mit den vornehmsten Standspersonen beyderley Geschlechtes angefüllt. Ich bekam von jedermann jene Complimente, die man zu Paris den Fremdlingen von einem gewissen Stande zu machen pflegt.

Die Mahlzeit war eben so prächtig, als angenehm. Sie wurde über das durch eine Instrumentalmusik von Haut-Bois und Clarinetten lustig gemacht. Die Frau von Hause hatte einige Zeit auf einen berühmten Mann gewartet. Sie schien sich zu verwundern, daß er noch nicht gekommen ist, als wir ihn kommen sahen. Er trat herein,

als

als wenn er nicht recht bey Sinnen wäre, ohne desgleichen zu thun, als hätte er einen Menschen vor sich. Er erhob die Hände gen Himmel, und rief aus: Was für ein Wunder! was habe ich gesehen! was habe ich gehöret! Nu! mein Herr, sagte man zu ihm, was haben Sie dann gesehen? Keine Antwort; er schien nichts zu sehen, nichts zu hören. Endlich sprach er: Was für ein hohes Werk! was für eine komische Opera! Nach diesen langen Ausrufungen schien er wieder zu sich selbst zu kommen, und sagte: Madame, vergeben Sie mir doch so außerordentliche Bewegungen, wovon ich nicht Meister bin. Ich bin noch vor Verwunderung entzückt, und davon trunken. Was für ein Dichter, Madame! was für eine Entdeckung für uns! Wenn man nach seiner Morgenröthe davon urtheilen muß, so wird sein Mittag die Nation, das Europa, die ganze Welt in Erstaunung setzen.

Ich kenne ihn, sprach ein anderer Philosoph; dieß ist ein herrlicher Kopf, der seines gleichen nicht hat: man findet an ihm das Feuer der Sapho sammt der Anmuth des Anakreons.

Ich habe also Ursache gehabt, ihn anzukündigen, sagte ein dritter Lober: ich habe an einen gewissen Ort geschrieben, auf die Erscheinung dieses litterarischen Phänomenons habe die Dichtkunst in Frankreich angefangen Epoche zu machen. Seine

ne

ne Brieftasche ist mit ungemein schönen Trauerspielen angefüllt: aber seine Opera! seine komische Opera!

Allgemeine Verwunderung breitete sich in der ganzen Versammlung aus. Man ergriff diesen günstigen Zeitpunkt, um der Frau von *** zu sagen, das Vergnügen, das man empfunden hätte, wäre allzu lebhaft, als daß man Sie nicht auch desselben theilhaft machen sollte. Man versicherte Sie, der Verfasser wäre zu Hause, und würde gewißlich gern kommen, um ihr mit seinen Talenten seine demüthige Aufwartung zu machen. Alsbald ergieng der Befehl anzuspannen. Das Mittagmahl fieng an lang vorzukommen. Endlich kam der Dichter. Die Frau von *** stund eilends von der Tafel auf. Man folgte ihr; man umgab den Verfasser der Opera von allen Seiten; jedermann redete zu gleicher Zeit mit ihm; man trug ihn, also zu reden, in das Versammlungszimmer. Der neugeborne Sänger ließ sich hören. Bey dem ersten Auftritte war man schon entzückt, und beym Ende der ersten Handlung stunden alle auf, geberdeten sich dergestalt, und redeten so laut, daß ich mich auch mit Gefahr für einen Barbar gehalten zu werden des Lachens nicht enthalten konnte. Zu allem Glücke war ich nicht der einzige, und war voller Freuden, daß ich einen Mann erblickte, der sich eben dieß zu thun getrauete. Er war mir schon zuvor als der Vernünftigste von der Gesellschaft

schaft vorgekommen. Endlich nahm sowohl das Stück, als der laute Beyfall ein Ende. Der den Dichter aufgeführt hatte, dieser bath denselben, Abschied zu nehmen, damit man freyer von ihm reden könnte. Der bescheidne Verfasser entfernete sich. Kaum war er hinausgegangen, als uns unsere Philosophen eine neue Komödie gespielet haben.

Den ersten Auftritt eröffnete derjenige, der den großen Mann unsrer Zeit aufgeführt hatte.

— Sie haben ihn gesehen, Madame, sie haben ihn gehört. Ohne Zweifel nehmen Sie, meine Herren, Theil an meiner Entzückung.

Eben da ich ihn bewunderte, sagte eine andere Person, kränket mein Herz das Andenken an seine Armuth sehr. Von beyden Enden des Saales hörte ich Stimmen, die einander wechselweise antworteten. Dieser rief: Welch' große Bilder! Was für ein Unglück, rief ein anderer! — Was für eine Einrichtung in seinem Spiele! — Was für eine Standhaftigkeit in seinen Unfällen! Auf einmal stunden sämmtliche Philosophen auf, und schrieen alle zugleich: Es liegt die Ehre der Nation daran; man muß einem so vortrefflichen Manne zu einem Glücke verhelfen. Ein jeglicher von der Versammlung wollte sich das Vergnügen vorbehalten, ihm aufzuhelfen. Man versprach Ehrenstellen, Aemter, Gnadengehalte. Allein alle diese Verheißun-

gen

gen waren nichts anderes als Worte. Unsere Philosophen schätzten sie bey sich selbsten nach ihrem wahren Werthe.

Man muß, sprach einer aus ihnen, für diesen grossen Mann eine grosse Sammlung anstellen. Dieser Gedanken gefiel jedermann. Da fieng die Frau von *** zu reden an.

Man ersuchet alle Schriftsteller, welche hier sind, sagte sie, daß sie doch das Vergnügen einer so schönen Handlung mit uns nicht theilen. Ihre Ehre besteht darinnen, daß sie gute Eigenschaften entdecken, die unsrige aber darinnen, daß wir sie belohnen.

Diese Rede erhielt Beyfall, und die Ehre zu sammlen wurde demjenigen vorbehalten, welcher den Verfasser herbeygeführt hatte. Er nahm einen weiten Hut; die Zuschauer umgaben ihn; er fieng die Sammlung mit den Worten an: Gebet doch, meine Herren; es gehört für meinen Dichter von Bearn. Alle ließen einen grossen Eifer blicken: einige gaben vier Duplonen, andere zehn, andere zwanzig, und mehrere versprachen sogar fünfzig. Mit einem Worte, die Sammlung wurde auf vierhundert Thaler gebracht. Was mir als das lustigste vorkam, war die Rolle jenes Mannes, den ich so vernünftig gefunden hatte. Er war ein Generalpächter. Als der Einnahmhut zu ihm

kam,

kam, machte er eine tiefe Verbeugung, wandte sich zu der Frau von ***, und sprach mit vieler Ernsthaftigkeit zu ihr: Nehmen Sie nicht übel, daß ich nichts gebe; und daß ich mich in dieser Gelegenheit nicht bestrebe, diese Herren nachzuahmen. Sie werden mich zwar deswegen weniger lieben, aber höher schätzen.

Dieß heißt fürwahr die Hochschätzung allzu wohlfeil einkaufen, sprach die Frau von ***. Ich bin überzeugt, daß Sie nur scherzen.

— Nein, Madame, ich scherze nicht. Obwohl ich niemals ein Schriftsteller gewesen bin, so ist es mir doch sehr lieb, wann man mich für einen Mann von Witze hält.

Mein Generalpächter mußte alsbald einen Hagel von Spottreden ausstehen; ich hörte auch derer einige sehr harte. Meine Herren, sie zwingen mich endlich, es kund zu machen. Sie sollen wissen, daß ich erst gestern zu zwoen beträchtlichen Sammlungen etwas beygetragen habe: eine geschah für eine mit Kindern überladne Wittwe; die andere für einen hülflosen Mann, dessen Haus jüngsthin gänzlich abgebrannt ist.

Welch großer Unterschied! rief der philosophische Sammler aus; es ist gewiß hier von ihrer Wittwe, oder von ihrem Abgebrannten die Frage?

es betrifft einen großen Schriftsteller, und was noch mehr ist, einen Schriftsteller, der ein Philosoph ist, den man in den Stand setzen muß, sich in der Welt sehen zu lassen, daselbst zu gefallen, und dieselbe zu verbessern. Darauf nahm er alsbald seinen Hut trotzig weg, und gieng im Kreise weiter.

Nichts ist so mächtig, als das Beyspiel; ich merkte, daß die Sammlung nachließ. Zu gutem Glücke des Beutels dieses Schriftstellers war dieser wunderliche Mann einer von den letzten, die man anbettelte. Was mich belanget, so klage ich mich an, daß ich zwanzig Thaler in den Hut geworfen, und vornehmlich klage ich mich an, daß ich meinem Führer, als er mir ins Ohr sagte, ich dürfte nicht weniger geben, zu viel Gehör gegeben habe.

Unter dem Getümmel der Lobsprüche entwischte ich endlich, gieng über die Stiegen hinab, und sah den unerschrocknen Generalpächter mir auf dem Fuße nachfolgen.

— Nu! Herr Baron, was gedenken Sie von dieser Komödie?

— Ich gedenke, leider! wie Sie: ich habe aber nicht, wie Sie gehandelt .... — Im übrigen, setzte er hinzu, kenne ich diese Herren schon, und noch mehr diesen Schriftsteller.

Ich

Ich habe schon sagen hören, sein Theaterstück wäre überaus schlecht. Ich würde es mir für eine Ehre rechnen, wenn ich einem schätzbaren Schriftsteller nützen könnte; aber dieser hat nichts anderes sonderbares an sich, als daß er ein niederträchtiger Knecht dieser Herren, und der fanatischeste Anhänger der Philosophie unsrer Zeit ist.

Wir giengen von einander. Da ich allein, und mir selbsten überlassen war, gedachte ich wenig mehr an die Ausschweifungen, welche ich erzähle; mein Gemüth war mit der Frau von * * * beschäfftigt. Ich erinnerte mich ihrer höflichen Anträge, ihrer Gnaden, ihres hohen Verstands, ihrer aufrichtigen und ungekünstelten Höflichkeit: alles nahm mich an ihr ein. Ich kam nachgehends unter allen Häusern von Paris am öftesten in das ihrige; ich war schier täglich bey ihr. Ich liebte alles, was sie liebte, und je mehr ich mit ihr bekannt wurde, desto mehr gewann ich den Philosophen, welcher mich mit ihr bekannt gemacht hatte, lieb. Und wie hätte mich dieser Mann nicht verführen sollen? Seine höfliche Sorgfalt kam allen meinen Begierden zuvor. Er redete immerdar von der Frau von * * * zu mir, und es konnte mir nicht unbewußt seyn, daß er immerdar von mir zu ihr geredet hat. Ich vergaß schier den einzigen Gegenstand, der mich nach Paris geführt hatte. Nichts desto weniger gestehe ich, daß ich oftmals unruhig und bekümmert gewesen bin; ich befragte auch biswei-

len meinen Philosophen wegen einiger ernsthaften Gegenstände, war aber mit seinen Antworten, welche mich indessen nachgehends marterten, wenig zufrieden. Allein er kannte meine schwache Seite, und ich hörte gern alles an, was er mir sagte; ich bezeugte ihm auch sogar das innigste Vertrauen. Endlich sagte er einsmals zu mir: Wie glücklich sind Sie! es geht ihrem Glücke nichts anderes ab, als daß Sie gewisse Hirngespinnste und lächerliche Zweifel, die sich auf einen aufgeklärten und verständigen Menschen ganz und gar nicht schicken, aus ihrem Gemüthe gänzlich verbannen. Ich habe in Ihnen die Seele eines Philosophen erkannt; und wenn Sie ihre Stärke recht kännten, so würden Sie einsmals die vornehmste Rolle spielen. Ja, fuhr er mit einer entzückten Mine fort, Sie könnten uns eine Wirkung gänzlich zu Stande bringen helfen, welche wir schon seit vielen Jahren in dem Sinne haben. Es kömmt auf die Reformirung aller Köpfe an.

— Ich mußte lachen, und gestehen, daß dieser Anschlag groß und weit aussehend wäre.

— Keine Komplimente, sprach er zu mir, keine Spaße. Sie muthmaßen nicht einmal, wie wichtig, und weis unsre Absichten, wie groß unsere Anschläge seyn. Sie betreffen die Glückseligkeit der Menschen; alles versichert uns, diese wichtige Epoche sey unserm Jahrhunderte vorbehal-

halten. Das Licht breitet sich schon beynahe seit dreyßig Jahren über unsre Erdkugel aus. Die Lehre, welche wir der ganzen Welt verkündigen, läßt sich mit Händen greifen; wir führen die Welt auf die Natur zurück. Außer dieser giebt es keine Wahrheit; und damit wir eine allgemeine Bekehrung zu Stande bringen mögen, so wollen wir nur die Vernunft des Menschen gebrauchen. Vernunft und Natur, diese sind die Götter der Philosophie. Lasset uns unsers gleichen glücklich machen; lasset uns die Vorurtheile der Nationen umstoßen; lasset uns eine barbarische und der Gesellschaft schädliche Religion unterdrücken; lasset uns der Gewalt der Könige einen Zaum anlegen: vielleicht werden wir einsmals diese Despoten der Welt nöthigen, sich von selbst von ihrem Throne herabzustürzen, um sich unter ihre Unterthanen zu mengen; indem wir nämlich diesen jene ursprüngliche Freyheit, die den wahren väterlichen Erbtheil des Menschen ausmacht, wieder geben. Ach! mein Herr, welch' große Ehre wird es für Sie seyn, wann sie zu diesem großen Werke mitwirken!

— Ich muß bekennen, man könnte keine ehrsüchtigere Anschläge haben. Ich zweifle gar nicht an der Macht der Philosophie: allein nehmen Sie es mir nicht übel, daß, ehe denn ich mich zu ihrem glücklichen Unternehmen geselle, ich mich einzig und allein an mein erstes Versprechen halte. Sie versichern, die Ausübung ihrer Grundsätze sey

 hin-

hinlänglich uns glückselig zu machen. Wohlan! ich komme nur hieher, um ihre Grundsätze zu versuchen: ich suche die Glückseligkeit; und wenn ich jemals von ihrer Philosophie ein so kostbares Geschenk erhalte, so werde ich mich ohne Scheu zu ihrer Lehre bekennen.

— Sie reden wunderbarlich. Das ist eben, was ich sage: Sie werden glückselig seyn, der Glückseligste unter allen Menschen. Sehen Sie nur uns an. Wir sind immerdar heiter und ruhig; der Lauf verschiedner Zufälle verderbt unsre friedsame Glückseligkeit ganz und gar nicht. Nichts anderes quälet uns, als der Eifer und die Liebe des Ruhmes; ich gestehe es, dieß ist oftmals eine Art von Marter für uns. Im übrigen erheben uns unsere Grundsätze, wann sie recht gefasset werden, über alles; und wenn wir boshaft und verkehrt werden könnten, so würden sie die Gewissensbisse, diese unnützliche Pein einer kraft- und tugendlosen Seele, zum Schweigen bringen.

Die letzten Worte jagten mir einen Schrecken ein. Er merkte es, und damit er mir nicht etwan einige seiner Philosophie nachtheilige Gesinnungen einflößen möchte, so hörte er nicht auf von der Vortrefflichkeit der Tugend zu mir zu reden. Er erzählte mir die schönsten menschenfreundlichen Thaten, und merkte zugleich an, daß alle jene Helden, welche er mir angeführt hatte, aus seiner Schule gekommen sind.

Die

Die Saturnalien.

Die Scharlatanerey ist zwar in allen Gattungen jederzeit verächtlich gewesen; jedoch verkürzen die Scharlatane bisweilen die Zeit.

Weil ich mich, also zu reden, nur bey der Oberfläche meiner Seele aufhielt, so glaubte ich minder unglückselig zu seyn. Die Gegenstände, welche mich umgaben, halfen zur Verblendung, und ich selbst hatte ein Wohlgefallen daran, daß ich sie vermehrte. Also war ich beschaffen, als ich ein Schreiben von der Frau von *** empfieng. Sie reisete auf ihre Landgüter, und drang in mich, daß ich mit ihr die Annehmlichkeiten der Jahrszeit genießen wollte. Sie schilderte die Ergetzlichkeiten des Landes mit einer so süßen und aufrichtigen Einfalt nach der Natur ab, daß sie mir einen Ueberdruß an der Stadt einflößte. Sie redete mir von einer liebreizenden Gesellschaft; und die ihrige war mir schon erklecklich. Ich schrieb ihr dann, daß ich ihr aufs eheste nachkommen würde, sobald als ich einige unumgänglich nothwendige Pflichten würde erfüllet haben. Und in der That hatte mich unser Gesandter bey Hofe noch nicht aufgeführt. Ich eilte, dieser meiner Schuldigkeit nachzukommen, und nachdem ich dem Könige, und der allerdurchleuchtigsten Tochter meiner Monarchinn meine unterthänigste Aufwartung gemacht habe, fand ich mich bey der Frau von *** ein. Ich machte mir

die Rechnung, daß ich nur vierzehn Tage bey ihr bleiben würde; es verfloßen aber vier Monate, und ich war noch bey ihr. Wir hatten wegen einer mit den artigsten Herren und Damen stark besetzten Nachbarschaft immerzu eine neue ziemlich zahlreiche Gesellschaft. Unter den Personen von Paris, die auf dieses angenehme Landgut gekommen waren, traf ich meinen sogenannten Weisen wieder an. Es hatte ihn der Herr Graf von ***, der sich acht Tage bey uns aufgehalten hat, mit sich gebracht. Der Philosoph merkte alsbald, daß ich mit allen seinen Bekannten ganz vertraulich umgieng, und seine Sorgfalt für mich ward noch größer. Er hat niemals gewußt, daß die Frau von *** gar nicht geneigt war, ihn unter ihre Freunde zu zählen. Man kannte ihn vollkommentlich; man sah ihn auch sonder Zweifel mit Vergnügen; allein man besorgte, man möchte zu bekannt mit ihm werden. Die Frau von *** dachte in der That gründlich und richtig. Es ist niemanden unbewußt, daß Paris jener Ort der Welt ist, wo man am meisten einen Unterschied zwischen einem Freunde und einem Bekannten macht.

Sie können sich schon einbilden, daß es dieser Weise über sich genommen hat, mir seine Systeme von der Politik, Religion, Litteratur, mit einem Worte, von allen Sachen, zu entdecken; denn die Encyclopedie geht immerdar mit diesen Herren. Er sagte mir, er habe mich zu Paris

er-

erwartet, um mir einen Platz unter den Weisen einzuräumen: weil er aber, wie ich ihn schon beschrieben habe, einer aus den verschlagensten Menschen in Frankreich war, so merkte er wohl, daß ich damals allzu angenehm beschäfftigt war, als daß ich mich auf solche Spekulationen legen würde, und glaubte, es wäre rathsam, dergleichen philosophische Gespräche zu unterlassen. Darum sagte er oft zu mir, ich wäre zu jung, und zu zerstreut, als daß ich etwas tiefer nachdenken könnte. Jedoch redete er nur alsdann also zu mir, wann er nicht in guter Laune war; denn er versicherte mich, er würde mich nicht aus dem Gesichte verlieren, und die Ausführung seiner Anschläge auf bessere Zeiten aufschieben.

Hier sollte ich ohne Zweifel von einer Begebenheit reden, die den größten Einfluß in meine nachmalige Entschlüsse gehabt hat: allein ich habe schon gesagt, diese Nachrichten wären keine Geschichte meines Lebens, sondern eine Geschichte meines Verstands, und meiner Vernunft. Man kann sich leichtlich einbilden, daß, da ich immerfort unruhig, und unentschlossen war, ich die ganze Gewalt der Stärke des Alters und der Leidenschaften habe erfahren müssen. Es ist genug, wann ich sage, ich habe Paris, mein Vaterland, und mich selbsten vergessen. Auf diese Weise verfloßen meine Tage. Ich bemühete mich, mich glückselig zu machen, und glaubte es auch zu seyn.

Die

Die spätere Jahrszeit, und der annahende Winter brachten uns auf den Gedanken von einander zu scheiden. Jedoch trösteten wir uns mit der Hoffnung der Stadtfreuden, und versprachen uns also, daß wir einander zu Paris selten verlassen würden. Ich erschien wieder zu Paris, und lebte daselbst in der Zerstreuung, und im Getümmel der großen Welt.

Fünf oder sechs Tage nach meiner Zurückkunft von dem Lande ließ ich mich zum Hause meines Philosophen führen; ich konnte ihn aber nicht antreffen. Den nächstfolgenden Tag kam er sehr früh zu mir. Ich kann Ihnen nur einen Augenblick schenken, sagte er zu mir; ich habe nur Zeit Sie zu umarmen. Wir sind heute außerordentlicher Weise zusammen berufen worden. Dergleichen Versammlungen haben nur in kritischen Umständen, wann nämlich die Philosophie in Gefahr steht, oder mit wichtigeren, und sonderbaren Händeln überladen ist, Platz.

— Ihre Unruhe macht mir Sorge, die Philosophie möchte sich etwan in dem ersten Falle befinden.

— Was für eine Wahrscheinlichkeit! Niemals sind wir noch so mächtig gewesen; unser Ansehen in Frankreich ist ungemein groß. Vernehmen Sie, was dann eigentlich an der Sache ist.

Wir sind zusammen berufen worden, um über sehr nothwendige Gegenstände uns zu berathschlagen: wir nennen dergleichen Versammlungen die philosophischen Saturnalien. Man findet sich sorgfältig dabey ein; man speiset mit fröhlichem Gemüthe dabey: wann man aber einmal auf die Hauptsachen gekommen ist, alsdann steht die Weisheit den Berathschlagungen gleichsam vor. Das Oberhaupt der Saturnalien spricht zwar im gebietherischen Tone; sollte man jedoch seine Meynung widersprechen können, so mag ein anderer Philosoph aufstehen, und die seinige vortragen. Sie sollen selbst dieß große Schauspiel sehen. Die Anschläge, welche ich auf Sie habe, sind nichts weniger als verändert, und ich bin mehr als iemals entschlossen, Ihnen einen Platz unter uns zu verschaffen. Ich sage Ihnen vor, dieser Tag wird Sie entzücken, und sogar eine merkwürdige Epoche in ihrem ganzen Leben seyn. Ich verlasse Sie; finden Sie sich längstens um eilf Uhr bey mir ein.

Es war ferne, daß ich eine so schöne Gelegenheit aus den Handen lassen wollte. Ich versprach ihm, zur bestimmten Stunde bey seiner Thüre zu seyn, und er gieng fort.

Man wird sich ohne Zweifel verwundern, daß ich von meinem ersten Freunde noch nicht geredet habe. Ich gestehe es, ich that unrecht. Unter-

terdessen muß ich versichern, daß ich oft an ihn gedacht habe. Sein Platz war in meinem Herzen, und ich, ich weis nicht, vermittelst welcher Ahndung, merkte, daß er dasselbe einsmals ganz einnehmen würde. Je mehr ich mich von ihm entfernete, desto höher schätzte ich ihn. Er hatte mehrere ganz lustige und vernünftige Briefe an mich geschrieben. Er sagte mir nachmals, er habe von der Lage meines Herzens ganz richtig geurtheilet, und die von ihm geschöpfte Hoffnung, daß ich zur Wahrheit wiederkehren würde, habe ungeachtet seiner Unruhen jederzeit die Furcht übertroffen. Weil ich im Zweifel stund, ob er meine Wiederkunft durch jemand andern als durch mich erfahren würde, so entschloß ich mich, an ihn zu schreiben. Als er von dem Ueberbringer meines Briefs vernommen hat, daß ich zu Hause wäre, ließ er mir melden, er würde alsbald kommen, mich zu umarmen. Er blieb auch in der That nicht lange aus. Sein Besuch verursachte mir das größte Vergnügen. Ich fand ihn, wie ich ihn verlassen hatte; ja, er kam mir noch liebenswürdiger vor. Seine Unterredung war lebhaft und munter. Wir sprachen von den Philosophen: der letzte Tag, welchen ich mit denselben zugebracht habe, wurde nicht vergessen. Jedoch bemerkte ich, daß er mir nimmermehr anrieth, mit ihnen noch ferner umzugehen: er sagte mir auch so gar mehrmals, daß, weil ich sie eben so gut, als er, kännte, ich bey dem Umgange mit denselben nichts mehr zu gewinnen

nen

nen hätte. Er schilderte mir das Vergnügen, das er auf dem Lande in einer Gesellschaft wahrer Philosophen gefunden hatte, auf eine einnehmende Art. Die Tage, sprach er zu mir, giengen wie Stunden vorüber.

Ich merkte seine Absicht; allein der Zeitpunkt war noch nicht gekommen: ich glaubte, ich müßte den Besuch, den ich des Morgens erhalten, und noch mehr die verabredete Zusammenkunft, wobey ich zu erscheinen mit so großer Freude versprochen habe, vor ihm geheim halten. Es war beynahe eilf Uhr. Ich trug mich an, ihn zu einem seiner Freunde, mit dem er etwas zu thun hatte, zu führen. Er nahm diesen Antrag an. Sobald, als wir von einander gegangen waren, verfügte ich mich eilends zu meinem Philosophen, der mit einiger Ungeduld auf mich wartete. Wir stiegen in die Kutsche, und fanden uns bey der Versammlung unsrer Weisen ein. Weil ich zuvor wußte, daß die noch übrige Zeit dieses Tages der Begehung der Mysterien der Philosophie gewidmet war, und die Eingeweihten allein in den philosophischen Tempel treten durften, so schickte ich meine Leute mit dem Befehle zurück, meine Kutsche erst spät in der Nacht herzuführen. Wir wurden in ein freystehendes und in einer ruhigen Gegend gelegnes Haus geführt. Die Thore stunden offen; wir kamen in den Hof. Der Philosoph verwunderte sich sehr, daß man so leicht in dieß Haus

hat hinein gehen können, und niemand zugegen gewesen ist, der den Eintritt verwehren mochte. Er erblickte einen jungen Menschen, welcher eine ziemlich gute Gesichtsbildung hatte, und fragte ihn um seinen Stand und Namen. Dieser antwortete ihm mit Ehrerbiethigkeit, er wäre der Sohn des Thürhüters dieses Hauses.

— Ich kenne ihn; es ist ein Mann, auf welchen wir viel halten. Was dich betrifft, mein Freund, so scheinest du mir eine ansehnliche Gestalt, und eine solche, dergleichen ich gern habe, zu haben. Ich will dir zu Liebe einen neuen sehr schönen Dienst aufbringen: ich mache dich zum Schweizer der Philosophie. Hüte dich wohl, gemeine Köpfe in dieses Haus herein zu führen. Wann du uns öfter wirst gesehen haben, so wirst du schon wissen, woran man einen Mann von Genie erkennen mag.

Nach dieser herrlichen Erinnerung stiegen wir in den großen Saal hinauf. Wir trafen ein Duzend versammleter Personen an. Man sagte mir, man habe mit Ungeduld auf mich gewartet, und das Verlangen mich zu kennen sey eben so groß gewesen, als der Namen, den ich mir gemacht hätte. Ich stellte mich zwar, als dankte ich sehr für so großes Lob: jedoch konnte ich mich nicht enthalten, darüber zu lachen, daß ich mir seit vierzehn Tagen schon einen so großen Namen soll ge-

macht haben. Nach den gewöhnlichen Komplimenten setzten wir uns nieder. Ich betrachtete ganz genau alle Gesichtsbildungen. Dieser Saal ward für mich gleichsam ein Studierzimmer, und damit ich mit den Malern rede, so zeichnete ich alle Züge meiner Köpfe mit größter Aufmerksamkeit ab. Mitten unter meinen Beobachtungen stund jedermann auf, und ich sah sieben oder acht Personen herein treten, derer ich die meisten kannte, dieweil ich sie bey der Frau von *** gesehen hatte. Es waren die vornehmsten Häupter der Philosophie. Sie umarmeten mich als einen alten Bekannten, welches mir dann auch bey jenen, die mich nur aus dem übertriebnen Lobe, das man mir gegeben hatte, kannten, ein sonderbares Ansehen zuwege gebracht hat.

Ehe denn man einen Handel, der sich auf die Sache der sämmtlichen Philosophen bezog, oder auch eine gelehrte Untersuchung vor sich nahm, kam man darinnen überein, daß man sich von politischen Händeln, und von dem Zustande der Regierung unterreden sollte. Es weis jedermann, was für eine Freyheit in den Kaffeehäusern von London herrschet; aber niemand wird jemals fassen, wie weit sie in dieser außerordentlichen Versammlung ist getrieben worden. Minister und Könige wurden vor ihr Gericht berufen. Wehe jenen Fürsten, die in ihren Staaten keine unbeschränkte Duldung aller Religionen herrschen ließen! hingegen

gen wurde ein großer nordischer Monarch bis in den Himmel erhoben; nichts gieng nach dem Urtheile der Philosophen seinem Ruhme mehr ab, als daß er seine Krone bey den Füßen seiner Unterthanen zerbräche.

Hierauf erschienen die Engländer auf der Schaubühne; sie wurden getadelt, daß sie in Europa Republikaner, in Amerika aber Despoten seyn wollten.

Gleich darnach schrie man: Freyheit! Freyheit! und gleichwie vor Zeiten ein philosophischer Kaiser alle Götter durch die Hechel gezogen hat a), eben also ließen unsere itzige Philosophen alle irdische Potentaten die Musterung paßiren.

Die Minister der Könige waren ihrer Meynung nach nur in so weit groß, als sie ihre Gewalt gebrauchten, das Ansehen ihrer Herren zu vermindern; und nur diejenigen wurden für herrliche Köpfe erkannt, die mit einer sicheren und kühnen Hand die Stufen des Thrones untergruben, da sie indessen mit der anderen den Grund zu einer allgemeinen Republik legten. Dieß waren die Götter des Vaterlandes.

Nachdem sie ausgerechnet, wie weit die Aufklärung schon gekommen ist, und einen schnellen

Blick

a) Julian der Abtrünnige in seinen Saturnalien.

Blick auf alle mögliche Zufälle geworfen hatten, machten sie endlich den Schluß, daß die Lappländer gewißlich in kurzer Zeit ziemlich gute Philosophen werden könnten.

Es wurde uns vermeldet, daß schon aufgetragen wäre. Man setzte sich zur Tafel, und blieb eine Zeit lang gleichsam still. Um die Mitte der ersten Tracht aber fieng die Freude an auszubrechen; das Vergnügen glänzte in aller Gäste Augen. Einer von den Vornehmsten machte sich diesen günstigen Augenblick zu Nutzen, und fieng zu reden an.

— Endlich haben wir, meine liebe Freunde, einen Tag einer vollkommnen Freyheit. Lassen wir unsrer Einbildungskraft freyen Lauf. Stoßen Carfunkelsteine an einander, so werden sie dadurch noch funkelnder; und eben dieß ist ein vortreffliches Mittel einander immerdar zu schaffen zu machen.

— Er hat recht, sprach ein anderer; die Wahrheit befindet sich jederzeit dort, wo wir uns befinden. Lasset uns die Mühe zu untersuchen, und sogar zu denken vermeiden. Geben wir uns zufrieden.

Nach gegebnem Zeichen, ist nicht zu begreifen, wie läufig die Zungen waren, und schnell

die

die Worte flogen; die Gedanken folgten, wie die Meerwellen auf einander, und in der Hitze des Gespräches kam ein Haufe sinnreicher, zuweilen scherzhafter, aber dessen ungeachtet sehr schmählicher Epigramme auf die Bahn. Was mich noch mehr wunder nahm, war nämlich dieß, daß sie einander schmeichelten, und zugleich lästerten. Bey diesem immerwährenden Murmeln und Brummen bildete ich mir ein, ich hörte streitbegierige Wespenschwärme um mich herum sausen. Je ehrenrühriger ein witziger Spruch war, desto mehr bestrebten sie sich, denselben unter andere zu bringen. Sobald, als sie aber merkten, daß ihre witzige Einfälle zu stark aufbrachten, überhäuften sie ihre Schlachtopfer mit unbegreiflichen Lobsprüchen; dieß war ein Balsam, welchen sie in ihre tödliche Wunden goßen. Es war auch dieß ein wunderbares Arzneymittel; denn kaum war man gelobt worden, so war alles verziehen.

Unsere Philosophen kannten den Geschmack unsers Jahrhunderts allzu gut, als daß sie dabey bleiben wollten. Der Witz verschwand, er wurde aber durch spitzfündige Wortspiele, derer man ungemein viel von allerley Arten machte, ersetzt. Unterdessen konnte ich kein einziges (sonder Zweifel aus Mangel des Gedächtnisses) behalten. Was ich aber nicht vergessen habe, ist nämlich dieß, daß ich oft zu mir selbst sagte, ich wollte lieber mitten unter den Pantherthieren, als bey solchen Freunden leben.

End.

Endlich nahm das Mittagmahl ein Ende, und fieng ein neues Schauspiel an; die Saturnalien wurden eröffnet.

Ich bildete mir ein, der Zeitpunkt, da wir in den Mysteriensaal treten sollten, würde durch den triumphirlichen Schall der Trompeten und Paucken angekündiget werden; allein ich hörte gar keine Musik. Die Mysterien wurden, wie ehemals die Mysterien der guten Göttinn, vorsichtiglich bey verschlossnen Thüren begangen. Nachdem alle Eingeweihten angekommen sind, wurde der Eingang mit ungemein großen Riegeln versperrt, dergestalt, daß man sagen kann, die Philosophie sey bis zum Ende des Saturnusfestes versiegelt (sous les sceaux) gewesen.

Die Philosophen erhoben sich, und giengen paar und paar ganz ernsthaft dem Versammlungssaale zu. Dieß sonderbare Fest wurde bey dem Scheine der Fackeln begangen. Wäre es nicht durch seltsame Sachen, die ich sah, und hörte, fröhlich gemacht worden, so könnte ich mir nichts traurigeres einbilden.

An der Pforte des Saales stund ein Mann mit einem Heroldsstabe in der Hand, den ich noch nicht wahrgenommen hatte. Man sagte mir, er wäre kein Kriegs- sondern ein Wissenschaftenherold; also nämlich nannte man ihn. Der Zug war zwar

ordentlich; doch wurde weder auf den Rang, noch auf den Unterschied der Personen Acht gegeben. Kaum waren die zween ersten an die Thürschwelle gekommen, als der Herold jenen, welcher auf der rechten Seite war, fragte, wie er hieße. Nachdem dieser seinen Namen angesagt hat, hörte ich den Herold überlaut rufen, er sollte hinein gehen, und der Senator sich auf den zwey und zwanzigsten Lehnsessel setzen. Diese Ceremonie hat er in Ansehung eines jeden Mitglieds beobachtet, und weil er die Plätze mit ihren Numern angedeutet hat, so wurden sie nach dem Tage und Alter der Aufnahme besetzt. Es waren erst vierzehn Personen hineingegangen, als ich sah, wie der Herold auf die Kniee fiel, und seinen Heroldsstab vor dem Philosophen, der mich in diese Versammlung geführt hatte, neigte. Ob ich gleich noch nicht sein Schüler war, so sah ich doch mit Vergnügen, daß er eine ansehnliche Stelle hatte. Der Herold richtete sich wieder auf, wandte sich gegen dem Saale, und rief mit lauter Stimme: Philosophen, stehet auf, und bezeiget dem Präsidenten der Saturnalien die schuldige Ehre.

Ich ward gewahr, daß ihn drey Aßistenten auf der rechten, und drey auf der linken Seite begleiteten; und diese sechs in Würde stehende Männer wurden ebenfalls von dem Herolden, der auf einen Augenblick seinen Heroldsstab auf ihre Schultern legte, als er sie in den Saal hinein führte, angekündiget.

Weil

Weil ich alle auch geringste Umstände dieses seltsamen Auftrittes beobachten wollte, so ließ ich sämmtliche Personen vorbeygehen, ohne mich darzustellen. Als ich aber die zwo letzten hineingehen, und den Herold die Thüren des Saales zuschließen sah, bath ich ihn, er möchte mich hineinführen. Allein er sagte mir, es käme niemand ohne vorhergehende Berathschlagung hinein; er wüßte zwar wohl, daß alle Stimmen für mich wären; ich müßte aber dennoch einige Augenblicke warten, bis man mich hineinrufen würde.

Ich wartete eine Viertelstunde; die Thüren thaten sich auf; ich sah zween mir unbekannte Männer vor mir, die mir ankündigten, daß ich aufgenommen wäre, sie aber abgeordnet wären, voranzugehen, und mich in meinen Platz zu installiren.

Ich trat hinein: wie groß war aber meine Erstaunung! ich kannte niemanden mehr. Mitten in dem Saale sah ich das Brustbild eines großen Philosophen auf einem Fußgestelle. Vor diesem Bilde stund ein kleiner Altar auf alte Manier, der zur Anzündung des Rauchwerks bestimmt war, und in einer Entfernung ein Dreyfuß mit Glutpfannen, woraus der lieblichste Geruch ausdünstete. Die ganze Versammlung saß in einem großen Kreise herum. Der Präsident war wie ein Opferpriester gekleidet, und befand sich in der Mitte

auf einem etwas höheren Platze; die übrigen hatten den Philosophenmantel an b), so wie Raphael die Weisen des Griechenlandes in seinem berühmten Gemälde, das die Schule von Athen vorstellet, geschildert hat.

Alles war still; der erste Aßistent fieng zu reden an.

Der Tag ist angekommen, Erlauchte und tiefsinnige Mächte, an dem der Schimpf, den ein Dichter, welcher seine Talente abscheulich misbrauchte, der Philosophie angethan hat, muß bestraft werden. Dieser gottesräuberlsche Schriftsteller hat sich wider uns aufgelehnt. Er hat sich erfrechet, das Genie anzugreifen. Vergebens glaubte dieser neue Herostratus, er würde sich durch eine sehr berühmte Klage einen unsterblichen Namen machen. Ihr habt ihn aber, tiefsinnige Mächte, verdammt, und erkläret, daß sein satyrlsches Werk desto gefährlicher wäre, je vortreflicher seine Verse sind. Dem Zufolge ist in der siebenten Stunde der letzten Saturnalien beschlossen worden, daß man heute die Wiedererstattung dieses Verbrechens begehen sollte.

Dar=

b) Die alten Philosophen trugen große Mäntel, die sie über ihre Arme aufschlugen. Als Julian der Abtrünnige befürchtete, er möchte auf Befehl des Constantius getödtet werden, ließ er das Gerüchte auskommen, er habe den Philosophenmantel angelegt.

Darauf stund der Opferpriester sammt seinen Beysitzern auf, gieng zum Dreyfuße hin, nahm einen Abdruck des satyrischen Werks, und sprach: "Diese Verse sollen in den Flammen aufgehen. Damit aber das Gift, das sie in sich enthalten, diesen erlauchten Ort nicht anstecke, lasset uns die Luft, welche man hier einathmet, reinigen."

In einem Augenblicke stieg ein Gewölk vom köstlichsten Rauchwerke in die Höhe; alle Dichter der Versammlung fiengen an Wechselweise in verschiedenen Melodeyen satyrische Oden über das Andenken des gottlosen Verfassers zu singen.

Nach dieser Gattung eines Auto-da fé, umgaben der Opferpriester, und seine Minister das Brustbild des großen Philosophen, und opferten ihm die Aschen der verdammten Schrift. Man räucherte das Bild mit dem kostbarsten Weihrauche aus Arabien. Sämmtliche Zuschauer stimmten Lobgesänge zu dessen Ehre an, und wiederholten in verschiednen Sprachen diese Worte: "Die ganze Welt soll erfahren, daß dieser große Philosoph jener Gott ist, den wir anbethen."

Nach dieser Ceremonie entfernete sich der Opferpriester, legte die Kleidung eines Hohenpriesters ab, erschien mit dem Mantel eines Philosophen, und setzte sich wieder an seinen Platz. Da stund der Beamte, der den Ankläger machen muß-

 te,

te, auf, und sprach: Ein unter euch berühmter Mann flehet euer Ansehen und euere Gewalt wider ein entsetzliches Verbrechen an. Man hat seine Verse für langweilig gehalten; ein gewisser Schriftsteller war so verwägen, daß er diese Gotteslästerung sogar drucken ließ.

Der Präsident runzelte die Stirn, und rief aus: Wie weit gehen die Menschen nicht! Man bringe diesen Verwägnen innerhalb vier und zwanzig Stunden in das Gefängniß; Sekretar, tragen Sie in das schwarze Buch ein, die Gesellschaft werde all ihr Ansehen anwenden, damit sie Genugthuung erhalte.

Nach diesem Urtheile stund der Ankläger abermal auf, und sprach:

Ich habe über das den Auftrag bekommen, um ihre gute Dienste für einen Philosophen anzusuchen, der wegen seines Eifers, und wegen der Unerschrockenheit in Vertheidigung der kostbaren Lehrsätze der Philosophie berühmt ist. Dieser vernünftige Mann suchte, abergläubische Uebungen aus seinem Vaterlande zu vertreiben. Er sagte dann einsmals aus patriotischem Eifer vor einer zahlreichen Versammlung, man müßte entweder ein Dummkopf, oder ein Betrieger seyn, wann man eine Messe anhören wollte. Da war Herr *** so keck,

daß

daß er antwortete, man müßte beydes seyn, wann man also reden wollte.

Nach abgestattetem Berichte sprach der Präsident: Man zeichne den Namen des Herrn *** in dem rothen Buche der Verfolgungen, und insonderheit in der Klasse jener Feinde auf, an denen wir uns bey der nächsten Gelegenheit rächen wollen.

Hierauf stund der ewige Sekretar der Gesellschaft auf, und sprach: Auf Befehl Euer tiefsinnigen Mächte sind sieben und fünfzig wichtige Werke gedrückt worden. Unter allen diesen Schriften waren vierzig wider die in diesem Reiche herrschende Religion, die zwar alle sehr lehrreich sind, aber eine so neue Metaphysik in sich enthalten, daß sie nur die Philosophen fassen, und loben können. Folglich haben diese Bücher nicht können verkauft werden, und sind sämmtliche Druckkosten dieser Erlauchten Gesellschaft auf den Hals gefallen. Es sind aber auf Befehl Eurer tiefsinnigen Mächte noch siebenzehn andere Werke von ganz verschiedner Gattung an das Taglicht gekommen. Dieß sind Früchte des Wachens zweener Schriftsteller, derer männlicher Pinsel sich nur im Großen geübet hat. Die Schilderungen dieser berühmten Meister sind so unzüchtig, und zugleich so saft- und kraftvoll, daß jedermann gesteht, sie hätten die Stärke des Lucretius übertroffen. Ihre Arbeiten sind

mit

mit einem so glücklichen Abgange gekrönet worden, daß ihre Schriften allein den durch die vierzig übrige Werke veranlaßten Schaden wieder gut gemacht, und einen Gewinn von vierzigtausend Livres der philosophischen Geldkasse gebracht haben.

Da stund der Schatzmeister auf, und sprach mit einer Stentorsstimme dieß einzige Wort: Ich bekräftige es.

Man kann dergleichen Schriftsteller nicht genug loben, fuhr der Sekretar fort. Sie haben die Philosophie mehr in Aufnahme gebracht, als unsere beßte Metaphysiker. Ihre Kunst besteht darinnen, daß sie unsre Sitten, die ohne Zweifel ein wenig wild sind, sanft machen. Sie bereiten die Gemüther zu, daß sie das Licht der Philosophie leichter annehmen. Daher sind unsere Grundsätze niemals mehr im Schwunge gewesen, als seitdem solche sinnreiche Schriften erschienen sind. Am meisten aber muß man bewundern, daß Eure tiefsinnige Mächte die unterschiednen Talente ihrer Schriftsteller so richtig zu unterscheiden, und so gut zu gebrauchen wissen. Diese glückliche Wahl setzet Frankreich immerdar in neue Verwunderung, und bringt Meisterstücke an das Taglicht.

Unter der Rede des Sekretars stund der große Ankläger aufrecht, um der Versammlung zu verstehen zu geben, daß er etwas zu reden

hätte,

hätte. Nachdem nun jene war geendiget worden, sprach er:

Meine Herren, Sie wissen, daß Sie bey Ihren letzten Saturnalien dem *** den Untergang geschworen haben. Dieser cynische Schriftsteller hörte nicht auf die Götter und Halbgötter der Philosophie zu lästern. Sein letztes Werk in vier Bänden in 8. macht das Maaß seiner Verbrechen voll. Ihre Rache würde ihm freylich weniger geschadet haben, wenn wir den Druck seines Werkes hätten verhindern; oder wenn wir, wie es uns bisweilen gelungen ist, die ganze Auflage hätten aufkaufen, und den Verfasser durch die Buchführer hätten überreden können, zu glauben, sein unverkauftes Werk habe sie schier gänzlich zu Grunde gerichtet. Allein es ist Ihnen, meine Herren, bewußt, daß unsre Bemühungen fruchtlos waren. Wir können uns, zur Schande der Nation, den unglaublichen Abgang dieses Werkes nicht verhehlen; und eben dieß hat Hochdero Erlauchtes Gericht bewogen, die schleunigsten Mittel sich auf eine der Würde ihrer von diesem litterarischen Caper beleidigten und verächtlich gemachten Personen angemessne Weise zu rächen zu verabreden. Dem Zufolge ist auf die Nachricht eines unsrer Kundschafter, " daß dieser gefährliche Schriftsteller in der äußersten Armuth wäre, und weil er einen Wechselbrief bezahlen sollte, zum Gefängnisse sey verdammt worden, „ in der fünften Stunde ihrer

Saturnalien nach reifer Ueberlegung beschlossen worden, man sollte seinem Gläubiger, damit er ihm nicht etwan aus Schwachheit den Zahltermin verlängerte, mit dem Gelde der Gesellschaft den Wechselbrief abkaufen, und darnach den Schuldner so heftig verfolgen, daß er an dem Tage, da der Wechsel verfällt, nothwendig in das Gefängniß muß geführt werden. „

Ihre Absichten, meine Herren, sind erfüllet worden. Der Herr von ***, einer ihrer vornehmsten Kundschafter, dem diese so wichtige Unternehmung war aufgetragen worden, hat sie mit solcher Scharfsinnigkeit und Klugheit ausgeführt, die ihr Lob verdienen. Die Mittel, die ihm seine Weisheit eingegeben hat, werden ihn in unseren Jahrbüchern auf immer berühmt machen; sie sind auch allzu sinnreich ausgedacht, als daß ich sie Ihnen nicht vor die Augen legen sollte.

Dieser geschickte Unterhändler besorgte, es möchte der *** bey Verfalle seines Wechsels sich verstecken, um sich dem Nachsetzen seines Gläubigers zu entziehen, und dadurch ihr Befehl vereitelt, oder doch dessen Vollziehung zu schwer gemacht werden. Damit er sich also des glücklichen Ausgangs seines Unternehmens versicherte, ließ er ihm unter dem Scheine der Freundschaft durch seinen ersten Gläubiger sagen, es habe ein ganz gut-

thä-

thätiger Mensch, der sich aber nicht wollte zu erkennen geben, anstatt seiner die Schuld bezahlt.

Vorgestern, da eben der Wechsel verfallen war, gieng der * * * in größter Sicherheit in dem königlichen Palaste auf und ab, und erzählte allen seinen Freunden sein Glück; es verdroß ihn nur, wie er sagte, daß er den Namen seines Gutthäters nicht wußte. Kaum war er aber herausgekommen, als er von gewissen bestellten Leuten mit Gewalt ist angefallen, und nach Fort — l'Eveque geführt worden. Da jammert er nun schon zween Tage erbärmlich. Weil er mich nicht kannte, so habe ich seine Verzweiflung mit eignen Augen sehen wollen. Ich verfügte mich dann in das Gefängniß, und stellte mich, als nähme ich Theil an seinem Herzensleide. Mit einem Worte, meine Herren, dieser Handel stellet sich unter dem angenehmsten Gesichtspunkte dar. Er ist in der äußersten Bestürzung, und wir haben alle Hoffnung, daß seine Gefangenschaft die glücklichsten Folgen für uns haben werde.

Dieser elende Tropf ist noch nicht genug gezüchtiget, sprach einer von den beßten tragischen Dichtern der Versammlung; er weiß nicht, wie weit die Rache eines Mannes von einem großem Genie gehen könne. Diese Begebenheit wird uns Ehrerbiethung verschaffen, sagte ein anderer.

Die

Die Freude fieng nun an sich unter allen Gegenwärtigen zu ergießen, als der große Ankläger also zu reden fortfuhr:

Meine Herren, überlassen Sie sich doch noch nicht den süßen Regungen der Rache; ich sage es Ihnen mit bitterem Schmerzen: diesen Morgen ließ sich ein Mensch in dem Gefängnisse sehen, der mit dem *** zu reden verlangte. Sein Besuch hat denselben getröstet, und sein Gespräch hat ihm die Thränen abgetrocknet. Nachdem dieser Unbekannte sich hinwegbegeben hat, sagte unser Feind dem Kerkermeister eilends, man habe ihm die *Hälfte* der Summe, die er schuldig wäre, zugestellet, und man würde ihm vielleicht noch vor Anbruche der Nacht die andere Hälfte bringen, um ihm die Loslassung zu verschaffen.

Hat wohl der Kundschafter der Gesellschaft, rief der Präsident aus, Nachricht von diesem Unglücke bekommen?

Ohne Zweifel weis er es, antwortete der Sekretar; denn er verließ uns nach einigem Nachsinnen eilends, und sprach zu mir: Gehen Sie hin, und hinterbringen Sie unseren Häuptern unsre Furcht, und den Ausschlag unsrer Bemühungen. Sagen Sie denselben, daß Sie mich auf dem Wege gesehen haben, das Wetter abzuleiten; gegen Abend werde ich zu den Saturnalien hinauf kom-

kommen, worauf er alsbald verschwunden ist. Nun ist aber die Nacht schon angebrochen, und er kömmt noch nicht; jeder Augenblick vermehret meine Unruhe.

Ein düsteres Stillschweigen herrschte in der ganzen Versammlung, als ein Ungeduldiger, der am Fenster stund, ausrief: Da ist er; er kömmt ganz freudig.

Er ist noch im Gefängnisse, schrie er bey der Thürschwelle; es hat aber wenig gefehlt, daß er uns nicht entwischte. Ein ohne Zweifel großmüthiger Mensch, der aber unser grausamer Feind ist, hatte schon für seine Loslassung die Hälfte seiner Schuld hergeschossen. Zu allem Glücke war der gute Mensch nicht so reich, daß er diese gänzlich abführen konnte. Er suchte vergebens eine neue Beysteuer. Ich wußte, daß, nachdem er sich sehr gekränket hatte, er voll des Verdrußes, daß er die nothwendige Summe nicht hat voll machen können, nach Hause gegangen ist. Damit ich dieß noch gewisser erfahren möchte, ließ ich mich bey ihm anmelden, als wenn ich mich seines Gefangnen annehmen wollte. Er entdeckte mir seinen Kummer, und seine schwache Rettungsmittel; er sagte mir, er getrauete sich nicht, demselben eine so betrübte Bothschaft zu bringen. Ich nahm es also auf mich, und gieng eilends ins Gefängniß. Unser Feind glaubte, der Augenblick seiner

Befreyung wäre da, und gedachte nur an sein Glück. Ich hörte ihn im Gefängnisse singen. Ich bedeutete dem Kerkermeister, sein Gefangner würde noch lange sitzen müssen. ... Würden Sie es wohl glauben, meine Herren? Der Kerkermeister wurde zum Mitleiden bewegt. Er rief diesem Armseligen mit einem wehemüthigen Geschreye. Derselbe erschien alsbald auf seine Stimme, und war sehr bestürzt. Ich versicherte ihn, man habe sich seinetwegen viele vergebliche Mühe gemacht, und er hätte sich nicht mehr einer baldigen Losmachung zu getrösten. Unterdessen seyn Sie getrost, setzte ich hinzu; Sie sind durch einen einzigen Gläubiger in dieß Gefängniß gerathen; und was ihre Hoffnung vermehren mag, so wissen Sie, sagte ich ihm ins Ohr, daß dieser einzige Gläubiger ein — Philosoph ist.

Auf dieses Wort sank er in eine Ohnmacht; ich aber bin hieher gelaufen, es Ihnen zu hinterbringen.

Da stunden nun alle auf, und umarmeten ihn mit Entzückung vor Freuden. Der geringste Lobspruch, den er bekam, war, daß er der außerordentlichste Mann seiner Zeit wäre.

— Verlasse Sie sich nur auf mich, unsterbliche Gesellschaft. Ich schwöre bey der Encyclopedie; er wird in dem Gefängnisse zu Grunde gehen.

Kaum

Kaum hatte er diese letzte Worte geredet, als man mehrmals an der Thüre stark klopfen hörte; sie schien gleichsam belagert zu seyn. Man lief, um zu erfahren, was dann ein so außerordentliches Getös bedeuten mochte.

Der schönste Tag endiget sich bisweilen mit einem unversehenen Ungewitter. Das gehörte Getös war durch die Ankunft eines Philosophen, der sich bey den Saturnalien nicht hat einfinden können, veranlaßt worden. Er trat ganz schnell mit einer grimmigen Mine hinein. Ich komme eben von dem Gerichtshofe, sprach er; die Kammern sind noch versammlet; unsere Feinde, welches das erschrecklichste ist, siegen. Ich habe eben vernommen, und ich kann nicht daran zweifeln, daß einer aus uns innerhalb 24 Stunden sollte in Verhaft genommen werden, dieweil er ein Werk, das die Thoren für gottlos halten, und dieß elende eben so kurzsichtige Jahrhundert, als die siebenzehn vorhergehenden, nicht würdig ist zu verstehen, soll herausgegeben haben. Auf diese Weise, meine Herren, werden diejenigen belohnt, die sich herzhaft der Aufklärung der Menschen widmen; diese werden aber niemals verdienen, die Wahrheit zu erkennen.

Auf diese Nachricht blieb die bestürzte Gesellschaft etliche Augenblicke lang im Schrecken. Ein jeglicher, wahrscheinlicher Weise durch seine

Ge=

Gewissensbisse geängstiget, klagte sich gezwungner Weise wegen der Keckheit und Bosheit seiner Schriften an. In dieser Bestürzung stund ein Haupt der Philosophen auf, und rief mit einer einnehmenden Stimme: Wenn uns alles verläßt, so verlassen wir uns doch nicht auch selbsten. Die Schwachheit gehört nicht für tapfere Seelen. Ich werde schon noch zur rechten Zeit an den gehörigen Ort kommen, und das Ungewitter abwenden können. Weil man uns noch 24 Stunden läßt, so haben wir schon genug.

— Ach! gewißlich nicht, sagte darauf der Ueberbringer der Zeitung; ihre Mühe ist überflüßig; es ist der unwiederrufliche Befehl ergangen, und wenn derselbe erst morgen wird vollzogen werden, so geschieht es nur wegen einer gewissen Formalität, und weil zweyerley Gutachten in dem Parlamente sind, wohin der Unglückliche soll gebracht werden. Die erste Meynung will, man soll ihn ins Gefängniß führen, damit er als schuldig der verletzten göttlichen Majestät gestraft werde; die andere gelindere Meynung aber ist, man soll ein Mittel ausdenken, wie man ohne das Gesetz zu übertreten, dem Schuldigen das Leben erhalten möge, indem man nämlich diesen Weisen in das Tollhaus einsperret.

Auf diesen Donnerstreich entstund ein neues Stillschweigen; sämmtliche Gesichte wurden ent-

staltet. Dieß seltsame Schauspiel erinnerte mich alsbald, ohne auf diesen traurigen Auftritt Acht zu haben, an einen sehr spaßigen Zufall, der dem guten und vortrefflichen Lafontaine begegnet ist. Er wollte die Köpfe der alten Weltweisen klein in Erze haben, und ließ wirklich daran arbeiten. Eines Tages kam er mit der betrübtesten Mine zu der Frau de la Sabliere c). Ach! was für ein Unglück, Madame! rief er ganz bestürzt. Man fragte ihn; er konnte aber lange Zeit nichts antworten. Endlich sagte er auf vieles Fragen und Dringen: Sie wissen, Madame, daß unsere Philosophen in dem Ofen waren, alles gieng ungemein gut: aber ach! Sokrates ist zerschmolzen. Alles ist verloren.

Ich gestehe es; als ich die bestürzten Gesichte so vieler großen Männer sah, glaubte ich ein weit allgemeineres Unglück zu sehen, als dasjenige war, worüber Lafontaine gejammert hat. Er verlohr nur die Abbildung eines einzigen Weisen; ich aber hatte eine ziemlich vollständige Sammlung umgekehrter Köpfe, und mislungner Philosophen vor den Augen.

---

c) Alle schöne Geister, welche zu den Zeiten Ludwigs XIV. lebten, versammleten sich bey ihr; abєr nur für sie.

Die Stiftung der heutigen Philosophie.

Ich brannte vor Ungeduld, meinem Freunde alle jene verschiedne Auftritte, wovon ich Zeuge gewesen bin, zu erzählen. Ich mußte auch nothwendig mit ihm sprechen; denn ich fand zu Hause ein Billet, worinnen er mir schrieb, er hätte von einem dringenden Geschäfte mit mir zu reden; ich vernahm zugleich, er habe alle meine Leute, aber vergebens ausgefragt, wo er mich antreffen könnte.

Als ich schon fortgehen wollte, ihn zu besuchen, entschloß ich mich anders; ich wollte mich nämlich zum Gefängnisse verfügen, um mit meinen eignen Augen zu sehen, obwohl in der That der verhaßte Schriftsteller im Gefängnisse säße. Ich hielt die Menschen noch für zu gut, als daß ich mir einbilden konnte, es habe jemand aus denselben eine solche Treulosigkeit anspinnen können; ich ärgerte mich so sehr daran, daß ich glaubte, derjenige, der sich einer solchen Lasterthat rühmte, wäre eher im Stande gewesen, dieselbe zu erdichten, als zu begehen.

Ich gieng dann stracks zum Gefängnisse, und verlangte mit dem Herrn von *** zu sprechen. Der Kerkermeister antwortete mir, er befände sich in so mißlichen Umständen, daß man für sein Leben zu fürchten hätte; er habe sich über das ver-

schworen, niemanden vorzulassen, und wäre entschlossen, allen Umgang mit den Menschen, einen einzigen ausgenommen, aufzugeben. Ich fragte, wer dann dieser privilegirte Mensch wäre. Wie groß war meine Verwunderung, als ich den Kerkermeister den Namen meines Freundes aussprechen hörte! Eben dieser war es, der in diesem erschrecklichen Orte sich hat sehen lassen; er war es, der einen Theil der Schuld bezahlt hat, und den ganzen übrigen Tag herum gelaufen ist, um dieselbe gänzlich zu tilgen. Wie glücklich bin ich, rief ich aus! mitten unter so vielen Gräueln findet mein Herz eine Ruhe in einer Heldenthat; und diese hat mein Freund ausgeübet! Obwohl ich mich bey dem unglückseligen Gefangnen unter einem so werthen Namen hätte können anmelden lassen, so schob ich doch die Besuchung auf, um das Vergnügen zu haben, ihn mit seinem Wohlthäter selbsten zu trösten; ich sagte also dem Kerkermeister nur, er werde diesen tugendhaften Mann bald sehen.

Ich begab mich zu demselben, und konnte mir selbst nicht sattsamlich Glück wünschen, daß ich ihn habe kennen lernen. Die erstaunliche Ungleichheit zwischen seinem Charaktere, und dem Charaktere der Philosophen und ihrer Proseliten machte ihn mir noch werther; ich bewunderte ihn immerfort mit Vergnügen. Ich glaubte ein höheres Genie an ihm wahrzunehmen, das sich gern unter dem einfachsten äußerlichen Ansehen verbergen, und

mich an ihm nichts anderes, als ein anderes Ich wollte sehen lassen. Sein großer und bescheidner Geist folgte mir Schritt vor Schritt; wann es aber nothwendig war, dann schwang er sich gleich einem Adler in die Höhe. Ich bewunderte die Geschicklichkeit, womit er meine Meynung anzunehmen schien, damit er sie nachgehends besser bestreiten, und vernichten möchte. Vornehmlich aber bewunderte ich die glückliche Kunst seine eigne Gedanken und Begriffe in mir hervorzubringen. Er that wirklich in Ansehung meiner, was eine fabelhafte Minerva, die unter der Gestalt des Mentors die gelehrige Jugend des Sohns des Ulysses *leitete*, soll gethan haben. Ich machte dann den Schluß, es gäbe noch Philosophen, die dieses Namens würdig wären. Ja, rief ich aus, es giebt noch einige; dieselben finden, und mit denselben leben, das ist sonder Zweifel eine Glückseligkeit. Man fängt an weis zu seyn, wann man sie von den Falschen unterscheidet, und man ist es wirklich, wann man sie liebet.

In dieser guten Gemüthsverfassung kam ich zu ihm. Obwohl er mich mit Vergnügen wieder sah, so merkte ich doch leichtlich, daß er einen Verdruß hatte; ich wußte die Ursache davon. Seine Seele war zu bekümmert, als daß ich ihm alles, was ich gesehen hatte, hätte ausführlich erzählen sollen; ich glaubte, ich müßte desgleichen thun, als wüßte ich von allem nichts, und alles von ihm selbsten vernehmen.

Sie

— Sie sind mir gestern fürwahr abgegangen, sagte er zu mir; ich verließ mich auf Sie, um dem Elende eines Mannes, an dem recht viel gelegen, und der höchst unglücklich ist, ein Ende zu machen. Er redete zu mir, und die Thränen floßen ihm aus den Augen.

— Halten Sie, sprach ich zu ihm, ich weis alles; Sie werden bald den Lohn ihrer großmüthigen Handlung genießen; der Gefangne wird erlöset werden a).

Seine Erstaunung und seine Freude waren ungemein groß. Ich machte mir diesen Zeitpunkt zu Nutzen, und erzählte ihm alles, was ich gesehen hatte, ohne einen einzigen Umstand der Saturnalien zu verschweigen. Er war voller Freuden, daß ich solche Ausschweifungen und Gräuel selbst gesehen, und gehört habe. Ich schmähete gewaltig auf die Grausamkeit der That, und sah auf der ganzen Welt nichts treuloseres, als diese Horde neuer Barbarn, die doch glauben, eine Republick von Weisen auszumachen.

— Vielleicht betriegen Sie sich, erwiederte dieser billige Mann; es befindet sich mehr Stolz und Fanatismus, als Bosheit an ihnen. Es würde mich verdrießen, wann man sie für boshafter

 hielte,

a) Man hat ihn an eben demselben Tage aus dem Gefängnisse entlassen.

hielte, als sie es sind; ich bin sogar mit mehrern derselben bekannt, die gegen ihre Freunde gutthätig und großmüthig sind. Allein sie sind verblendet; und obschon sie immerdar schreyen: Duldung, Duldung! so ist doch keine Sekte auf der Welt unduldsamer, als die ihrige. Ist der philosophische Stolz einmal beleidiget worden, so verzeihet er nimmermehr; er ruhet auch nicht eher, als seine finstere Rache hat ausbrechen können. Ich sage es aber noch einmal, es befindet sich meines Erachtens bey ihrem auch gräulichsten Verfahren mehr Schwärmerey und Thorheit, als Bosheit und Gräuel.

Diese Anmerkungen setzten mich in Erstaunung, und ich bewunderte die Aufrichtigkeit und Gerechtigkeit, womit er von ungerechten Leuten, die ganz anders, als er, dachten, urtheilte.

— Sie werden sich über meine Weise zu urtheilen nicht so sehr verwundern, wenn sie wissen, daß, wenn uns auch die Augenscheinlichkeit der Thaten zwingt, unsers Gleichen zu tadeln, wir doch jederzeit so wenig Böses, als es möglich ist, muthmaßen, und in ihren boshaftesten Handlungen solche Beweggründe suchen sollen, die sie minder verhaßt machen können. Dieß ist der Geist meiner Religion, und die Sittenlehre der wahren Philosophie. Glauben Sie doch nicht, daß ich jene Menschen, wovon wir reden, hasse; ihre

Per=

Personen sind mir lieb und werth; aber ihre Handlungen und Systeme sind so schädlich, daß ich mich nicht enthalten kann, sie als Feinde der Nation, und der Menschheit anzusehen.

Ich stimmte zwar dießfalls mit ihm überein; allein er mußte mir hingegen in diesem beystimmen, daß nichts kurzweiliger wäre, als ihre majestätische Versammlungen. Ich verhehlte ihm nicht, daß ich eben heute bey einem vornehmen Herrn, der sie beschützte, zu Gaste bin gebethen worden, und etliche von ihren außerordentlichsten Personen bey ihm anzutreffen hoffte; daß mir aber dennoch ihre Zusammenkunft in Privathäusern nicht eben diejenige Kurzweil verschaffte, die sie mir in den ihrigen machten. Als ich also redete, vermuthete ich noch ganz und gar nicht, was für ein Vergnügen auf mich wartete. Ich beurlaubte mich bey ihm, und gieng zu meinem Philosophen.

Die Thorheiten, die ich immerdar mit angesehen habe, mein angebohrner Hang zum Nachdenken, alles schien zusammen zu helfen, mich zu einem der vernünftigsten Menschen zu machen; allein das Naturel, und die Umstände widerstehen gar selten der Hitze der Jugend. Ich liebte zwar rechtschaffne Leute, ich schätzte ihre Tugenden hoch; ich hatte aber bey meinem Philosophen keine lange Weile. Ich fand ihn in seinem Studierzimmer damit beschäfftigt, daß er, wie er mir sagte, wich-

tige Gedanken über die Verwaltung und Politik, welche die Aufnahme der Philosophie beträfen, in die Kürze bringen möchte. Sobald, als er mich ersah, sprach er zu mir: Ich wünsche Ihnen Glück; was Ihnen widerfährt, ist eben soviel werth, als ein Feldmarschallsdiplome. Ich konnte nicht errathen, was er mir ankündigte; und noch weniger, was dann mir für eine so große Ehre widerfahren mochte. Er benahm mir aber meine Zweifel, indem er zu mir sagte: Sie speisen heute bey dem Herrn von ***. Sie glauben vielleicht, dieß sey eine von unseren gewöhnlichen Versammlungen: allein aus allen Tagen, die Sie bey uns zugebracht haben, wird dieser der wichtigste seyn.

Weil zu Ende der letzten Saturnalien eine so betrübte Nachricht eingelaufen war, so verwunderte ich mich, daß ich so geschwind von einer neuen Versammlung reden hörte. Zu großem Glücke, sagte man mir, hat dieß ungerechte Urtheil keinen Platz gehabt; der verurtheilte Schriftsteller wußte das Ungewitter durch einen öffentlichen und so sinnreichen Wiederruf, daß er nicht so fast eine den Vorurtheilen bezeigte Ehre, als eine spitzfündige Schrift wider den Aberglauben zu seyn scheinet, zu zerstreuen. Dergleichen Wiederrufe sind bey uns ganz üblich; das Werk bleibt, macht seinen Verfasser unsterblich, und eine ironische Misbilligung desselben läßt ihn seinen Ruhm im Frieden genießen. Damit ich aber, setzte er hinzu, wieder

auf

auf unsre heutige Versammlung komme, so sind Sie zu verständig, als daß Sie vermeynen, man könne die Geheimnissen unsrer Verwaltung, und der politischen Regierung der Philosophie vernünftiger Weise ausplaudern, und in Gegenwart einer Menge Leute untersuchen. Unsere Saturnalien, zum Beyspiele, sind vielmehr unsere Schauspiele, als unsre Berathschlagungen; obwohl man nur solche Philosophen zu denselben läßt, die, ich will nicht sagen, wegen vortrefflicher Talente, aber doch wegen eines gewissen Ranges, den sie bey der Nation haben, ein wenig bekannt sind. Dergleichen Feyerlichkeiten sind besonders für junge Leute von Adel eingesetzt. Ihre Aufnahme unter uns macht sie stolz. Solche Mitglieder sind unsrer Verfassung sehr nothwendig; sie bringen ihr Leben bey Hofe, und in der großen Welt zu; wir sind Meister von ihren Sinnen; sie berichten uns alles, was sie hören, wir aber lassen sie alles sagen, was wir wollen. Sie verschwärzen oftmals unsere Feinde, und richten sie zu Grunde, unser Ansehen aber vermehren sie durch die Ehrerbiethung und Bewunderung, die sie in Ansehung unsrer Personen bezeigen. Sie merken schon, daß wir wohl wissen, an was wir uns die Geschicklichkeit der meisten aus diesen adelichen Philosophen belangend zu halten haben. Kaum haben wir dieselben gesehen, so sind sie schon beurtheilt; allein wir haben sie nicht erschaffen; wir können sie nur zu unserm Nutzen abrichten, und einen Vortheil aus ihrem

angenehmen, und sogar aus ihrem lächerlichen Wesen ziehen. Unterdessen geben wir ihnen doch mehr, als sie uns verleihen; wir verschaffen ihnen einen gewissen Ruhm. Jedoch giebt es einige aus ihnen, die ungemein viel Witz, und auch Talente haben; allein überhaupt schmeicheln wir ihnen zwar auf Politisch, auf Philosophisch aber halten wir sehr wenig auf sie.

Ich war in großer Bestürzung; ich stund in Sorgen, ich möchte etwan eines von den lebendigen Mustern dieses großen Malers seyn. Ich hörte seine Rede mit niedergeschlagnen Augen an, und gestehe, daß ich mich, um mich des Ausdruckes eines berühmten Fabeldichters zu bedienen, wie ein Fuchs geschämet habe, den ein Huhn gefangen hat.

— Ach! Herr Baron, rief er aus, wie glücklich wäre ich, wenn alle diese vornehme Leute Ihnen gleich wären! wir würden an denselben nur ihre Personen hochschätzen. Sie werden aus dem Zutrauen, das wir Ihnen bezeigen werden, leichtlich schließen können, was wir von ihrer Geschicklichkeit geurtheilet haben; Sie werden uns vor Ihnen die unsrer Verfassung nothwendigsten Sachen abhandeln hören. Dergleichen Materien werden nur bey verschlossnen Thüren, und in Gegenwart derjenigen, die das Steuerruder der Geschäffte führen, untersucht. Der Herr, bey dem

Sie

Sie heute speisen werden, ist einer von den eifrigsten Philosophen; er unterstützet uns mit seinem ganzen Credite, und bedecket uns, also zu reden, mit seinem Ansehen. Er hat gegen Sie eben jene Freundschaft gefaßt, die ich Ihnen gewidmet habe; wir haben einerley Absichten auf Sie, und ohne daß wir uns einander unsere Gedanken eröffnet haben, hoffen wir beyde, daß Sie einsmals in Deutschlande die Stütze der Philosophie seyn werden. Sie sind vorbehalten, das Reich derselben zu erweitern, und wir schmeicheln uns, daß wir durch Sie die nützlichste Gemeinschaft zwischen Paris und Wien werden einführen können.

— Ihr Plan ist wohl abgefaßt; glauben Sie aber, daß er auch so leicht auszuführen sey? Kennen Sie unsre Kaiserinn? Sie wissen ohne Zweifel, daß die Weisheit auf ihrem Throne sitzt; aber das wissen Sie vielleicht nicht, daß sie in ihren Grundsätzen unbeweglich ist, und die Religion ihrer Vorfahren sammt der Weisheit herrschen läßt. Und eben diese Religion verabscheuen Sie? Sie wollen dieselbe vernichten?

— Ey! ich weiß es wohl, ihre Kaiserinn ist zwar kein Philosoph; aber durch die Mittel, die wir Ihnen entdecken werden, mögen die Kindskinder ihrer Fürsten Philosophen werden. Wir bringen schwere und beynahe unverhoffte Sachen nur dadurch zu Stande, daß wir alles wohl aus-

rech-

rechnen, und alle mögliche Zufälle mit einander vergleichen. Unsere Schritte sind Früchte des Nachdenkens und der Weisheit; und glauben Sie es mir auf meine Erfahrung, es giebt einen gewissen und bestimmten Punkt, auf welchen alle Begebenheiten hinaus laufen; es kömmt nur darauf an, daß man diese vorhersehe, und recht vorbereite. Die Eroberung eines Königreichs ist ungewiß; sie hängt jederzeit von dem Glücke, und von den Umständen ab: unsre Herrschaft aber ist nur durch den Verstand gestiftet worden; wir bezwingen die Völker durch die Vernunft. Persönlicher Vortheil, Ergetzlichkeiten, Freyheit, dieß sind unsre Kriegsschaaren, unsre Legionen; und was für eine Macht mag so siegreichen Waffen widerstehen? Im übrigen alles wagen, und nichts fürchten, das ist unser Feldgeschrey. Heute wollen wir Ihnen beweisen, daß wir Anfangs nothwendig tiefe Wurzeln schlagen müssen, und daß, wann diese Wurzeln befestiget seyn werden, wir nicht mehr können zu Grunde gerichtet werden. Dieß ist die Natur unsrer Regierung. Wir scheinen Anfangs einsame Bürger zu seyn; in kurzer Zeit aber sind wir Könige, und bewegt sich alles nach unserm Willen. Wenn man sich endlich einen rechten Begriff von unsrer Macht machen wollte, so müßte man ausrechnen, was das Genie, die Leidenschaften, und die ungebundne Freyheit vermögen.

Die

Die wichtigen Sachen, die in dieser neuen Versammlung sollten abgehandelt werden, ließen mich nicht zweifeln, daß mein Philosoph nicht eine von den Hauptpersonen wäre. Er sagte mir auch in der That, er würde sich mit jenen sechs Aßisten- ten, die ich an dem Tage der Saturnalien an seiner Seite gesehen hätte, dabey einfinden; und both sich an, mich zu derselben zu begleiten.

Ehe denn wir aber, setzte er hinzu, in un- sern geheimen Rath kommen, muß ich Ihnen et- was von dem Charaktere eines außerordentlichen Mannes sagen. Sie werden ihn gewißlich in dem- selben sehen; seine Gegenwart ist sogar unentbehr- lich. Es ist ein tiefsinniger und ungemein gelehr- ter Mann; was er einmal gewußt hat, das hat er niemals mehr vergessen: allein sein nicht viel an- genehmer Umgang verdunkelt seinen ganzen Werth. Weil er übermäßig zerstreuet ist, so sieht man ihn immerdar in seine Gedanken vertieft. Was aber das wunderliche Wesen seines Geistes am meisten auszeichnet, ist nämlich die Tollheit, daß er sich wider seine eigne Begriffe empöret, und sie bestrei- tet, indem er schier allzeit, und zwar mit einer Heftigkeit, die ihres gleichen nicht hat, das Wi- derspiel von dem, was er denkt, behauptet. Die Hitze des Streites giebt ihm entweder die Stärke, oder die Schwäche seiner Meynung zu erkennen. Er giebt vor, er habe durch dieß seltsame Verfah- ren das sonderbare Wesen seines Geistes selbst zum

Nutzen seiner Vernunft anzuwenden gewußt; allein lassen Sie sich durch die seltsamen Meynungen, die er auf die Bahn bringen mag, nicht hinter das Licht führen. Seine neue Art sich aufzuklären war uns lange verborgen; seit dem sie uns aber bekannt ist, ist es uns oft gelungen, ihn aus boshafter Gefälligkeit betrübt zu machen, indem wir alles, was er auf den ersten Anblick widersprechendes sagte, guthießen.

Nachdem er mir diesen sonderbaren Mann geschildert hat, bath er um Erlaubniß einige Materialien für die heutige Sitzung zusammen zu richten; und um mich selbsten diese kurze Zeit hindurch zu zerstreuen, gab er mir den ersten Band von den acht starken Bänden Manuscripten in Folio, die den Titel führten: Die Jahrbücher des Genie, in die Hand. Also wurden jene Bücher genannt, die seit dreyßig Jahren für die neue Philosophie sind geschrieben worden. Weil die Namen der meisten Verfasser den Werken selbsten nicht sind beygedrückt worden, so hielt sie diese Sammlung wegen dieser Art von Dunkelheit schadlos. Es war darinnen das Lob eines jeden Schriftstellers entworfen; die unterschiednen Abbildungen derselben gaben dem Werke eine sonderbare Manigfältigkeit. Die für diese Schriftsteller erhaltnen Belohnungen waren eben soviel Kränze, die man an ihren Medaillonen hangen sah. Ich erstaunte sehr, daß ich die Namen vieler mir wohl bekann-

ten

ten Personen darinnen fand, bey welchen ich nicht so viel Witz, und noch weniger so viel Demuth vermuthet habe, daß sie niemals ihre Namen auf das Titelblatt ihrer Werke setzen wollten. Ich unterbrach den Philosophen auf einen Augenblick, und fragte ihn um die Ursache, die soviel hochansehnliche Personen vor den Augen des Publikums verdeckte. Er antwortete mir, die Zeit sey noch nicht angekommen; die Wahrheit verberge sich bisweilen. Die Nation, setzte er hinzu, ist noch nicht genugsamlich unterrichtet, noch stark genug; und den Schleyer, welcher uns bedecket, darf man noch nicht zerreißen: es müssen die unterschiedlichen Stände durch eine vollkommne Unabhängigkeit einander gleich gemacht werden. Unterdessen, bis diese glückliche Tage kommen, erfodert die Klugheit, daß die Vertheidiger der Freyheit vor der öffentlichen Rache, das ist, vor den Unterdrückungen der Unwissenheit und des Aberglaubens sicher gestellet werden.

Ich wußte den Namen des Verfassers des Systems von der Natur noch nicht: nun sah ich aber denselben; er war mit größeren Buchstaben geschrieben. Ich verwunderte mich nicht wenig. Die Person war mir sehr bekannt. Der Philosoph lächelte über meine Verwunderung, und sah mich an, indem er seinen Finger auf den Mund hielt. Ich versprach ihm die größte Verschwiegenheit.

Er

Er war endlich mit Zusammenrichtung seiner Papiere fertig, und wir giengen fort. Alles war schon beysammen; man glaubte, wir hätten noch Zeit, vor dem Speisen einige wichtige Sachen zu untersuchen. Nur warnete man mich, unter dem Gastmahle über alles, was sich auf die philosophischen Händel beziehen möchte, das tiefste Stillschweigen zu beobachten. Die Ohren der Bedienten sind sehr zu fürchten, sagte der Herr des Hauses zu uns, und Leute, die hohe Aemter bekleiden, haben oft Spionen, die sich in ihr Haus einschleichen; man schreibt bisweilen seinen Feinden gewisse Unbesonnenheiten und Unglücke zu, derer Quelle doch aus unserm Hause entspringt.

Diese Mittel, sprach ein anderer, sind durchgehends bekannt; wir haben uns derselben selbst vor etlichen Jahren mit großem Nutzen bedienet. Wir hatten wichtige Ursachen uns des Zutrauens eines hochansehnlichen Manns, dessen Schicksal wir vorher sahen, zu bemächtigen. Er war von zweenen oder dreyen Unterbeamten umgeben, welche bey ihm wohnten, und ihm niemals von der Seite giengen; er sah nur durch ihre Augen, und richtete sich durchaus nach ihren Rathschlägen. Diese Leute liebten uns nicht; wir fanden aber ein Mittel einen vertrauten Bedienten in dieß Haus zu bringen, der uns mit einer ausnehmenden Geschicklichkeit bedient hat. Er sammlete verschiedne Reden, welche ihm vor unseren Ehrabschneidern

ent-

fahren sind; seine Sammlung war sehr groß; dieser mächtige Mann redete, besonders in Gegenwart seiner innersten Vertrauten, schier alles frey heraus, was ihn freuete.

Sie werden sich, fuhr er fort, ohne Zweifel noch jenes wunderbaren Briefwechsels erinnern, der lange Zeit ganz Paris, denjenigen allein ausgenommen, der dessen Gegenstand war, unterhalten hat. Der Herr, von dem die Rede ist, war einer von den fürchterlichsten Feinden dieses Mannes. Weil wir durch den Bedienten, den wir ihm an die Seite gebracht haben, eine genaue Nachricht bekamen, so ließen wir sorgfältiglich seine heftigste Reden in die Schriften mit einbringen. Wir ordneten nachmals einen der Unsrigen ab, der sich in sein Gemüth einschlich; und das erste, wodurch er ihm seinen Eifer bezeigte, war, daß er ihn erinnerte, er hätte zween Verräther um sich. Zum Beweise stellte er ihm seine eigne Reden vor, von denen er glaubte, daß sie niemand wüßte, und die doch gedrückt wären. Endlich überredete er ihn zu glauben, seine Vertraute wären die Ausspäher der Hauptperson des Briefwechsels. Dieß war schon genug; die Großen werden leichtlich aufgebracht: die Umstände und die Beschaffenheit des Verbrechens brachten ihn ganz außer sich, und ohne eine Rechtfertigung anhören zu wollen, jagte er unsere Feinde aus dem Hause. Von diesem Zeitpunkte an haben wir

diesen Herrn ganz eingenommen; die Philosophie aber hat nachgehends diesem listigen Streiche die größten Vortheile zu danken gehabt.

Nachdem wir dieß Histörchen gehört hatten, begaben wir uns in ein Bücherzimmer. Alle Thüren wurden zugeschlossen, und die Sitzung nahm den Anfang. Die Ehre dieselbe zu eröffnen wurde meinem Philosophen überlassen, der folgende Rede gehalten hat b).

" Unansehnliche Leute und Landstreicher, die sich an dem Ufer der Tiber versammlet hatten, sind die Stifter des römischen Reichs gewesen; ihre Nachkömmlinge bezwangen die ganze Welt. Dieß ist die Abbildung, oder vielmehr die Geschichte unsrer Republik.

Unser Anfang, und gleichsam Geburtsort war ein Kaffeehaus. Fünf oder sechs ungeachtete und

b) Man würde mich für ein Wunder des Gedächtnisses halten, wenn ich meinen Lesern nicht zuvor sagte, daß diese Herren, die aus allem, was sie sprechen, oder schreiben, etwas höchst wichtiges machen, bey ihren Unterredungen insgemein nur ablesen, besonders, wenn sie weitschichtige Gegenstände vorzutragen, oder zu untersuchen haben. Weil ihrer Seits wechselweise alles kostbar und durchaus unsterblich ist, so geben sie Abschriften von ihren Vorlesungen. Nun bekam auch ich, dieweil ich von ihnen bestimmt war, der Philosophie zu dienen, eine solche Abschrift, die ich eben diesen Augenblick abschreibe.

und unansehnliche gelehrte Männer, sehet, diese waren unser erstes Volk.

Die Römer hatten Jahrhunderte dazu nöthig, daß sie sich von der ganzen Welt Meister machen möchten: der Philosophie sind dreyßig Jahre dazu erklecklich gewesen.

Die Schnelligkeit unsrer Eroberungen macht allein den Unterschied zwischen diesen zweyen Reichen aus. Meine Herren, Sie werden sich über ein solches Wunder nicht so sehr verwundern, wenn sie bedenken wollen, daß die Ausbreitung des Genie der Ausbreitung des Lichtes ähnlich ist.

Damit man sich vernünftige Begriffe von der Wichtigkeit und Klugheit unsrer Einrichtungen mache, so ist nothwendig, daß man auf unsern Ursprung zurückkomme, unserm Fortgange nachspüre, und besonders die Mittel untersuche, die man angewendet hat, damit man die Philosophie auf jene Stufe des Ruhmes, worauf sie zu unsrer Zeit gekommen ist, bringen möchte.

Die Reife und Vollkommenheit ihrer Vernunft ist die Epoche der Stiftung der Philosophie. Sie waren damals alle (sie werden sich darum nicht schämen, meine Herren) noch unberühmte Leute; allein sie haben das Genie zu ihrem Antheile bekommen.

Sagen Sie uns doch, wie Sie diesen philosophischen Körper haben erschaffen, und erhalten können? Belehren Sie uns, wie Sie denselben, ich sage nicht nur, so berühmt, sondern auch, unzerstörlich haben machen können?„

Nach diesen Worten wandte sich der Redner an eine ansehnliche Person, und sprach zu ihm: Ihnen, o unter den großen Männern selbsten außerordentlich großer Mann, kömmt es zu, uns so viele Wunderdinge zu erzählen; Sie haben den Grund zu unsrer Republik gelegt.

Hierauf fieng der so artig befragte Philosoph zu reden an. "Ich gestehe, ich war bestimmt, kühne und harte Anschläge auszuführen; allein wenn ich gleich dieselben in jenen ersten Zeiten habe fassen können, so war ich doch noch zu jung, als daß ich die Mittel sie ins Werk zu setzen hätte ausdenken können. Man hatte eine große Erfahrung, eine tiefe Kenntniß der Menschen, und vor allem Leute von dieser Nation vonnöthen. Unsre Regierung und den Plan unsrer Einrichtungen haben wir dem Genie zweener Philosophen, derer Andenken nur mit der Weisheit und der gesunden Vernunft vergehen wird, zu danken.

Ich erinnere mich noch der ersten Augenblicke und der schimmernden Umstände unsers Entstehens; die ausführliche Anführung derselben ist allzu wich-

tig,

tig, als daß ich sie Ihnen nicht mit eben so großem Vergnügen, als ihre Verwunderung seyn wird, wieder ins Gedächtniß bringen soll.

Nachdem wir über unser Schicksal, und über die ungerechte Austheilung der Glücksgüter geseufzet haben, wünschten wir bisweilen, daß doch die litterarischen Gnaden dem blinden Glücke möchten überlassen werden, indem wir zum wenigsten hofften, daß sie alsdann einigen verdienstvollen Leuten zu Theile werden möchten. Der Herr von *** stund einsmals mitten unter uns mit einer schimmernden Mine schnell auf, und, als wenn er begeistert wäre, hielt beyläufig diese Anrede, die ich nimmermehr vergessen habe, an uns. „

Was thun wir hier, meine Herren? Wie lange werden wir unsere Uebel nicht achten, und uns selbsten dazu verdammen, daß wir in der Dunkelheit verbleiben? Lasset uns doch nicht vergessen, daß ein edler Stolz jederzeit der Antheil des Genie gewesen ist. Ich sage Ihnen eine große Veränderung vor, wenn wir uns einmal recht kennen. Wir sind Sklaven; und unser Geist ist doch zum Gebiethen erschaffen. Machen wir uns das Uebergewicht, das wir über unsere Mitbürger haben, zu Nutzen; theilen wir zum wenigsten das hohe Ansehen, die Ehren und Reichthümer mit ihnen; machen wir uns mit den Großen gemein, und zu ihrer Aufklärung nothwendig; dadurch

werden wir einen großen Einfluß in die Händel der Regierung haben. Wenn Sie wollen, meine Herren, setzte er hinzu, lasset uns (der gute Ausschlag ist gewiß) eine neue Republik stiften, uns mächtige Leute zugesellen; unsre Bündniß soll einsmals fürchterlich seyn. Bis daß wir aber einen Plan zur Ausführung abzeichnen können, vernehmen Sie, was wir für Mittel anwenden müssen.

Lasset uns vor dem Volke als außerordentliche Menschen erscheinen, und den Blick der Nation auf uns heften. Ich kenne sie; damit man sich ihre Bewunderung zuziehe, ist ein Spektakel, und ein sonderbares Wesen vonnöthen. Wohlan, lasset uns in unseren Reden, und Schriften, und Manieren sonderbar seyn; lasset uns eine Sprache erfinden, die ihr erhaben vorkomme; lasset uns die Nationalvorurtheile umstossen, eine unbekannte Lehre vortragen, und einen Codex einer neuen Moral verfertigen. Dieses Volk hält ungemein viel auf Freuden; lasset uns seinen Leidenschaften schmeicheln: es ist von Natur spöttisch; bewaffnen wir uns mit Epigrammen und Spottreden, und machen vorzüglich seine Oberkeiten und Priester lächerlich. Der nicht viel leichtgläubige Franzos hat ein Wohlgefallen an Zweifeln; lasset uns dann die Offenbarung verwerfen, und die Fackel des Glaubens auslöschen. Lasset uns endlich dieß vorwitzige, und sowohl nach Ergetzlichkeiten, als Streitreden begierige Volk mit dem Reize der Neuigkei-

ten

ten unterhalten; lasset uns mit einigen Scherz treiben, mit anderen philosophiren, und unter dem Scheine der Weisheit diese liebenswerthe und leichtsinnige Nation in die Trunkenheit einer glücklichen Thorheit versenken.

Ich kann Ihnen, meine Herren, mit Worten nicht ausdrücken, was wir bey dieser Rede alles empfanden. Ich führe nur den Inhalt der Sachen an. Sie haben die Beredtsamkeit und das Feuer seines Genie gekannt; seine ganze Seele war in seinen Worten; er goß sie in die unsrige ein: wir antworteten ihm nur mit Zurufen, und schwören, daß wir seinen Rathschlägen folgen, und uns seinen Befehlen widmen wollten. Seit diesem Augenblicke haben wir uns täglich in seinem Hause versammlet; dieß wurde für uns ein neues Lyceum, und wir nannten uns einander **Philosophen.**

Dieser Titel war aber noch zu allgemein. Ein glücklicher Umstand hat uns auf eine sonderbarere und genauere Weise bezeichnet. Ein in seinen Arbeiten unermüdeter Engländer hatte einen unermeßlichen Anschlag gemacht, und allein auszuführen unternommen; nämlich ein allgemeines Wörterbuch von allen Wissenschaften und Künsten, mit einem Worte, eine ausführliche Geschichte des menschlichen Verstandes zu übersetzen. Einer unsrer Philosophen machte mit diesem Herkules der Littera-

tur

tur Bekanntschaft: er machte auf der Stelle den Entschluß, ihm sein grosses Werk zu stehlen, um damit die französische Philosophie zu bereichern, und die Ehre einer solchen Unternehmung auf die Mitglieder seiner Schule zu bringen. Man zeigte dem Erfinder, was ihm dieß Werk für einen ungemein großen Reichthum verschaffen würde. Damit man es aber bald zu Ende bringen möchte, waren Mitarbeiter vonnöthen. Man both ihm Philosophen, Zusammenträger, Uebersetzer, alle Schriftsteller von Genie an; man gesellte zu ihnen eine Menge ganz uneigennütziger Buchführer. Soviel Hilfsmittel und Vortheile gewannen das Zutrauen des Gelehrten. Alle Früchte seines Wachens wurden mitgetheilt. Es wollte uns zwar nachmals der durch unsere Ansprüche in Sorgen gesetzte Engländer nicht weichen. Der Krieg wurde erkläret, und wir bemächtigen uns sieghafter Weise der Beute unsers Feindes; wir gaben dem allgemeinen Wörterbuche, das wir weislich verlängert haben, einen prächtigen Titel, und nahmen den stolzen Titel: Universalmenschen, an. Also erschienen wir in den Augen unsrer Nation. Wir befanden uns noch in unserm ersten Zeitalter, da die Anzahl unsrer Anhänger schon schreckbar wurde; es bothen sich immerfort neue Philosophen an. Der glückliche Fortgang, den unser Unternehmen hatte, erweckte uns zwar einige unruhige Feinde, die sich wider eine neue Lehre aufgelehnet haben; allein unsere Proselyten, die voll des Eifers und

des

des Muthes waren, schlugen sie mit Gewalt zurück.

Man fieng an uns hoch zu achten, und zu fürchten; unsere Lehrlinge sangen unser Lob: sie stellten uns als die Gesetzgeber und die Götter der Menschheit vor. Die Großen zogen uns zu sich, und hielten uns in größten Ehren. Viele aus ihnen machten sich eine Ehre daraus, daß sie unsere Gesellen und Freunde werden konnten; das Ansehen, das einige derselben zu unserm Glücke nützlich angewendet haben, und wichtige Dienste verdienten ihnen auch wirklich diese Ehre. Um uns endlich ein unsterbliches Daseyn zu verschaffen, mußten wir uns mit einander versammlen, und war vonnöthen, daß unsre von der Regierung gutgeheißne Zusammenberufungen eine legale Bestättigung bekämen. Dieß war für uns ein Staatsstreich. In dieser Hoffnung stießen wir, also zu reden, die Thüren der Akademien ein. Die Zeit allein konnte unsern Fortgang fest machen. . . Allein bleiben Sie, meine Herren, ich bitte Sie, bey dieser letzten Epoche stehen. Sehen Sie das Meisterstück des außerordentlichsten Genie. Es war nicht genug, daß wir unsere Philosophen in die vornehmsten gelehrten Gesellschaften brächten. Damit wir unsre Lehre einführen möchten, mußten wir uns auch Meister davon, und zu ihren Despoten machen; wir mußten die Irrthümer, welche darinnen herrschten, sammt der Wurzel ausreu-

reuten. Wie klug sind wir nicht zu Werke gegangen, damit wir diese schwache Korps mit neuer Mannschaft starker Geister verstärken möchten? Wie oft mußte nicht der Philosoph, damit er die argwöhnische Unwissenheit, und den hundertäugigen Aberglauben hintergehen möchte, bey diesen harten Anfängen an der Thüre der Akademien sich mit einer Larve bedecken? Zu gutem Glücke waren so viel Kunstgriffe und Sorgen nicht fruchtlos; unsre Geschicklichkeit und unsere listige Streiche hat ein glücklicher Ausgang gekrönet. Sie werden überzeugt werden, daß der weit aussehende Anschlag sich sämmtlicher gelehrten Gesellschaften zu bemeistern, um darinnen die heutige Philosophie mit Ausschließung aller anderen Lehre, herrschen zu machen, von unsern ersten Lehrmeistern als der Hauptartikel unsrer Regierung und Satzungen ist angesehen worden. Auf eben diese schon beynahe vor dreyßig Jahren vorgesehene Epoche muß man nämlich den Ruhm, und die Dauerhaftigkeit unsrer Republick zurück führen.

Nachdem ich Ihnen, meine Herren, in aller Eile die Geschichte der Philosophie, ihres Ursprunges, und ihrer Aufnahme vorgelegt habe, muß ich Ihnen nun die Grundsätze ihrer Regierung vorlesen.

Regierung und Satzungen der philosophischen Gesellschaft.

Artikel I.

Man wird drey oder vier Häupter erwählen, an welche alle größere Händel sollen gebracht werden. Die Proselyten von was immer für einem Stande dörfen nichts von dem, woran dem philosophischen Körper etwas mag gelegen seyn, verhehlen; das geringste Verschweigen einer solchen Sache soll für eine wahre Felonie gehalten werden.

II.

Das Lob, welches man den vornehmsten Häuptern geben wird, kann niemals zu übertrieben seyn. Redet Ihr von ihnen, so sollet Ihr niemals sagen: Der Witz dieses oder jenes Mannes; sondern: Sein Genie.

III.

Schleichet euch bey den Großen ein, und bringet sie durch die Gewalt des Witzes unter das Joch. Treffet eine gute Wahl unter den Philosophen, welche in ihr Haus kommen sollen. Der Witz allein ist nicht hinlänglich; es wird auch Weltsprache, ein kühner Charakter, ein entschei-

dender und die Sache kurz ausmachender Ton erfodert.

IV.

Finstere, tiefsinnige, melancholische Genies soll man für das Kabinet und den Rath aufbehalten. Die heimlichen Anschläge mögen ihnen entdeckt werden; ihnen soll man auftragen, Aufsätze zu machen, und listige Streiche zu führen.

V.

Seyd in Erwählung der Mittel nicht zu ängstig; sehet nur auf die Wirkung, die daraus zum Vortheile des philosophischen Körpers entspringen mag. Es ist gut, daß man alles wisse. Daher gebrauchet zweyerley Ausspäher; **Erlauchte**, und Nachgesetzte. Die ersten sollen die Philosophen selbsten seyn; die andere Klasse soll aus Schmarotzern bestehen, welche man bezahlen wird, damit sie sich immerdar in den Kaffeehäusern aufhalten, und bey den öffentlichen Tafeln einfinden.

VI.

Eine wohl ausgedachte Politik erfodert, daß wir uns in den wichtigen Händeln der Privatpersonen auf eine Seite schlagen; wir werden selten vollkommentlich neutral bleiben können. Man muß also bey berühmten Processen anhalten; man muß unsern Ausspähern auftragen, daß sie Anfangs in den Kaffeehäusern einige dem Gegentheile

theile sehr nachtheilige Reden ausstreuen, welchen wir darnach bey der großen Welt ein Ansehen verschaffen wollen. Siegt etwan unser Feind ungeachtet dieser Kunstgriffe, so sollen wir nichts desgleichen thun, als wenn wir uns in diesen Handel gemischet hätten; unterliegt er aber, so müssen wir seine Niederlage unsren Bemühungen zuschreiben. Dieß ist das Mittel uns Furcht und Ehrerbiethung zuwege zu bringen.

VII.

Forschet den Charakter der Weibspersonen wohl aus: ziehet die Jungen und Artigen auf eure Seite; den Betagten aber entdecket eure Heimlichkeiten. Unterdessen schmeichelt allen, und lobet alle übermäßig; sie werden euch jederzeit glauben, und ihr werdet niemals zu viel von ihnen sagen. Verschaffet ihnen den Ruhm, daß sie Witz besitzen; denket immerdar hundert artige Reden aus, und leget sie ihnen in den Mund; sie werden leichtlich glauben, daß sie alles selbsten gesagt haben, was ihr für sie ausgesonnen habt.

VIII.

Erinnert euch, daß man sich der Zugänge zu allen ansehnlichen Stellen des Staats bemächtigen müsse. Bringet bey allen Aemtern auserlesne Adepten, und besonders geschickte Sekretars bey jenen Großen an, welche euch nicht günstig zu seyn scheinen mögen, damit ihr bey Zeiten von den

litte-

litterarischen Gnaden, um welche Schriftsteller, die eure Feinde sind, anhalten, Nachricht bekommen möget. Alsdann sollet ihr sichere Mittel anwenden, sie zu Grunde zu richten; denn ihr sollet wissen, daß wir uns eifriger bestreben müssen, unseren Verleumdern allerley Güter zu entziehen, als sie unseren Proselyten zu verschaffen.

IX.

Wir können nicht zuviel Schriften unter die Leute bringen; wir wollen sie durch unsre Fruchtbarkeit in Erstaunung setzen; wir wollen ihnen die vom Aberglauben herausgegebnen Schriften aus dem Gesichte bringen. Weil endlich die Gemüther unterschiedlich sind, so kann man nicht zu vielerley Mittel sie zu gewinnen anwenden.

X.

Sehet jederzeit auf die Talente. Zeigen etwan junge Schriftsteller noch einige Vorurtheile, so erschrecket nicht darüber. Der Aberglauben fesselt von der Wiege an; die Lehren eines Vaters, welchen man in Ehren hält, nehmen das Gedächtniß einer noch furchtsamen Jugend ein; nur Zeit und Umstände machen von dem Joche des Fanatismus los. Ist aber dieser glückliche Zeitpunkt einmal angekommen, dann denket allerley Mittel aus, und wendet alle mögliche Kunstgriffe an, damit ihr den neuen Proselyten fest an euch binden möget. Dürftigkeit ist insgemein der Antheil junger

Schriftsteller; es gefällt ihrer Eigenliebe wohl, wann sie sehen, daß ihnen berühmte Männer beyspringen, und sie nehmen schier jederzeit den Geschmack, und die Meynungen ihrer Wohlthäter an.

XI.

Nehmet eine menge Maximen an, welche Schattenbilder einer Tugend vorstellen mögen. Sie müssen aber alle tauglich seyn, die Sinne und die Leidenschaften zu verführen: man nenne sie **philosophische Wahrheiten.** Unsere Schriftsteller sollen Sorge tragen, daß sie dieselben in allen ihren Werken geschicklich anbringen, und unter tausenderley Gestalten wieder vorbringen. Unsre Schreibart muß heftig und geheimnißvoll, der unter dem äußerlichen Scheine der Menschlichkeit versteckte Egoismus aber die Seele unsrer Reden seyn; wir müssen allenthalben desgleichen thun, als unterrichteten wir den Bürger im Namen der Nation.

XII.

Die jungen Schriftsteller, welche zu den Ehrenstellen der Philosophie gelangen wollen, sollen in der Schreibstube der Häupter die Titel ihrer Werke in ein Register einschreiben lassen.

XIII.

Höret, ihr Philosophen; verstehet das Geheimniß eurer Satzungen: bemächtiget euch aller

ge-

gelehrten Gesellschaften. Ihre Tempel sollen einsmals eure Schulen werden; dahin muß man schreiten; da suchet eure Ehrenkränze. Uebereilet nichts, verberget eure Absichten: diese Ehre ist einer tiefen Verhehlung vorbehalten. Vertrauet die Ausführung einer so hohen Unternehmung, woran euer Schicksal hängt, nur kaltblütigen Männern an, die mit dem Zirkel in der Hand, und unter unaufhörlichem Ausrechnen der Zeitpunkte, und der Umstände, durch ihre Klugheit, und ihr Verzögern den Triumph der Philosophie beschleunigen mögen. Seyd ihr einmal auf diese Stufe der Macht gestiegen, dann glaubet, daß ihr ganz nahe bey der großen Revolution seyd; dann breitet das Licht noch weiter aus, und redet auch zu dem Pöbel.

Dieß sind unsre Satzungen, welche Muth und Genie eingegeben haben.

Ich habe noch niemals wahrgenommen, daß mein Philosoph so lange stillgeschwiegen hat. Endlich ganz begierig seine tiefsinnige Gedanken zu entdecken, fieng er also zu reden an:

Die meisten dieser wichtigen Grundregeln, die wir eben gehört haben, werden zwar täglich beobachtet: jedoch befürchte ich, wir möchten die Sache ein wenig zu hastig angreifen. Der Ausgang hat in der That unsren Hoffnungen noch nicht vollkom-

kommentlich entsprochen. Wir glaubten schon vor einiger Zeit, der entscheidende Zeitpunkt sey wirklich angekommen. Ich gestehe es, einige schimmernde Umstände schienen uns denselben anzukündigen; und damit wir jenen letzten Befehlen unsers Instituts nachkämen: **Breitet das Licht noch weiter aus, und redet auch zum Pöbel**, ließen wir einen Eifer blicken, der seines gleichen niemals gehabt hat. Auf der Stelle erschienen hundert Werke, und wurden die Länder damit überschwemmt. Unsere Aufnahme noch mehr zu beschleunigen, kamen wir auf den Einfall, Landphilosophen zu erschaffen. Unser Anschlag war, sie in große Dörfer und Flecken, welche vornehmen Herren, unseren Freunden, zugehörten, einzuführen. Man versprach ihnen einen sonderbaren Schutz; si sollten die Jugend nach unserm Geiste, und nach unsren Sitten erziehen; als auf einmal boshafte Leute die Sturmglocke, als wenn es gleichsam in allen Ländern brännte, angezogen, und unsre Hoffnungen vereitelt haben.

— Sie reden ohne Zweifel von den Bischöfen, sprach ein anderer. Sie wissen, daß sich dieselben in dieser Hauptstadt versammlet haben: ist Ihnen wohl unbewußt, was der Großreferendar der Religion gethan hat? Wir sind als Gottlose und Gotteslästerer; ihre heiligste Glaubenslehren als angegriffen, und miskannt, der Glauben ist als beynahe erloschen, die Sittenlehre des

Evangeliums als durch die Laster des Heydenthums verdrängt vorgestellet, und hundert andere dergleichen Züge sind angebracht worden, um die Philosophie abzuschildern. Der Zweck dieses Geschwätzes ist, Seine Majestät zu bitten, daß Höchstdieselben der unzählbaren Menge **philosophischer** Schriften, welche in dem Königreiche ausgebreitet werden, und nach dem Ausspruche unsrer Bischöfe die Herzen anstecken, und allenthalben den Geist der Unreligion, und der Unabhängigkeit hin bringen, Einhalt thun mögen.

Diese Neuigkeit wurde mit einem großen und hellen Gelächter beantwortet.

Der Mann, welcher eben gesprochen hatte, vermuthete keinen solchen Willkomm; es war eben derjenige, dessen Charakter man mir als so wunderlich nnd widersprechend beschrieben hatte. Er machte sich gefaßt, mit noch größerem Nachdrucke zu reden. Allein ein anderer kam ihm zuvor, und sprach zu ihm: Hüten wir uns wohl, solchen dem Staate so nützlichen Sprechern den Mund zu stopfen. Sehen Sie nicht, daß dieß bloß eine **Formalität** sey, und die Erlaubniß eine fruchtlose Bittschrift zu überreichen dieselben alle fünf Jahre vierzehn bis fünfzehn Millionen koste? Es wäre ihnen eben so leicht alle Gewässer der Seyne in ein Geschirr zu bringen, als den Lauf unsrer Schriften zu hemmen.

— Das

— Das ist wunderbar, sprach der widersprechende Philosoph. Allein Sie halten also dafür, unser Ansehen sey größer, als das Ansehen aller Bischöfe? Sie haben auch Recht. Indessen weiß ich doch, daß der König ihre Vorstellungen gnädig aufgenommen, und ihnen seine Gewalt ins Mittel zu schlagen versprochen hat. Mit einem Worte, er will es, und sie haben, wie sie sagen, die Frömmigkeit und die Religion ihres allerdurchläuchtigsten Monarchen zu Bürgen seines Wortes.

— Ey! dieß ist gewißlich ein Werk, bey welchem es der Gewalt jederzeit fehl schlagen wird. Wer mag uns hindern, die holländischen und schweizerischen Druckereyen zu gebrauchen? Ist einmal diese Unmöglichkeit bewiesen, so wird auch die strengste Polizey nachgeben, und die Augen zudrücken. Und glauben Sie doch nicht, daß unsere Buchführer, sie mögen so uneigennützig seyn, als sie wollen, sich jemals einen so wesentlichen Handlungszweig werden entziehen lassen. Seyd ruhig. Haben wir nur Schriftsteller, die unseren Befehlen ganz ergeben sind, so werden wir jederzeit auch viel Lober und Ausrufer haben; und die Nation wird niemals an philosophischen Werken Mangel leiden.

— Ich stimme ihrer Meynung bey: wüßten aber die Diener der Religion die Sache gut anzugreifen, so würde ich anders denken. Wie mag man eine Quelle ableiten, wenn sie noch

verborgen ist? damit man die Wirkung unterdrücken möge, muß man die Ursache unterdrücken; und diese sehen sie nicht: entdecken sie aber dieselbe; dann glaubet ihr wohl, daß — ..?

Da fiel ihm mein Philosoph in die Rede. Da haben wir seinen Charakter in seinem vollen Lichte. Meine Herren, fuhr er fort, wir haben dießfalls eine Erläuterung nöthig; machen wir ihm das Vergnügen, das Widerspiel von dem, was er denkt, zu behaupten. Es ist dieß in der That ein sicheres Mittel klug zu werden; man muß alles wissen, was man wider unser Daseyn unternehmen mag.

Jedermann gab diesem Vortrage lauten Beyfall; mir aber gefiel er ungemein wohl.

Man meldete uns, es wäre schon aufgetragen, und wir verschoben diese wichtige Untersuchung bis zu unsrer Versammlung nach dem Speisen.

Die

Die Verordnung.

Unter dem Speisen sprach man von der wirklichen Kriegsmacht von Europa. Man machte mich zittern für die Menschlichkeit. Zwey Millionen bewaffneter Männer marschierten vor mir vorbey. Bald darauf hefteten wir unsre Aufmerksamkeit auf das glücklichere Asien; das chinesische Volk, dessen Dynastien und Jahrbücher wurden dabey nicht vergessen; und obwohl man geschworen hatte, von der Philosophie nichts zu reden, so hat doch einer aus den Anwesenden behauptet, sie hätte ihre älteste Adelsbriefe verlohren, seit dem ihr mehr Gelehrte ihre achtzehn tausend Jahre des Alterthums entzogen haben, indem sie bewiesen, sämmtliche Chineser wären eine Colonie der Aegypter.

Wir stunden von der Tafel auf, und eröffneten unsre zweyte Sitzung.

— Nun dann, mein Herr, sprach der Hausherr zu dem widersprechenden Philosophen, die Versammlung hält Sie an, ein zusammenhangendes und ein wenig wahrscheinliches System von unsrer nahen Zerstörung auf die Bahn zu bringen. Ich gestehe es, man heißt Sie eine etwas traurige Rolle spielen; allein es wird uns nicht so wehe thun, wenn ihre Hände uns erwürgen. Was wollen Sie dann thun, mein Herr, um den Lauf unsrer Schriften zu hemmen? Wollen Sie etwan

unsern Schriftstellern die Finger abschneiden lassen? Sie würden aber dennoch die Wahrheit in die Feder geben. Wollen Sie uns ins Gefängniß, an den Galgen bringen? Allein für wen würde wohl Ihre peinliche Zurüstung gehören? Ist Ihnen dann unbewußt, daß unsere Schriftsteller uns allein bekannt sind? Sehen Sie nicht, daß Sie unter dem undurchdringlichen Schleyer eines **Ungenannten** die Vorurtheile der Nation gleich jenen alten Fechtern, welche mit verdecktem Angesichte kämpften a), angreifen, und dadurch jederzeit das Auge der Verfolgung hintergehen werden?

— Der Verfolgung? diese ist jederzeit verhaßt. Ich würde den gelehrten Leuten eine allgemeine Duldung verwilligen.

— Gedenken Sie wohl daran? Die Duldung....

— Ich gedenke ernstlich daran. Darum will ich euch durch nichts anderes, als durch eure eigne Grundsätze, Maximen und Geständnisse zu Grunde richten.

— Das ist fürwahr ein ganz außerordentlicher Mann, riefen alle zugleich aus.

— Viel=

a) Diese römische Fechter waren unter dem Namen der Andabaten bekannt.

— Vielleicht werde ich euch zwingen, meinem Ausspruche Beyfall zu geben. Ich sage euch zum Voraus, daß ich der rasendeste Vertheidiger des Aberglaubens seyn, und wenn ich euch nicht überzeugen, ich euch doch zittern machen werde... denn ich zittere selbst. Ich habe zu beweisen, daß der König, wenn er will, durch leichte und gelinde Mittel die Macht der heutigen Philosophie dergestalt schwächen könne, daß in kurzem keine Spur davon in seinem Königreiche mehr übrig seyn mag.

Ich muß euch auch beweisen, daß unsre Schulen öde seyn, und, was ich ohne Schmerzen nicht aussprechen kann, für uns kein Rauchwerk, keine Statuen mehr seyn werden.

Endlich muß ich euch zeigen, daß unsere Proselyten verschwinden, und die fanatischesten aus ihnen, anstatt unser Lob zn singen, vielleicht so undankbar gegen uns seyn werden, daß sie selbsten uns auszischen. Meine Herren, ihr sehet, daß ich mir die Schwierigkeit meines Unternehmens keineswegs verhehle.

Den Grundsätzen unsrer Satzungen zufolge werden wir so lange immerdar eine Menge Schriftsteller haben, als wir unseren eifrigsten Proselyten Gnadengehalte, und vornehmlich die Privilegien der periodischen Schriften, die so nothwendig

sind

sind, uns berühmt zu machen, zuwege bringen werden. Jedermann gesteht, daß die Gelehrten gezwungen sind, ihre Talente uns zu widmen; weil sie von unsrer Gegenparten wenig Hülfe bekommen. Der Eigennutz, diese Triebfeder der menschlichen Handlungen, wird jederzeit ihre Richtschnur seyn; und was für einen großen Eindruck wird derselbe nicht in die Seele junger Schriftsteller, welche oftmals in der Armuth schmachten, machen? Die Eigenliebe, ihre Jugend, die Anreitzung der Wohllust, alles ist tauglich sie zu verführen. Dieß sind ihre Vortheile, meine Herren, ich verhehle sie nicht.

Allein eben diese Mittel, welche euch eine aufgeklärte Politik eingiebt, können zu eurer Zernichtung angewendet werden: jene Gnaden und Gnadengehalte wird man wider euch selbsten gebrauchen. Itzt zwar sind sie eure Stützen; sind aber diese Säulen einmal umgestürzt, dann fällt der Tempel der heutigen Philosophie zusammen; ich sehe nichts anderes mehr, als einen Steinhaufen.

— Ihre eigne Grundsätze, mein Herr, fallen zusammen, sprach einer von der Versammlung. Sie setzen zum Voraus, daß wir einsmals nimmermehr mit den litterarischen Gnaden werden zu schalten haben. Allein wissen Sie dann nicht, daß die Macht unsrer Freunde und Beschützer allezeit die Quelle und der Canal dieser Gnaden seyn werde?

— Sie

— Sie haben Recht. Aber wenn die Bischöfe, von denen wir geredet haben, oder der Großreferendar der Religion dem Könige vorstellte, daß die schon seit langer Zeit angewandten Mittel unsern Fortgang zu hemmen allzu schwache Dämme sind, und daß unsre in ihren Hilfsmitteln jederzeit sinnreiche Philosophie ihre Anhänger vor den höchsten Befehlen sicher gestellet hat? Wenn der König etwan gebethen würde, durch eine feyerliche Verordnung kund zu machen, daß man hinfüro keinen Anspruch mehr auf eine Pension, auf eine litterarische Gnade machen dürfte, ohne zuvor durch Bücher bekannt zu seyn, welche von der Regierung begnehmiget, und von den Verfassern derselben für ihre Werke erkennet sind; daß die Offenbarung des Namens als eine wesentliche Bedingung zur Erlangung einer solchen Gnade erfodert würde; daß endlich jeder Schriftsteller, welcher überwiesen würde, daß er etwas wider die Religion geschrieben habe, auf immer von allen litterarischen Gnaden ausgeschlossen seyn sollte?

— Haltet! schrie man; wissen Sie, was aus ihrer feyerlichen Verordnung folgen würde? Dieses nämlich, daß unsere Schriftsteller mit einer Hand der Philosophie, mit der anderen aber dem Glücke räuchern würden. Ihre Schriften ohne Namen würden erschrecklich seyn. Sie würden sich zwar dem Publikum durch Lust- und Trauerspiele, durch komische Opern, durch artige Romanen,

manen, zu erkennen geben, in welchen sie die Vorurtheile der Religion in Ehren halten, und diese sogar oftmals herrlich abschildern würden: ihre Geheimnisse aber würden sie lächerlich machen; und damit sie sich der Schärfe der Gesetze entziehen möchten, würden sie ihre Gotteslästerungen einem Abgötter, oder einem Wilden in den Mund legen. Wir würden sie auch bisweilen dahin bringen, daß sie ihre Namen solchen Werken voransetzten, die den Umständen, und dem Geiste der Regierung gemäß sind; und alsdann mögen Sie erachten, wie eifrig wir unsre Partey würden daran arbeiten lassen, daß sie ihnen einige Gnaden zuwege bringen möchte. Zudem steht es Ihnen wohl zu, also zu reden? Kennen Sie doch den Philosophen besser; für die Wahrheit schreiben, und für sie leiden, dieß ist nämlich sein Ruhm, und sein Lohn.

— Dergleichen Gesinnungen sind freylich erhaben: allein gebet Acht, daß ihr euern Philosophen nicht zugleich zu einem Gleißner, und zu einem Helden machet. Ehe denn wir den Charakter eines heutigen Philosophen zu erkennen, und zu beschreiben suchen, lasset uns ergründen, wie der Mensch aller Zeiten ist. Er suchet nämlich seinen eignen Nutzen; dieß wiederholet ihr selbsten immerdar. Welcher Schriftsteller wird sich also ohne einen recht mächtigen Beweggrund mit fruchtlosen Arbeiten und Wachen verzehren, damit er nur wider die herrschende Religion eines Königreiches,

dessen

dessen Bürger er ist, heftig losziehen möge? Sie behaupten zwar, er werde schreiben, um die Wahrheit zu vertheidigen: wir haben aber so vielerley Systeme, so viele einander widersprechende Meynungen; wir ändern täglich daran. Mit einer Hand, sagen Sie, wird er der Philosophie räuchern, und mit der anderen dem Glücke: aber noch einmal, was wird dann der Beweggrund jenes Opfers seyn, welches er der Philosophie macht? Vielleicht der Ruhm? Der Verfasser muß aber verdeckt bleiben. Oder der Eigennutz? Er giebt aber sein Glück auf. Ueber das hat er zu befürchten, er möchte erkannt werden. Wird er sich wohl in Gefahren wagen, wann er sicher handeln kann? Hat er so viel Witz, daß er wider die Religion schreiben möge, so hat er sonder Zweifel auch soviel, daß er sie vertheidigen, oder sich auf ergetzliche Werke, und auf eine vernünftige Wissenschaft legen möge. Glaubt er etwan an die Religion ganz und gar nicht, so wird er doch an dieser Religion den Glauben seines Vaterlands und seiner Voraltern in Ehren halten, und wenn ihn sein Gewissen auch nur ein wenig beunruhiget, denselben mit den Glücksumständen zu vereinigen trachten.

— Fürwahr, sein Eigensinn ist gar zu groß. Wohlan, mein Herr, verlangen Sie einen mächtigen Vortheil? Man hat Ihnen solchen schon gezeigt. Begehren Sie Schriften, welche die Regierung gutheißt? Unsere Schriftsteller werden

im-

immerdar dergleichen herausgeben. Zudem ist es wohl wahrscheinlich, daß dieselben jemals in Versuchung gerathen werden, uns zu verlassen? Wie würde es ihnen ergehen? Würden sie etwan vortreffliche Werke herausgeben, wer würde sie bekannt machen? Sind aber ihre Bücher nur mittelmäßig, oder gar überaus schlecht, wo werden sie Lober finden? Sind wir nicht die einzigen, welche jenen Ruhm, und jene wichtige Achtung verschaffen können, welche jederzeit eine menge Schriftsteller auf unsre Seite bringen wird? Das ist aber noch nicht alles, mein Herr! die Verdrießlichkeiten, welche wir unseren Feinden verursachen werden, diese werden eben so viel Warnungen seyn, so die Schriftsteller im Stillschweigen und in der Ehrfurcht erhalten mögen. Ich bin endlich der Meynung, daß Sie diese letzte Abbildung gewißlich überzeugen mag.

— Eure Vernunftschlüsse sind fürwahr scheinbar; ich bitte Sie aber, meine Herren, auch den andern Theil meiner Verordnung anzuhören.

Der König sollte ferner zu wissen machen: Er werde, damit seine Befehle gewisser vollzogen werden, einem Prinzen von Geblüte den Auftrag machen, daß ihm derselbe bey Austheilung der litterarischen Gnaden solche Schriftsteller vorschlage, welche die Nation wahrhaftig hoch achtet. Dieser gottesfürchtige Prinz soll auf alle Zweige der Litteratur,

als

als einen wesentlichen Gegenstand, wovon die Erhaltung des Glaubens, und der guten Sitten abhängt, ein wachbares Auge haben.

— Sehen Sie nicht, Herr Sprecher, sagte kaltblütig ein ernsthafter Mann, daß alle diese Vorkehrungen annoch fruchtlos wären? Ich kann nicht läugnen, daß uns der erste Artikel ihrer Verordnung nicht einen großen Nachtheil brächte; jedoch würde er uns nicht zernichten. Was den zweyten belanget, so will ich auch gestehen, daß man sich der Wachsamkeit eines Prinzen, der einzig und allein damit beschäfftigt ist, daß er die gelehrten Leute unterscheide und belohnen lasse, nicht so leichtlich entziehen könnte, als den Augen eines Monarchen, der die Last seines ganzen Königreiches zu tragen hat. Allein alsdann ist es Zeit eine tiefe Verstellung, und eine große Vorsichtigkeit zu gebrauchen; und ich glaube, Sie werden uns sowohl, als unseren Beschützern ein wenig davon einräumen.

— Ich weiß es, ihr habt ungemein viel davon: man leitet aber die Flüsse bisweilen ab. Ist es wohl gewiß, daß der Geist unsrer Nation keinen andern Lauf nehmen werde? Zweiflet ihr vielleicht, ob, wenn der König in einer so feyerlichen Verordnung seine Ehrerbietung gegen die Religion an den Tag geben würde, jene hochansehnliche Personen, welche euch beschützen, den Geist ihres Herrn anneh-

men,

men, und sich bestreben würden, sich nach ihm zu richten? Ihr kennet die Leute, besonders die Leute von Hofe. Ich sage nichts für gewiß. Ich kann mich irren; ich gestehe, daß, was ich vorbringe, nicht nach aller Strenge bewiesen ist: jedoch sollet auch ihr hingegen gestehen, daß diese wichtige Frage zum wenigsten noch sehr zweifelhaft sey.

— Ey! mein Herr, lassen Sie ihre Zweifel fahren. Was braucht es so viel Umwege? Warum nehmen Sie, um ihren wunderbaren Anschlag auszuführen, ihre Zuflucht nicht zu den Verfolgungen?

— Ihr wisset es, meine Herren, ich habe euch nur Toleranz verkündiget.

— Eine artige Toleranz! sie ist eine wahre Inquisition.

— Wie! ein gelehrter und von seiner Nation hochgeschätzter Mann wird etwa bey der Austheilung der Gnaden einem verdächtigen und gefährlichen Schriftsteller vorgezogen; und diesen Vorzug wollet ihr eine Verfolgung nennen? Seit wann hat man die Verweigerung einer willkührlichen Wohlthat für eine verhaßte Plackerey gehalten? Ich gestehe es, wir sind ein wenig verwöhnt; und die Ehren sammt der Hochachtung, die man uns bezeiget, machen uns so murrisch, daß, wann man uns die geringste Gunst versagt, wir alsbald

über

über Intoleranz schreyen. Allein, weil wir Philosophen heißen, lasset uns doch weder ungerecht, noch ausschweifend seyn; lasset uns die Verordnungen dieses königlichen Befehls untersuchen. Kündiget uns derselbe etwan Landsverweisungen an? Er läßt uns ruhig in der Schooß unsrer Familien, in der Hauptstadt predigen, lehren, mitten unter unseren Landsleuten schreiben, und unsre Grundsätze allen denjenigen vortragen, die sie hören wollen. Gab es jemals eine größere Freyheit?

— Da haben wir ein schönes Schattenbild der Freyheit, das unseren Schriftstellern die Annehmlichkeiten des Lebens rauben, und allen Zutritt zu dem Glücksstande versperren würde!

— Nu! fürwahr, ihr merket endlich den Zweck der Verordnung. Gestehet aber, daß ihr in einem Gesetze, das nur Milde und Toleranz blicken läßt, die Inquisition wahrgenommen habt.

Diese Untersuchung fieng an einige Unruhe in der Versammlung zu erwecken. Ich bemerkte, daß mehr Personen allem dem, was sie gehört hatten, ziemlich traurig nachsannen. Unter anderen stund mein Philosoph auf, und gieng schnell in dem Bücherzimmer auf und ab. Auf einmal sah ich, wie er sich hinter unserm Sprecher stellte, und uns winkte, daß wir demselben Recht geben, oder ihn doch glauben lassen sollten, jedermann

wäre

wäre davon überzeugt. Es breitete sich auch wirklich die Traurigkeit über alle Gesichte aus; einige machten den Verzweifelten gleich den beßten Komödianten.

— Es ist nur allzu wahr, rief dieser aus. Ein anderer rief: Er hat uns unsern Untergang augenscheinlich dargethan.

— Unterdessen, sagte dieser außerordentliche Mann, glaube ich, meine Herren, daß wir wichtige Rettungsmittel haben.

— Wir sehen keines, sprach man zu ihm: alles ist verlohren.

— Nun dann, meine Herren; weil ihr dieß glaubet, so bin ich einer andern Meynung. Ich halte im Gegentheile dafür, man könne uns nicht zerstören.

— Es ist nicht genug, daß mans sage; man muß es auch beweisen. Ihre Verordnung erschrecket uns.

— Seyd ruhig, meine Herren. Wenn ihr auch die ganze Strenge meiner Grundsätze zulasset, so werdet ihr doch jederzeit Schriftsteller und Talente zu euren Diensten und Befehlen haben. Hat es wohl jemals einen Vortheil gegeben, der mächtiger

tiger wäre die Schriftsteller zu verführen, als eure litterarische Ehrenkränze? Die Ehre zu euren Versammlungen zugelassen zu werden, dieß ist nämlich das Ziel, und das ehrsüchtige Verlangen des Genie.

Ich sage es, meine Herren, das Meisterstück unsrer Politick besteht darinnen, daß wir uns des Zepters der Gelehrsamkeit bemächtigt haben. Was für ein Schriftsteller ist so verwägen, daß er sich getraue, sich unseren Versammlungsorten zu nähern, wenn er nicht der Philosophie ganz ergeben ist, und seine Ansprüche auf eine Menge heimlich gedruckter Bücher gründet? Jene Ehrenkränze, und die Ehre unter uns zu sitzen, dieß macht nämlich, daß unsre Republik ewig dauere b). Ja! wenn man unsre Bemühungen nicht störet, und uns noch zehn Jahre nach Belieben mit den litterarischen Gnaden schalten läßt, so behaupte ich, daß man uns nicht nur nicht zerstören könne, sondern daß auch jeder abergläubischer Gottes-

tes-

b) Ich habe bey meinem Aufenthalte in Frankreich bemerket, daß die gelehrten Gesellschaften dieses Reichs einige wegen ihrer Talente und Tugenden berühmte Personen unter ihren Mitgliedern zählen. Allein man sieht schon seit langer Zeit mit Schmerzen, daß bey einiger dieser ansehnlichen Gesellschaften das Böse mit dem Guten ringe; und es ist keine moralische Ketzerey, wann man vermuthet, das Böse werde über kurz oder lang die Oberhand bekommen.

tesdienst aus Frankreich werde verbannt seyn; und wenn man für den Pöbel doch eine Religion vonnöthen hat, so werden wir eine tolerantere und gemächlichere einführen.

— Endlich, schrie man einhällig auf, wissen wir seine Meynung; er zeiget, daß er unser würdig sey.

— Ja, meine Herren, setzte dieser außerordentliche Mann hinzu, die Rettungsmittel, die uns übrig bleiben, sind ganz sicher. Ein einziger Zufall könnte uns vielleicht in Verlegenheit setzen. Ich bekenne es, wenn sich dieses Unglück ereignen würde, dann wären wir verlohren. Allein ich kann euch nichts davon sagen; das ist mein Geheimniß.

Auf diese Worte entstund ein allgemeines Murren. Verfluchter Kerl, rief mein Nachbar aus, was ist dann dieß für ein Geheimniß?

— Ich habe euch schon zu viel davon gemeldet. Im übrigen will ich euch nicht verrathen.

Die Sitzung nahm ein Ende. Alle stunden auf, und sahen ihn mit Unwillen an.

Dieser unbegreifliche Mann bemühete sich vergebens, das Ungewitter, das er erreget hatte,

zu stillen. Ich sehe wohl, meine Herren, sprach er zu ihnen, daß ihr mich verabscheuet. Seyd aber ruhig wegen der von mir entworfnen Verordnung; ich versichere euch, der König wird nichts davon innen werden, und der Entwurf davon wird niemals zum Großreferendar kommen.

Ich gieng voll des Unwillens über alles, was ich gehört hatte, davon. Sind dieß jene Philosophen, sprach ich zu mir selbst, auf welche Frankreich also stolz ist; welche der Ausländer so sehr bewundert; welche ich selbst um Rath zu fragen gekommen bin, was ich für eine Religion erwählen sollte? Was für ein albernes Wesen! was für Grundsätze! was für Ränke! Diese Gedanken brachten mich auf den festen Entschluß, sie zu verlassen. Ich erkannte endlich, daß ihr Umgang nur tauglich wäre den Verstand einzuschränken, und das Herz zu verderben; ich merkte sogar, daß, wann ich meinen Leidenschaften nachgab, ihre schädliche Grundsätze das sinnliche Vergnügen, das sie billigen, schwächten, und verderbten.

Die philosophische Menschlichkeit.

Ich war schon lange in die Lustbarkeiten von Paris versenkt, als mich meine Amtspflichten nach Wien beriefen. Die Bande, die mich weit von meinem Vaterlande fest hielten, waren allzu stark, als daß ich sie ohne Gewalt hätte zerreißen können; ich sah mit Schmerzen, wie der Zeitpunkt meiner Abreise annahete. Meine Verwandte richteten sich nach meinen Absichten; und ich konnte nicht zweifeln, daß sie nicht um Verlängerung meines Aufenthalts in Frankreich anhalten würden. Allein es war noch ungewiß, ob sie etwas erhalten würden, als ich vernahm, der Kaiser wäre entschlossen, nach Paris zu kommen. Man kündigte mir zugleich an, ich wäre bestimmt, ihn in dieser Stadt zu bedienen. Diese Begebenheit hat meine Wünsche vollkommentlich erfüllet. Ich erwartete meinen Souverain mitten unter den Ergetzungen, und theilte mit ganz Paris das ungeduldige Verlangen ihn ankommen zu sehen.

Die große Welt, mit welcher ich umgieng, und das Abwechseln meiner Kurzweile machten, daß ich die Philosophen ganz und gar aus dem Gesichte verlohr. Jedoch traf ich einige derselben bey der Frau von * * *, die sie mir zu gefallen seltner vorließ, an.

Die

Die Ankunft des Kaisers erfoderte endlich eine neue Lebensart von mir, und verband mich zu Aufwartungen. Seine Gegenwart ließ mich nicht flatterhaft seyn; und ich hatte mein Vergnügen an der Ehre, die man seinen Tugenden bezeigte. Ich erhielt von Seiner Majestät die Erlaubniß noch zwey Jahre zu Paris zu verbleiben. Den Tag vor seiner Abreise sagte er zu mir, er wäre gesonnen, mich einsmals zu wichtigen Gesandtschaften zu gebrauchen, und er hoffte mich zu Wien also durch meine Reisen gebildet wieder zu sehen, daß ich den Absichten, die er auf mich hätte, entsprechen würde.

Nun kömmt eine der wichtigsten Epochen meines Lebens. Dieser Zufall gehört zu meinen Nachrichten; ja, er ist eigentlich die Ursache, warum ich sie schriftlich verfasset habe. Ich hatte den wonnevollen Aufenthalt auf dem Landgute der Frau von *** nicht vergessen. Die Jahrszeit lud sie ein, wieder darauf zu reisen; es ward beschlossen, und ich sollte sie begleiten. Alles war zu unsrer Abreise fertig: ich mußte aber nach Versailles gehen, wo ich mich mehr Tage aufgehalten habe. Da bekam ich schon sehr spät in der Nacht durch einen eignen Bothen einen Brief. Ich eröffnete denselben, und erfuhr, daß diese meinem Herzen so liebe Dame in eine tödtliche Krankheit gefallen sey. Man schrieb mir, ich sollte eilends kommen; ich hätte keinen Augenblick zu verlieren.

Eine Menge trauriger Gedanken stellte sich meinem Gemüthe dar; ich fiel mit schier geschlossnen Augen auf einen Sessel hin; in meiner mit Bitterkeit erfüllten Seele herrschte lange Zeit eine bestürzende Stille; die Reize der Welt verschwanden aus meinen Augen; ich sah nichts anderes, als den Tod.... Auf diese entsetzliche Unempfindlichkeit folgte die gewaltigste Unruhe; sie war so erschrecklich, daß ich sehr stark zu fantasiren anfieng. Bald kam mir die ganze Welt als eine Wüste vor, welche ich allein durchwanderte; ich hörte keine andre Stimme, als die meinige. Mit einem Worte, von mir selbsten gemartert, sah ich niemand andern als mich.

Bald gerieth ich auf einmal auf das entgegengesetzte Uebermaaß; ich glaubte von unzählbaren Menschen umgeben zu seyn; ich sah, wie ich ganz verlassen mitten unter ihnen auf der Erde ausgestreckt dalag: so wie ein Fechter, der auf dem Kampfsplatze seinen Geist aufgiebt, seine Augen noch ein wenig aufthut, um das Mitleiden der Zuschauer anzuflehen, und um sich umher nichts anderes, als seine Verzweiflung erblicket.

Eine solche Crisis war zu heftig, als daß sie lange dauern könnte; ich bekam endlich den Gebrauch meiner noch schwachen Vernunft wieder, und eilte auf der Stelle nach Paris zurück. Bisweilen stellte sich meinem Gemüthe zwar die Hoff-

nung

nung dar; allein sie verschwand, leider! alsbald gleich einem leichten Schatten, der in der Ferne verlischt. Was wird doch mit mir werden, rief ich aus? Raubet mir der Tod den einzigen Gegenstand meiner Liebe, so wird mein Leben nichts anderes mehr, als Schmerz und Elend seyn.

Ich gieng in das Haus der Frau von ***. Was ich immer darinnen antraf, erschreckte mich; eine entsetzliche Stille sagte mir, es wäre ihr nimmer zu helfen: meinen Namen allein sprach sie noch aus. Ich näherte mich ihrem Bette, und erschrack. Bey dem Lichte einer Kerze ward ich eines bleichen, entstalteten Angesichts, und aller Gräuel des Todes gewahr. Sie erkannte mich; ihre schon ganz gebrochne Augen waren auf mich geheftet; sie wollte mit mir reden, konnte aber nichts deutliches herausbringen. Ich trat näher hinzu; sie druckte mir die Hand, schloß die Augen zu, und fiel in eine Ohnmacht. Kaum konnte man sie wieder zu sich selbsten bringen; die Leibärzte verzweifelten an ihrem Aufkommen, und giengen davon. Man hieß mich selbsten abtreten; ich gieng aber nicht aus dem Zimmer, sondern ihr nur aus dem Gesichte. Bey dem Erstaunen, welches mich schier unbeweglich machte, konnte ich mit harter Mühe die Personen, die um mich umher waren, unterscheiden. Jedoch erkannte ich mit einem Schrecken, dessen ich nicht mächtig war, zween berühmte Philosophen, welche ich schon lange nicht mehr gesehen

hatte.

hatte. Einer von ihnen machte sich eine augenblickliche Ruhe zu Nutzen, und näherte sich dieser Unglückseligen. Er redete sehr still, und ich wußte nicht, was er ihr etwan sagte: jedoch nach einem ziemlich langen Gespräche vernahm ich folgende Worte aus dem Munde der Sterbenden: So werde ich dann zernichtet werden! Was für ein Zeitpunkt! Sie machen mich erzittern .... Wenn Sie sich aber betriegen, mein Herr! .... wie wird es mir ergehen?

Sie rief mir; ich lief auf ihre Stimme hinzu. Sie streckte die Arme gegen mir aus, und sprach: Und Sie, was rathen Sie mir?

Kaum konnte ich sie verstehen; ich glaubte, ich müßte sterben, und antwortete nur mit meinen Thränen.... Grausamer Freund, setzte sie hinzu; trösten Sie mich also? Darauf sahen wir, wie sie sich in ihrem Sterbebette herum wälzte, seufzete, abredete, und endlich in den letzten Zügen lag. Ich hörte jemanden im nächsten Saale heftig reden; es war ein Geistlicher, der mit weinenden Augen bath, man möchte ihn in das Zimmer hinein lassen. Dieß meldete man einem der obgesagten Philosophen; er nahm seinen Freund beym Arme, und sprach zu ihm: Lasset uns gehen; wir haben alle Pflichten der Menschlichkeit erfüllt. Die Frau stirbt; ihre Vernunft ist hin; nun mag man die Pfaffen herein lassen.

Alsbald eilte ein ehrwürdiger Mann zu dem Sterbebette hin, wandte aber seine Augen mit größter Bestürzung wieder ab. Keine Hilfe mehr, rief er aus! und fiel vor Schmerzen zu Boden. Die gräßlichste Stille herrschte um die Sterbende umher; und ich hörte nichts anderes mehr, als ihren letzten Seufzer.

Die Zweifel.

Als mein Freund vernommen hat, was ich eben verlohren habe, säumte er nicht, mich zu besuchen. Anfangs nahm er Antheil an meiner Betrübniß, und vermengte seine Thränen mit den meinigen. Um mich wieder zu mir selbsten zu bringen, unterhielt er auf eine sanfte Art meine Schwermuth; er leitete aber ganz geschickt meinen Schmerzen ab, indem er mit mir über die unvermeidlichen und allen Menschen gemeinen Uebel seufzete. Er verließ mich nimmermehr. Unvermerkter Weise kamen mehr seiner Freunde zu mir. Einer von denjenigen, welche ich am öftesten sah, führte mich auf sein Landgut, wo ich lange verblieb, ohne daß ich etwas von meiner Abreise melden durfte, oder sie auch nur verlangen konnte. Jeder Augenblick both mir eine sonderbare Abwechslung solcher Ergetzungen an, welche sich zu meiner schmerzhaften Lage schickten; und die Gegenstände der Zerstreuung

schienen einer aus dem andern so natürlich zu entspringen, daß ich kaum merkte, daß sie ein Werk einer zärtlichen und sinnreichen Freundschaft wären. So ausgesuchte Begegnungen hätten freylich das Gemüth der meisten Menschen beruhiget; sie gefielen mir auch in den ersten Augenblicken, am Ende aber vermehrten sie mein Herzensleid.

Nichts desto weniger verwarf ich mit Freuden die Systeme, die der Frau von * * * den Verlurst des Lebens und den Schrecken des Todes so bitter machten. Ich erachtete, eine für uns in den letzten Augenblicken so erschreckliche Meynung müßte eine Frucht des Irrthums seyn. Das Gegenwärtige erinnerte mich des Verlurstes, den ich gelitten hatte; ich zweifelte aber bisweilen an dem Zukünftigen. Ein anderesmal hieng mein Herz noch demjenigen nach, was es jenseits des Grabes liebte. Wenn wir versichert wären, sagte ich, daß alles bey dem Sterben ein Ende nähme, könnten wir wohl eine Luft an der Glückseligkeit eines unschuldigen Lebens haben? Ach! wir würden die Süßigkeiten der Freundschaft, und die Schönheit der Tugend eben so verschwinden sehen, als ein Sterbender die sinnlichen Gegenstände vor sich in das Grab fallen sieht.

In diese traurige Gedanken ganz vertiefst, gieng ich ziemlich weit von dem Schlosse spatzieren. Da sah ich einen meiner Bekannten durch eine klei-

ne

ne Thüre, die auf das Feld hinaus gieng, heraus kommen. Er redete mich ganz freundschaftlich an; und sagte mir, er wäre auf einige Tage aufs Land gegangen, und die Gärten, die vor meinen Augen lägen, gehörten zu seinem Hause. Er lud mich zu einem Spaziergange in denselben ein; ich nahm die Einladung an. Da er mich die Schönheit dieses Ortes bewundern ließ, begegnete uns in einem mit Bäumen beyderseits besetzten Gange ein alter Philosoph, der mir ziemlich flatterhaft vorkam, obwohl er sehr ernsthaft sprach. So leichtsinnig er aber auch zu seyn schien, so leitete er doch das Gespräch auf sehr wichtige Gegenstände. Ich war nicht bey guter Laune, und widersprach ihm ein und anderes mal nicht gar höflich. Anstatt sich darüber zu erzörnen, fiel er mir bey, und wußte, ich weiß selbst nicht, wie, meiner Eigenliebe also zu schonen, daß ich ihm hingegen auch Recht geben mußte. Er gab zu, daß seine Vernunftschlüsse durch die meinigen vernichtet würden; er hielt meine Antworten für stark, seine Grundsätze aber für sehr ungewiß. Allein dieß ist nämlich, nach seiner Aussage, der gewöhnliche Ausschlag der meisten Disputationen; man zweifelt endlich selbst an dem, was man behauptet hat, obschon man selten also redlich ist, daß man es gestehe.

Dieser Mann hatte die Gabe zu überreden, und brachte doch nur wahrscheinliche, aber ungewisse Sachen vor; ich fand ihn unterhaltend und

er.

erfinderisch. Er sprach so schön, daß ich überzeugt davon gieng, wir hätten beyde Unrecht, und jeder Mensch, welcher etwas als gewiß behaupten wollte, müßte sich mehr oder weniger irren. Ich kann nicht sagen, wie sehr mir dieser Mensch geschadet hat. Ohne mir den Kopf warm zu machen, hatte er meine Gedanken so verwirret, daß ich nimmer für möglich hielt, irgendwo eine Wahrheit zu finden. Ich nahm von beyden Abschied, und kehrte in der größten Unruhe zurück. Indessen verursachte mir der Anblick meiner wahren Freunde eine so große Freude, daß ich glaubte, ich würde meine üble Laune, und die Ursache derselben vor ihnen verbergen können. Allein es stund nicht lange an, als mich die vorige Traurigkeit überfiel, und wider meinen Willen übermeisterte. Eben diesen Tag, da ich durch meine Zweifel müde gemacht, und noch voll der schädlichen Grundsätze einer falschen Philosophie mich selbst nicht mehr ertragen konnte, fiel ich in eine Art von Wahnsinnigkeit; (ich erzittere noch deswegen) ich wußte nicht, daß mich jemand hörte.

Warum kann ich doch, rief ich aus, Gesinnungen, die mich martern, nicht ablegen! Was ist dann das Gewissen? Sehe ich nicht täglich, daß es mich nach der Art oder Stärke der Leidenschaften, die mich hinreißen, verdamme, oder rechtfertige? Warum soll man wohl der Natur Gewalt anthun? Lasset uns die Augenblicke, die nim-

mermehr zurückkommen, gebrauchen. Es reuet einen bisweilen, daß man gar zu tugendhaft gewesen ist; sowohl die Tugend, als das Laster ist der Reue unterworfen: Gewissensbiß ist ein Wort, das eine jede Reue ausdrücket *).

Mein Freund beobachtete mich, und hörte mir schon lange zu. Auf einmal ließ er sich sehen. Ihre Lage, sprach er zu mir, ist fürwahr erschrecklich; der Schmerz verrücket ihre Vernunft; vielleicht wird aber bald auf diese stürmische Gedanken, die sie niederdrücken, die Windstille kommen.

Wie! rief ich aus: Sie reden mir immerdar von der Windstille; und der Sturmwind versenket mich! Ja, Gerechtigkeit und Tugend sind nichts anderes, als Chimären, weil sie von den Systemen der Menschen abhangen; denn wenn uns die Vernunft sagt, daß wir, eine andere Welt voraus gesetzt, in dieser alles fliehen, und verachten sollen, was uns entkräften, und verderben kann; was wird eben diese Vernunft alsdann sagen, wann die Seele etwa soll zernichtet werden? Alles betrübet, oder verblendet mich; nichts erleuchtet mich, nichts muntert mich auf. Das Leben

* Da ich also redete, verwarf ich den Gedanken von einen andern Leben. Obwohl ich abredete, so machte ich doch einen richtigen Vernunftschluß; denn es ist etwas ungereimtes, glauben, unsre Seele werde zernichtet werden, und dennoch an die Tugend glauben.

Leben ist so kurz, unser Herz so schwach, unser Verstand so eingeschränkt. Ich wollte gern zuweilen meine Vernunft unter eine vielleicht nothwendige Gewalt biegen; allein ich sehe nichts in diesem Leben, was mich beruhigen, noch etwas nach dem Tode, was ich glauben mag.

— Sie verachten eine Welt, die Sie kennen, antwortete Arsenius; bilden Sie sich aber nicht ein, daß Sie ihre Lebenstage bey einer gänzlichen Gleichgültigkeit gegen jene andere Welt, die Sie nicht kennen, ruhig werden zubringen können.

— Ich will große Laster vermeiden; ich will heftige Leidenschaften fliehen, mich aber ohne Gewissensangst demjenigen ergeben, was meiner Hoffnung und meinen Sinnen schmeicheln mag. Im übrigen verlasse ich mich ein wenig auf die Weisheit der Natur, oder auf die Güte ihres Urhebers. Dem sey aber, wie es will; ich will mich bemühen, das Leben zu ertragen, ohne an den Tod zu gedenken.

— Ey! glauben Sie dann, daß man die Hoffnung und die Furcht nach Belieben ablege?

— Ich weiß nicht, sagte ich mit einem Seufzer, was ich vermag; noch, was ich verlange. Dieß allein weiß ich, daß ich gern eine glückselige Gleichgültigkeit erwerben möchte; ich möchte gern

jener

jener menge Menschen, besonders aber den meisten Großen gleich werden; die traurigen Gedanken nämlich von mir entfernen, viel thun, und wenig denken: und das läßt sich endlich gewohnen.

— Sie wünschen etwas unmögliches. Bey einem Charaktere, wie der ihrige ist, werden Sie jenes Zukünftige niemals aus dem Gesichte verlieren, dessen Anblick entweder ihre Glückseligkeit, oder ihre Marter hinfüro ausmachen wird; man muß dann wählen. Jener so gütige Gott wird für Sie ein schreckendes Schattenbild seyn, das Sie unaufhörlich verfolgen wird, wenn Sie sein Bild auszulöschen suchen; und wenn Sie nicht also festiglich an ihn glauben können, daß Sie ihn lieben, so werden Sie doch so viel an ihn glauben, daß Sie ihn fürchten. Wären Sie jenen niederträchtigen Seelen gleich, welche, also zu reden, an die Erde angenagelt sind, so könnte ihr Leben in einer schändlichen Schlafsucht verfließen, und allein durch unruhige Träume gestört werden. Weil Sie aber sich selbsten immerdar widersprechen, so werden Sie sich wieder erholen können, nachdem Sie sich zu Grunde zu richten bemühet haben. Ihre Philosophen selbsten bestättigen die Wahrheit meiner Worte. Sie sind von jener stoischen Gleichgültigkeit weit entfernet. Wollten Sie wohl solche Systeme annehmen, die sie selbsten für so wenig wahrscheinlich halten, daß, weil sie alle Hoffnung ihre Leser zu überzeugen aufgeben, sie, um dieselben

ben zu verführen, alles anwenden, was die Einbildung und die Sinne fortreissen kann? Wie! Sie haben dieselben so gut kennen gelernet; sollte dann jene große Veränderung, welche ihre Absichten verändern sollte, ohne alle Folge seyn? Glauben Sie endlich, man könne glückselig, und ruhig seyn, wenn man auch nur bisweilen gedenket, unser Todsurtheil sey gesprochen, ohne daß wir wissen, was nach dem Tode auf uns warte? Warum sind wir doch zu gewissen Zeiten traurig und unruhig, ohne dessen Ursache zu erkennen? Darum nämlich, weil der Mensch auch wider seinen Willen für dieses, und für das andere Leben fürchtet, und verlanget. Wenn Sie aber auch in den Freuden oder Uebeln der Gerechtigkeit eines Gottes vergessen könnten; so würden Sie doch vielleicht die Treulosigkeit ihrer Freunde, die Erkältung ihrer Liebe, und die Gräuel des Todes nicht ohne Schrecken sehen. Und alsdann werden der Verdruß wegen des Gegenwärtigen, und das traurige Andenken an das Vergangne ihre Zweifel zurück rufen, und noch dazu das schmerzliche Verlangen nach einer Glückseligkeit, die Sie nicht mehr glauben, wieder erwecken. Ferner, fürchtet man, mein lieber Herr Baron, die Menschen um desto mehr, je weniger man auf denjenigen hoffet, von dem sie abhangen, also zwar, daß man zu der Furcht einer ungewissen Zukunft, welche man nicht ganz und gar vertilgen kann, eine noch größere Empfindlichkeit jenen Haufen Begebenheiten belangend, wel-

che das Geweb unsers Lebens ausmachen, hinzusetzet. Ich kenne einen Atheisten, welcher ohne Glauben, und ohne Hoffnung lebt; er glaubt immerdar, die Zufälle, und die Menschen seyn wider ihn. In dem geringsten Unglücke sieht er sich bloß, unbewaffnet, und unter dem Haufen Leute gleichsam verlassen. Er ist immerfort der Meynung, man verspotte, oder vergesse ihn; er hält dafür, er sey von einer Todesstille umgeben. Wollen Sie dann diesem Unglückseligen gleich werden?

Diese Rede des Arsenius hat mein Herz um desto mehr gerührt, je besser er mir die erschreckliche Lage meiner Seele, als ich die tödtliche Krankheit der Frau von *** vernommen hatte, abschilderte. Ich weis nicht, gab ich ihm zur Antwort, was ich gern seyn möchte: ich hoffe so wenig, und hätte so viel zu glauben, und auszuüben!

— Achten Sie dann, erwiederte er mit Lebhaftigkeit, die edle Ergebung in den göttlichen Willen, und die reinen Opfer einer großen und empfindsamen Seele, welche alles glaubt, und glauben will, was ihr als billig, nothwendig, und erhaben vorkömmt, für nichts? Verwerfen Sie doch jederzeit, was Sie herabsetzet, und erniedriget, und glauben Sie ohne Bedenken alles, was Ihnen eine bessere und edlere Meynung von Ihnen selbsten beybringen kann. Nachdem Sie als ein Weiser werden gelebt haben, werden Sie mit der

Hoffnung eines bessern Schicksals als ein Held sterben.

— Das mag seyn. Was werden Sie aber einem Dichter unsrer Zeiten antworten, der uns sagt, daß gewisse verdrießliche Uebungen diesen Schein der Hoffnung weit überwägen?

— Ich würde ihm sagen, diese Hoffnung, man mag sie für so schwach halten, als man will, sey ein Schatz für denjenigen, der in der äußersten Armuth lebet. Kurz zuvor hatten Sie etwan nichts, itzt aber besitzen Sie doch etwas. Und ich getraue mich zu sagen, daß Sie jene Hoffnung, welche Sie bekommen haben, gar nichts koste; dieweil Sie endlich entweder sich des Vergnügens, welches das Laster verursachet, berauben, oder die Gemüthsruhe, welche die Tugend verschaffet, aufgeben müssen... Was fodert dann jener Gott, den wir anbethen, so hartes? Er hält Sie dazu an, daß Sie mit der Erfüllung ihrer Pflichten, und mit der Liebe der Gerechtigkeit die edle Furcht eines unbestechlichen Zeugen, der zugleich ihr Richter, und ihr Freund seyn wird, der Ihnen verspricht, Ihnen jederzeit zur Ausübung des Guten behilflich zu seyn, das Böse aber, wann er ihre Reue sehen wird, zu vergeben, vereinbaren.

Diese letzte Worte hätten mich gewonnen, wenn ich nicht noch einen Einwurf zu machen ge-

habt

habt hätte, welchen ich für unauflöslich hielt. Was nützet aber, antwortete ich, in eurer Religion die Gerechtigkeit ohne den Glauben? Und der Glauben, kann er wohl bey Zweifeln bestehen, wie die meinigen sind? Ich finde nichts glaubwürdiges, nichts mögliches mehr: mit einem Worte, ich glaube nicht. Und dennoch muß man, wie Sie sagen, glauben, und sogar für gewiß behaupten. Eure Sittenlehre, ich gestehe es, ist vernünftig und erhaben: aber eure Geheimnisse bringen die Vernunft auf; sie sind so klaren und so simplen Begriffen, wie sie auch wider unsern Willen in uns sind, ganz und gar zuwider.

— Sie sollten also, erwiederte er, daraus schließen, daß man diese Geheimnisse niemals hat erfinden können, und ohne ein augenscheinliches Wunderwerk niemals angenommen hätte. Aber auch ohne diesen so natürlichen Gedanken, den man immerzu darüber macht, und niemals wiederlegt, hoffe ich mit der Zeit ihre Vernunft mit dem Glauben also zusammen zu stimmen, daß Ihnen diese erstaunliche Wahrheiten nicht nur möglich, sondern auch sehr glaubwürdig vorkommen werden.

Im übrigen, wenn Sie ein Materialist wären, was könnten Sie sich dann von den verborgnen Triebfedern und heimlichen Wegen, wodurch ohne unser Wissen die Wunder der Natur gewirkt werden, für einen Begriff machen? Sind Sie nicht

überzeugt, daß, wenn Sie auf einmal in ihr Heiligthum hinein kommen könnten, Sie alsbald neue, eben so seltsame, und dem Begriffe ihres Verstandes eben so entgegengesetzte Wahrheiten, als jene Geheimnisse sind, welche Sie für ungereimt und unmöglich halten, erblicken würden?

Wir giengen von einander. Ich dachte eine Zeit lang nach, und war ruhiger. Ich fühlte eine mir bisher unbekannte Zufriedenheit. Was mir immer in die Augen fiel, das stellte sich unter einem angenehmeren Bilde dar; ich glaubte zu merken, daß die schädlichen Grundsätze meiner Erziehung zu verschwinden anfiengen.

Ich begab mich in mein Zimmer. Da gieng ich mit so neuen Gedanken um, daß ich mich kaum mehr erkannte. Ich begriff endlich, daß ich die wahren Beweggründe meines Unglaubens niemals recht eingesehen habe; es dünkte mich, als sey ich in eine hellere Gegend gekommen; ich hoffte, daß ein die menschliche Vernunft übertreffendes Licht einsmals in mein Herz hinein dringen würde; ich bath darum, ohne daran zu zweifeln; meine Augen hefteten sich unvermerkter Weise an ein altes Gemälde, das den Gott unsrer Väter, wie er für die Menschen bethete, vorstellte . . . Ich ward gerührt, und rief auf einmal aus: Ich habe einen Freund, einen Beschützer, einen Vater vonnöthen: willst du mir dieser seyn? du, den ich jederzeit miskannt

kannt habe, an dem ich noch zweifle, und den ich vielleicht wirklich beleidige? ... Ich dankte auch demjenigen, den ich eben angerufen habe, als wenn er mein Gebeth gehöret hätte.

Auf diese Weise mußte alles, der Umgang mit den Gottlosen, meine Leidenschaften, meine Verzweiflung selbst, meine Vernunft aufwecken. Ich liebte einen vergänglichen Gegenstand; und dieser stirbt dahin ... die Wahrheit erwartete mich an dessen Grabe.

Der wahre Philosoph.

Stelle man sich einen Menschen vor, der, nachdem er dreyhundert Meilen weit von seinem Vaterlande die Ruhe seines Gewissens, oder doch die Stille eines verstockten Herzens vergebens gesucht hat, den beweinenswürdigen Gegenstand seiner ihm annoch lieben Leidenschaft in den gräulichsten Zweifeln sterben sieht. Dieß war mein Zustand. Ich war weit vom Arsenius (also hieß jener weise Freund, von welchem ich in diesen Nachrichten schon oft geredet habe) entfernet; ich hatte ihn seit unsrer letzten Unterredung nimmermehr gesehen; er war nach einer benachbarten Landschaft verreiset, um daselbst einige wichtige Händel zu schlichten. Seine Abreise bewog mich, nach Pa-

ris zurück zu kehren, wo ich nachmals in einer tiefen Einsamkeit lebte. Ich erinnerte mich täglich des erlittenen Verlurstes, der Gespräche und Anmerkungen des Arsenius, der herzhaften Freundschaft und mitleidigen Religion dieses glücklichen und vernünftigen Mannes. Ich untersuchte mein eignes Herz, und merkte, daß meine Zweifel endlich aufhören könnten. Weil ich mit mir selbst eins war, so drückte mich kein Verdruß, der auf heftige Leidenschaften folget, nieder; und obwohl mich eine ziemlich lebhafte Reue einnahm, so kam sie mir doch nicht so bitter vor. Ich hatte ein Verlangen mich mit dem Arsenius noch einmal zu besprechen, als er zu mir herein trat.

— Sind Sie glückseliger, sprach er zu mir, indem er mich umarmte? Ihr Herz, eröffnet es sich der Hoffnung?

Ich zeigte ihm das Innerste meiner Seele, und redete lange Zeit von jenem wunderlichen Gebethe mit ihm, welches mir ein unaussprechliches Gefühl (denn von meinem Verstande konnte es nicht herkommen) herausgepresset hatte; ich sehnte mich wieder nach jenem augenblicklichen Betruge. Also nämlich nannte ich eine That, die vielleicht in meinem Leben die vernünftigste war.

— Ach! mein lieber Herr Baron, rief er aus, indem er vor Freuden weinete, ihre Zweifel

sind

sind nimmer in ihrem Herzen; und ihr Verstand kennet sie kaum mehr. Sie sollen sich derselben halber nicht beunruhigen; Sie werden sie einsmals verachten: ich rathe Ihnen aber, daß Sie sich zu zerstreuen trachten. Erwählen Sie unter ihren Freunden diejenigen, derer Umgang angenehm und sicher ist; besuchen Sie dieselben oftmals. Es giebt Seelen, welche eine zu langwierige Einsamkeit kraftlos macht.

Ich folgte seinem Rathe, und gieng oft zu solchen Personen, welche ich zuvor nicht geachtet hatte. Bisweilen traf ich auch einige von jenen falschen Philosophen an, derer Gesellschaft mir ehemals angenehm war; ich bezeigte ihnen aber wenig Zutrauen. Den Arsenius hingegen besuchte ich täglich, und hinterbrachte ihm gewisse sonderbare Fragen, worüber ich disputiren hörte. Oft lachte er darüber, ohne die Vernunftschlüsse, die mich in Verlegenheit gebracht hatten, zu stark zu widerlegen; er befürchtete, er möchte meine Begriffe noch mehr verwirren. Ich merkte, daß er meiner Einbildungskraft noch nicht vollkommentlich trauete. Jedoch hat er mir einsmals, da ich ihn zu einem ziemlich hartnäckigen Streite gebracht hatte, mit einem solchen Nachdrucke und mit solcher Richtigkeit geantwortet, die mich in Erstaunung setzten. Ich fand ihn so vernünftig, und sein Eifer hatte etwas so zärtliches und einnehmendes an sich, daß ich mit einer Entzückung, deren ich nicht mäch=

mächtig war, zu ihm sagte: Mein lieber Arsenius, ich besorge gar nicht, ich möchte etwan ihre Freundschaft müde machen. Sie werden mir die üblen Schlüsse, die ich mache, vergeben; vollenden Sie doch ihr Werk.

— Was ich thun konnte, das, meyne ich, habe ich gethan; ich preise den Himmel deswegen: ich weise Sie aber an einen andern Lehrmeister. Ich habe schon lange eine vertraute Bekanntschaft mit einem grundgelehrten und ungemein verständigen Manne; seine Tugend und sein angenehmes Wesen werden gewißlich ihre Liebe zur Wahrheit vermehren; er wird Ihnen jene Ehrerbiethung, und jenes Zutrauen einflößen, die uns aufmerksamer machen; und ich bin versichert, daß er Sie lieben wird. Die Vermählung einer seiner Nichten hat ihn vor einiger Zeit in diese Hauptstadt geführt; sonst wohnet er insgemein auf einem seiner Landgüter wohin er bald zurück kehren wird; und ich zweifle nicht, daß er Sie nicht bitten werde, bey dieser schönen Jahrszeit etliche Monate bey ihm zuzubringen. Dieser Vortrag verursachte mir eine so große Freude, daß ich mich auf der Stelle zu einem so vortrefflichen Manne wollte führen lassen. Allein Arsenius wollte zuvor noch mit ihm sprechen; indessen, meine Ungeduld zu befriedigen, versprach er mir, noch denselben Tag zu ihm zu gehen, und die Zeit unsrer Zusammenkunft zu beschleunigen. Den nächstfolgenden Tag hinterbrachte er mir, sein

Freund

Freund müßte verreisen; bey seiner Wiederkunft aber würde er mich mit Vergnügen sehen.

Ich brachte hierauf einen großen Theil des Tags mit dem Arsenius zu. Sein ausführliches und angenehmes Gespräch ließ mir keine Zeit an ernsthaften Sachen müde zu werden; noch, mich bey Kleinigkeiten aufzuhalten. Er rieth mir eine wohlgewählte Lecture, damit ich im Stande wäre, aus den Einsichten seines Freundes einen Nutzen zu ziehen, und sagte mir, ich müßte mich bestreben, ehe denn ich meine Zweifel vortrüge, den Gegenstand derselben besser zu unterscheiden. Ich bath ihn, mir die Bücher anzuzeigen, welche sich am beßten für mich schickten. Er schlug mir alsbald das System von der Natur vor. Ich konnte kaum glauben, daß es ihm Ernst wäre; er aber bestund darauf, und sagte mir: Ich kenne die Beschaffenheit ihres Gemüths, und versichere Ihnen, daß ich kein Werk weiß, welches Ihnen in ihrer dermaligen Lage so viel nützen könnte. Der Verfasser, fuhr er lächelnd fort, beweiset zwar die Glaubenswahrheiten nicht gerade zu; er beweiset aber augenscheinlich, man könne sie nicht läugnen, ohne in das Ungereimte zu fallen. Dieser Philosoph ist nur darum verhaßter, als die übrigen, weil seine Sätze mehr zusammen hangen. Sie werden sehen, wie weit man gehen muß, wann man unsre vorgegebnen Aberglauben vernichten will; denn dieser Mann bringt durch die Stärke

der

der Vernunftschlüsse einen wankenden Deisten so weit, daß er entweder ein Atheist, oder ein Christ werde. Zu gutem Glücke hat sein langweiliges Buch wenig geschadet; weil man entweder recht verkehrt, oder recht thöricht seyn muß, wenn man nicht eben so wohl seine Grundsätze, als seine Geheimnisse hasset; sintemal seine Grundsätze gräulich, seine Geheimnisse aber mehr als unbegreiflich, ja, augenscheinlicher Weise unmöglich sind.

Ich wollte dann dieß Werk, das man mich vormals hat bewundern lassen, noch einmal lesen: allein die ersten Blätter machten mich unwillig; ich konnte es nicht auslesen. Ich durchlas nachmals obenhin noch andere dergleichen Schriften. Ueberhaupt aber las ich wenig, und dachte viel.

Der Freund des Arsenius konnte nimmer lange ausbleiben. Ich fühlte sogar in der Begierde ihn zu sehen ein heimliches Vergnügen, und wünschte mir Glück, daß ich einmal wahre Philosophen angetroffen habe. Dieser Gedanken führte mich an einem Morgen zum Arsenius. Ich fand ihn in einem hitzigen Gespräche, welches mich zum Lachen gebracht hätte, wenn es mich nicht angegangen hätte. Er disputirte mit einem Manne, dessen steifer und scharfer Blick die schwärzeste Galle verrieth. Nichts stach besser ab, als seine düstere und unruhige Mine, und die sanfte Heiterkeit, welche auf der Stirne meines Freundes herrschete.

— Sie

— Sie kommen eben recht, sprach Arsenius zu mir; ich disputire mit diesem Herrn; wir kommen nicht überein, und ich nehme Sie zum Richter.

— Ihr Richter ist sehr jung, antwortete dieser Schwarzgallichte; Sie werden bald die nichtswürdigen Leute, und mit denselben schier alle Menschen auf ihrer Seite haben. Als er dieses sagte, sah er uns mit Verachtung an, und gieng davon.

— Ohne Zweifel, sagte Arsenius zu mir, sind Sie begierig zu vernehmen, wer dieser Sonderling sey? Sie sollen dann wissen, daß er durch die Rauhigkeit seines Charakters die Reinigkeit seiner Sitten, und die Ausübung der höchsten Tugenden verringere. Die Strenge des Lebens heilet, leider! die Wunden der Hoffart nicht, und macht bisweilen noch dazu das Herz verstockt. Nur alsdann bekömmt der Mensch die erste Größe seines reinen Ursprungs wieder, wann er sich erniedriget. Erkennet er seine Schwachheit, und seine Schuldigkeiten, so vermehrt derjenige, der den Grund der Herzen einsieht, dessen Stärke, oder mildert sein Joch.

— Wer mag aber urtheilen, antwortete ich ihm, wie groß seine Kräfte seyn, und wie weit sich seine Schuldigkeiten erstrecken?

— Ich

— Ich weis, erwiederte Arsenius, ein tugendhafter Mann ist mit seinen Bemühungen niemals zufrieden: allein er vergißt auch niemals, daß jener Gott, den er anflehet, mit der Schwachheit Mitleiden habe, und der Reue vergebe.

— Es ist also unmöglich zu wissen, ob wir in den Augen dieses unbestechlichen Richters unschuldig, oder schuldig seyn?

— Die Ruhe des Herzens, welche Gott allein verleihen kann, antwortete mir Arsenius, ist ein sicheres Zeichen, daß man seinen Zorn nicht verdient hat, und sein Gesetz erfüllen will. Genießen Sie ohne Unruhe unschuldiger Ergetzungen; Sehen Sie die Lieblichkeiten dieses Lebens als Blumen an, so die Erde schmücken; ein Wind zernichtet sie: betrachten Sie die Uebel als Sturmwetter, die vorüber gehen, und wieder heitere Tage bringen. Die Seele wird durchs Leiden gestärkt; die Freuden aber, welche uns der Himmel erlaubet, machen sein Joch bisweilen erträglicher. Endlich soll ihr Herz immerdar frey seyn, und nichts in dieser Welt als einen Abgott verehren; durchwandern Sie die Erde, ohne sich irgendwo aufzuhalten.

— Ihre Sittenlehre nimmt mich ganz ein. Die meisten Menschen bilden sich einen Gott nach ihrem Verlangen; ich aber will den ihrigen anbethen. Wir schwätzten noch einige Zeit; hernach gieng ich weg.

Kaum

Kaum war ich nach Hause gekommen, als ich vom Arsenius ein Billet empfangen habe, worinnen er mir die Rückkunft seines Freunds berichtete. " Sie sind nicht glücklich, schrieb er mir; Sie giengen eben von mir weg, als man mir den Besuch meines Freundes meldete. Dieser ganz höfliche Mann wollte Ihnen zuvorkommen; ich glaubte aber, ich sollte ihm dießfalls nicht nachgeben, und wir kamen überein, daß wir morgen alle drey in den elisäischen Feldern zusammen kommen wollten. Da geht er nämlich auf den Abend gern spazieren, um von den vormittagigen Arbeiten auszuruhen. "

Arsenius fand sich bey mir ein, als die Tageshitze etwas nachgelassen hatte. Wir machten uns auf der Stelle auf, und stiegen bey dem Eingange einer Allee, wo sich wenig Leute befanden, aus dem Wagen. Arsenius glaubte, seinen Freund an einem abgelegnen Orte zu sehen; er war es auch: er holte denselben also ein, und aus den Zeichen der Freundschaft, die sie einander gaben, urtheilte ich, wie vertraut dieselbe wäre. Nachdem sie etliche Worte mit einander gesprochen haben, giengen sie auf mich zu. Ich sah einen Greis, dessen Gesichtszüge freundlich und geistvoll waren. Seine Augen waren feuerig, sein Gang aber war noch hurtig; seine lange Kleider, sein ruhiger Blick, sein einfaches und majestätisches Wesen; alles verrieth an ihm einen Priester.

— Da sehen Sie, sprach Arsenius zu mir, den wahren Philosophen, den Sie suchen. Wir haben oft von Ihnen geredet; Sie aber haben nichts davon gewußt.

— Die Aufrichtigkeit ihres Herzens, sagte dieser ehrwürdige Greis zu mir, ist auf ihrem Angesichte abgebildet. Mein Herr, Sie haben den Schlüssel zu den ernsthaftesten Wahrheiten; ich verlange Ihnen nützlich zu seyn: allein Sie hätten eine bessere Wahl treffen können. Im übrigen befindet sich die Wahrheit, die Sie zu erkennen wünschen, in Ihnen selbsten; alles, was ich thun kann, besteht darinnen, daß ich den Schleyer, welcher sie vielleicht vor ihren Augen verdeckt, wegnehme.

Wir redeten lange Zeit von ziemlich gleichgültigen Sachen: ich merkte, daß er von Religionssachen zu mir nicht reden wollte; er wollte ohne Zweifel mein Gemüth vorbereiten, oder meine Kräfte prüfen. Dieser liebenswürdige Alte sah mich so verbindlich an, daß ich darüber erstaunte. Ich konnte mir leichtlich einbilden, daß ihm Arsenius so gute Neigung zu mir beygebracht habe. Nach einer ziemlich langen Unterredung sprach er zu mir: Ich verlasse Sie nunmehr; ich hoffe aber, daß wir bey meinem Aufenthalte zu Paris eine Bekanntschaft befestigen werden, die mir ungemein angenehm ist. Arsenius kömmt oft zu Ihnen, und

ich komme oft zum Arsenius; ich würde voller Freuden seyn, wenn wir alle drey oftmals der gemeinschaftlichen Ergetzungen genießen könnten.

Wir begleiteten ihn bis zu seinem Wagen, und sonderten uns von ihm ab; den Arsenius aber bewog ich, den Abend mit mir zuzubringen. Wir sprachen nur vom Alten. Ich vernahm, daß er Mesophäus hieße; seine Familie aber wegen des Alterthums ihres Geschlechtes sehr berühmt, und ihr Name wegen der Tugenden derjenigen, die denselben geführt haben, hochansehnlich wäre. Er war der Aelteste aus mehrern Brüdern, und hat sich der Religion gewiedmet. Er hatte ein beträchtliches Einkommen geerbet; da er aber seine Brüder verheurathete, hat er sich nur das Landgut, das jederzeit der Wohnsitz seiner Ahnen gewesen war, vorbehalten. Da lebte er mit seinen Neffen, wie mit seinen beßten Freunden. Etliche Jahrhunderte der Gutthätigkeit haben dieses Landgut zum Wohnorte der Glückseligkeit gemacht. Die alten Leute dieser glücklichen Gegend hinterlassen ihren Kindern die Nachricht von den Wohlthaten ihrer Herren; es ist dieß bey ihnen die mündliche Nachricht des Herzens.

Der

Der Ursprung der Religionen.

Ich genoß schon beynahe zween Monate der Gespräche des Mesophäus; ich sah ihn schier täglich: allein wir schwätzten, ohne zu viel zu vernünfteln. Wir hatten gewisse Materien, welche ich zu ergründen verlangte, nur obenhin berührt; ohne Zweifel hatte der Alte seine Absichten dabey. Weil die Geschäfte, welche ihn nach Paris geführt hatten, geschlichtet waren, so kündigte er mir seine Abreise auf sein Landgut mit dem Beysatze an: Ich hoffe, Arsenius werde Sie übereden, mit ihm dahin zu kommen, und eine Zeitlang allda zu verbleiben. Sie werden eine gesunde und angenehme Gegend finden. Diese von dem Getümmel der Städte entfernete und liebreizende Einöde ist jederzeit die Lust meiner Vorfahren gewesen; ich bin da gebohren worden; ich habe da gelebt, und hoffe auch da zu sterben. Ehe denn ich Sie verlasse, möchte ich gern ihren Verstand an einen Gegenstand heften, der ihn eine Zeitlang beschäfftigen kann. Wir werden schon einmal jene Fragen, die Sie einzusehen verlangen, von Grunde aus untersuchen. Vor allem aber will ich Ihnen wie in einem weit entferneten Perspective gewisse Thatsachen, und Schlüsse vor die Augen stellen, welche Sie hernach leichtlich zusammen rücken, und mit einander vereinigen werden. Wir giengen eben nach unserm Gebrauche in den elisäischen Feldern spazieren. Der Alte führte uns an einen einsamen Ort; wir setzten uns nieder, und er sprach also:

Mein Vorhaben ist heute nicht, etwas als gewiß zu behaupten; hiezu wären Beweise vonnöthen, und es ist noch nicht Zeit Ihnen dieselben vorzulegen. Es mögen die ersten Menschen entweder gleich Anfangs von dem Urheber ihres Daseyns unterrichtet worden seyn, welches (ohne seine Zuflucht zu der Offenbarung zu nehmen) das wahrscheinlichste ist; oder aber, (was nicht viel glaubwürdig ist) weil sie von Natur verständig waren, oder doch sich für gelehrt hielten, von selbsten eine einfache und reine Religion erfunden haben. Bey diesen verschiedenen Meynungen, will ich Ihnen kürzlich zeigen, was uns die Natur andeutet, und was uns die Vernunft lehret. Sie werden selbsten jene Folgen daraus ziehen, die sich am natürlichsten ihrem Verstande darbiethen werden.

Es wäre höchst ungereimt, wenn man sich einbilden wollte, der erste Mensch habe sich durch eigne Kräfte aus dem Nichts heraus schwingen können. Hat er sich aber sein Daseyn nicht geben können, so hat er in dem Augenblicke seiner Erschaffung seinen Schöpfer erkennen müssen. Als er die Himmel, und die ganze Natur sah, hat er wohl denken können, er wäre selbst der Urheber derselben?

Dieser Vernunftschluß, welcher von der Natur der Sachen hergenommen ist, soll er uns nicht glauben machen, daß die Stammväter des menschlichen Geschlechtes ein erstes Gesetz, einen ersten Ge-

setzgeber erkannt, und in Ehren gehalten haben? Man muß sogar zugeben, daß sie jenen Gott angebethet haben, welcher, da er von sich selbsten redete, sprach: **Ich bin, der ich bin.** Allein ich habe Ihnen versprochen, Sie weder mit dem, was zu glauben ist, noch mit dem, was man beweiset, daß es geschehen sey, zu unterhalten. Sehen Sie Thatsachen, welche ansehnliche Geschichtschreiber, berühmte Dichter erzählen, und sogar berühmte Philosophen, welche, wie sie sagen, die Wahrheit der Geschichte nur beym Lichte ihrer Vernunft suchen, einräumen. Diese letztere behaupten, der Glauben an einen einzigen Herrn der ganzen Welt sey vor den Erfindungen der ältesten Fabellehre gewesen; dieweil die Fabeln jederzeit jene Wahrheiten, welche sie verstalten, zum voraus setzen. Das Alterthum nöthiget uns über das, also davon zu urtheilen. Jene Philosophen, welche am vernünftigsten von der Natur unsers Geistes dachten, haben geschrieben, man könnte auch ohne Beyhilfe der Offenbarung leichtlich fassen, daß die Einheit eines Gottes, der die Seelen und die ganze Welt anfüllet, den ersten Menschen in den Sinn hat kommen müssen. Nachdem sie uns gezeigt haben, daß die erste in den Beweggründen und in ihrem Gegenstande große und reine Religion eine hohe Meynung von Gott, und von der Tugend hat beybringen müssen, setzen sie hinzu, das menschliche Geschlecht habe bey seiner Vermehrung nach dem Maaße, wie die Menschen von ihrem

gemein=

gemeinschaftlichen Ursprunge abwichen, mehr oder weniger schlimmer werden müssen.

Endlich war jene Zeit angekommen, da die Einigkeit des Glaubens, und des Vortheils auf immer ist zerrissen worden. Eine einzige Gegend konnte nicht mehr alle Menschen in sich fassen. Wie sollten dann die Laster und Lügen sich mit dem menschlichen Geschlechte nicht vermehrt haben?

Hier zeigen uns die Geschichten, mit Uebereinstimmung der Vernunft, wie die Menschen und die Künste, je nach dem die Geschlechte neue Gegenden bevölkerten, das Gute und das Böse ausbreiteten. Bald half alles, die Verschiedenheit der Sitten, und der Sprachen nämlich, der Länder und der Bedürfnisse, der Misbrauch der an sich selbsten schäzbaren Wissenschaften, die Verblendungen des Verstandes und die Grillen des Herzens zusammen, hundert ungereimte Religionen, und ein abentheuerliches Mischmasch von Betruge und Wahrheit hervor zu bringen; denn diese Religionen waren desto mehr oder weniger verächtlich und unvernünftig, je mehr oder weniger in denselben Gott, und sein Gesetz verstellet wurden. Konnten aber die Menschen dieser Zeit nicht allen Gottesdienst aufgeben, so konnten sie doch leichtlich jemehr und mehr die Erblehre ihrer Vorfahren verfälschen und verächtlich machen. Die Heftigkeit und die Niederträchtigkeit ihrer Neigungen entferneten sie immer-

dar von Gott, und von der Wahrheit; zugleich nöthigten sie aber ihre Drangsalen, ihre Schwachheit, ein Ueberbleibsel von der Tugend und Vernunft, welches sie nicht zernichten konnten, zu einem Gott zurück zu kehren. Wann sie die Gewalt, und die Ungerechtigkeit ihres Gleichen niederdrückten, suchten sie Stärke und Gerechtigkeit bey besseren und mächtigeren Wesen. Der zwar verderbte, aber unauslöschliche Begriff von einem Gott, welchen sie miskannten, half ihnen noch, große und zugleich verächtliche Götzenbilder zu machen. Zum Beweise, daß sie die von einem einigen und unendlichen Gott unabsonderlichen Vollkommenheiten annoch wahrnahmen, dienet, daß sie ihren Gottheiten bald seine Gerechtigkeit, bald seine Güte, itzt seine tiefe Weisheit, oder nun seine unveränderliche und unbeschränkte Macht zuschrieben, in welcher sie die Unwissenheit nichts anderes sehen ließ, als eine unbiegsame Nothwendigkeit; wie dann in der Fabellehre das Schicksal Meister von den Göttern ist.

Endlich richteten die Menschen, die sich jederzeit von der Hoffnung oder Furcht, von der Dankbarkeit oder Begierde regieren ließen, den guten Königen, den Kriegshelden, den Erfindern der Wissenschaften, und der nützlichen Künste Altäre auf. Alles, was ihnen gut zu seyn schien, verdiente eine Verehrung; alles, was groß oder erschrecklich war, kam ihnen als ein Gott vor; man bethete an, was Liebe oder Furcht einflößte. Einige Philosophen

sophen rechtfertigten ihrerseits diese Thorheit durch die Fabel von zweenen Ursprüngen. Bald darauf haben Unwissenheit und Blödigkeit menschliche Schlachtopfer auf den Altären jener erschrecklichen Götter geschlachtet, welche ihre eigne Priester in ihren Tempeln anzutreffen fürchteten *).

Wer mag wohl alle jene Fabeln und Aberglauben erzählen, und beschreiben, die immerdar auf einander gefolget sind? Sie wissen, daß die in der Kunst sich selbsten zu betriegen geschicktere Griechen mit den Verirrungen des Verstandes, und der Leidenschaften den verführischen Glanz einer bezaubernden Dichtkunst verbunden haben. Ihre Einbildungskraft vergötterte schimmernde Chimären, worüber sich die Vernunft betrübet. Sie gesellten die Götter andrer Nationen zu ihren Göttern; und, als wenn die Menschen noch nicht Götter genug gemacht hätten, so stellte das ganze Zeug dieser unzählbaren Gottheiten ihrem großen Genie die Zergliederung einer einzigen Gottheit noch allzu schwach vor. Sie muthmaßten, es gäbe einen untheilbaren Gott, den man nicht beschreiben könnte; und sie richteten mitten unter den Götzenbildern, womit ihre Tempel angefüllt waren, **dem unbekannten Gott** einen Altar auf.

 Die

*) — — — Pavet ipse sacerdos
Accessus, dominumque timet deprendere luci.
Lucan. L. III.

Die Mehrheit der Götter hat eine Folge der Unwissenheit und der Blindheit der Menschen des zweyten Weltalters seyn können; es mußte aber der menschliche Verstand sonder Zweifel alle Unmäßigkeiten durchwandert haben, damit er eine Sekte von Philosophen ausbrüten möchte, die zu unseren Zeiten die vernünftigen Menschen die Atheisterey lehren.

Der Alte hörte auf zu reden. Wir giengen noch eine Zeitlang spatzieren, und versprachen ihm auf sein Anhalten, uns auf seinen Gütern lange aufzuhalten. Er sagte uns, daß er den andern Tag dahin abreisen würde, und wir verließen ihn mit der Hoffnung ihm bald nachzukommen.

Die Gärten.

Endlich brach jener Tag an, an dem wir uns auf das Landgut des Alten begeben wollten: es war ohngefähr vierzig französische Meilen von Paris entlegen. Wir reiseten noch vor Aufgange der Sonne ab. Ich sah diesen ruhigen Ort als das Ende meiner Zweifel, und als den Anfang meiner Glückseligkeit an. Wir befanden uns in jenen Sommernächten, welche die schönste Morgenröthe ankündigen; wir sahen, wie sich nach und nach die Annehmlichkeiten der Natur wieder sehen ließen. Dieß große Schauspiel bildete mir jene erste Tage der Welt, jenen ersten Gottesdienst, wovon Mesophäus mit mir gesprochen hatte, wieder ab.

Ganze Ströme des Lichtes, sprach Arsenius zu mir, werden bald die Luft überschwemmen, und unsere Augen werden dessen Glanz nicht ertragen können. Wie erwachet doch alles beym Anbruche des Tages! die Erde eröffnet wirklich ihre Schooß dem Thaue, und bald wird eine fruchtbare Wärme die Früchte hervor treiben. Kann man zweifeln, ob alle diese Wunder für jenes einzige Geschöpf gemacht seyn, das im Stande ist, die Wohlthaten seines Schöpfers zu bewundern, und zu preisen?

Unter Tags durchgiengen wir obenhin eine Menge unterhaltender, aber doch lehrreicher Ge-

gen-

genstände. Die Nacht rückte an; wir bemerkten in einiger Entfernung von uns einen großen Flecken. Da trafen wir einen Mann zu Pferde an, den man uns entgegen geschickt hat, auf daß er uns auf den beschwerlichen Wegen als Wegweiser dienen möchte. Arsenius hatte die Vorsicht gehabt, dem Alten den Tag unsrer Ankunft vorhin zu melden. Wir waren schon sehr nahe bey dem Schlosse, und warden bey dem Scheine der Fackeln gewahr, daß uns derselbe entgegen käme. Ich stieg vom Wagen, um ihn zu umarmen: er war von seinen zween Neffen, und von fünf oder sechs anderen Personen, welche er versammlet hatte, begleitet. Die Art, wie man uns empfieng; ihre offenherzige und geistvolle Gesichtsbildungen, alles versprach mir jene Annehmlichkeiten, welche man an einem schönen Wohnorte, und bey einer auserlesenen Gesellschaft hoffen kann. Es war schon ziemlich spät; wir wurden schier alsogleich in einen Sommerspeisesaal geführt. Aus dem Geräusche des Wassers, das ich hörte, urtheilte ich, es müßte derselbe mit Gärten umgeben seyn. Ich war müde von ver Reise; wir blieben eine kurze Zeit bey der Tafel, und meine neue Gastgebe führten mich in das für mich bestimmte Zimmer, wo ich unter den tröstlichsten Gedanken, und in der Hoffnung jene Ruhe, die ich suchte, zu finden einschlief. Sobald, als es Tag wurde, stund ich auf. Die Gewohnheit mich meinem Nachsinnen zu überlassen, sammt der Begierde die Schönheiten dieses mir ge-

rühm-

rühmten Zufluchtsortes zu sehen, brachte mich aus meinem Zimmer. Ich gieng unter einer Reihe Säulen, die das Haus umgab, spatzieren. Die offenen Gänge ließen auf einer Seite das angenehmste und weiteste Perspektiv, auf der andern aber das große Weltmeer ein wenig sehen. Ich gieng ziemlich schnell in den Gärten: auf einmal stund ich still; ich glaubte, von Ferne ein außerordentliches Geräusch zu hören, und richtete meinen Gang gegen jenem Orte, woher es zu kommen schien. Ich gieng lange Zeit in bedeckten Alleen fort, die mich endlich zum Eingange eines Waldes führten. Da gieng ich tief unter dessen Schatten hinein. Je weiter ich gieng, desto größer ward das Geräusch; es ward erschrecklich. Endlich befand ich mich an dem schönsten und einnehmendesten Orte der Natur. Unermeßliche Stücke ungestalter Felsen, welche auf einander gethürmet waren, erhoben sich berghoch, und schütteten aus verschiednen Oeffnungen auf allen Seiten ganze Ströme aus. Von dem höchsten dieser wilden Schrofen stürzte sich ein Fluß herab; ich glaubte den Ursprung der Meere zu sehen. Die schaumenden Wellen fielen von einem Abgrunde in den andern, und schienen von dem Grunde dieser tiefen Schlünde zurück geprellet zu werden. Diese Klumpen Wasser fielen auf ungeheuere Felsen, und gestalteten durch das zurückprellen Gewölber, welche, da sie mit Gewalt Zerbrachen, ein entsetzliches Getös in die Ferne verbreiteten... Mächtiger Gott, wie schwach ist doch

der

der Mensch! Wie leichtlich lassen wir uns von Gegenständen beherrschen, welche die Einbildungskraft und die Sinne rege machen! Ich nahm gestern in der ganzen Natur nichts anderes wahr, als eine liebliche und mächtige Majestät des erschaffenden Wesens; heute aber sehe ich nichts anderes, als Bewegung und gewisse Gestalten. Ich stellte mir die Kühnheit der falschen Philosophie, ihre kühne Systeme, die Erfinder derselben, und den Ruhm, welchen sie genießen, wieder vor. Die Liebe zu Ergetzungen, die Lust an Unabhängigkeit, die Hoffart des Lebens, alles, was etwas über mich vermochte, belagerte auf einmal mein Herz, und meinen Verstand. Die mir angebohrne Schwermuth wollte mich übermeistern; allein ich fühlte eine innerliche Gemüthsregung, welche diese betrübte Blendwerke zurück schlug. Endlich merkte ich, daß die Gegenstände, welche mich umgaben, die Verwirrung meiner Einbildungskraft nur vermehrten. Ich entfernete mich also von diesem für mich so erschrecklichen, aber zugleich so anziehenden Orte, daß ich immerdar zurück gieng, um denselben noch einmal anzusehen. Ich gieng lange an einem Canale fort, der mich endlich an einen Berg führte, dessen Gipfel ich bald erreichet habe. Er ragte über den Wald hervor, und man konnte von da aus den Fall der Ströme und ihren reißenden Lauf mit Augen sehen. Ich setzte mich nieder, und war ganz in meine Gedanken vertiest, als mir einige undeutliche Stimmen zu Ohren kamen. Ich stieg auf

die

die Ebene hinab. Da hörte ich, wie man mir mit wiederholtem Geschreye rief. Ich eilte dem Getöne zu, und ward des Mesophäus, der mich sammt seiner ganzen Gesellschaft suchte, gewahr. Als ich zu ihnen kam, bezeigte ich meine Verwunderung über die Wunder, die ich eben gesehen hatte, und konnte nicht aufhören davon zu reden. Sie werden müde seyn, sprach der Alte zu mir, ich will Sie an einen ruhigen und frischen Ort führen. Er trat alsbald auf einen mitten durch die Weinberge gemachten Fußsteig. Wir stiegen auf einer Seite hinab, und befanden uns an einer Brunnquelle. Die Hitze des Tages fieng an empfindlich zu werden; eine weite in einem Felsen ausgehauene Grotte both uns einen Zufluchtsort an. Wir setzten uns auf Felsenstücke, die ein grober Meissel zu Sitzen gemacht hatte, nieder.

Wir befinden uns nunmehr, sagte Mesophäus zu mir, in einer zu ernsthaften Ueberlegungen sehr tauglichen Einöde. Haben Sie wohl unsern letzten Gesprächen nachgedacht? Was gedenken Sie endlich von jener ursprünglichen Religion der Menschen?

— Ich werde mich gewißlich niemals gewöhnen, antwortete ich ihm, den Menschen anzusehen, als wäre er nur darum auf die Welt hingeworfen worden, damit er daselbst gleich einer Pflanze wachsen, und sterben sollte. Ich kann die Gerechtigkeit,

tigkeit, und die süße Freundschaft ohne Grauen nicht als Hirngespinnste anschauen, welche unsere Herzen auf einen Augenblick betriegen, und hernach verschwinden. Ich weiß nicht, ob ich eure Geheimnisse jemals glauben werde; aber den Glauben an einen Gott kann ich nicht aufgeben. Im übrigen habe ich unter den unterschiedlichen Religionen, die ich kenne, eine geringe Wahl. Weil ich nicht von abgöttischen Aeltern gebohren bin, so habe ich kein Verlangen Menschen oder Bildsäulen anzubethen; ich glaube auch nicht, daß mich die Lust ankommen wird, ein Jude zu werden; endlich bin ich versichert, daß ich niemals ein Mahometaner seyn werde.

Der Alte von meiner Freymüthigkeit eingenommen, sagte mit ziemlich fröhlicher Mine zu mir: Ich bin doch begierig zu wissen, was Sie in dem Aufbrausen ihres Unglaubens gedacht haben? denn Sie waren ohne Zweifel vielmehr verführt, als überzeugt worden. Haben Sie wohl aufrichtig geglaubt, daß alles auf das Ohngefähr hinaus liefe? Haben Sie das Ohngefähr für den Schöpfer der Welt gehalten? oder haben Sie vermeynt, die Welt sey allezeit gewesen? Wenn Sie sich zu gewissen Zeiten (welches auch den Ungläubigsten widerfährt) eingebildet haben, es gäbe vielleicht einen Gott, konnten Sie wohl dafür halten, daß derjenige, der den Geist und die Materie erschaffen hat, den Gang der natürlichen Welt mit Wohlgefallen

ansähe, aber um den Gang der sittlichen Welt sich sehr wenig bekümmerte?

— Die Wahrheit zu bekennen, antwortete ich aufrichtig, weil ich mehr im Stande war, zu disputiren, und zu verneinen, als zu glauben, und zu überlegen, so las ich nur obenhin; ich dachte wenig, indem ich mir die Mühe nicht nehmen wollte, die Meynungen, die ich oftmals widersprechend fand, recht zu untersuchen; es befremdete mich auch eben sowohl, daß es einen Gott gäbe, als daß es keinen geben sollte. Ich glaubte nach den Umständen, und nach der Beschaffenheit der Personen, mit welchen ich zu leben hatte. Sobald, als ich meine Gesellschaften aus den Augen verlohren habe, sah ich zuweilen das erste Gesetz, den ersten Menschen wieder erscheinen. Als ich nachmals den Kreis der Zufälle dieses Lebens, die unnützen Veränderungen, die jederzeit beynahe das nämliche wieder brachten, betrachtete, so überredete man mich leichtlich, zu glauben, die Welt sey allezeit also gewesen, wie wir sie sehen. Dieß war ziemlich faßlich; ich glaubte es gern.

Es haben mich zwar andere Beobachter in der Natur ein heimliches Gift bemerken lassen, das sie endlich, ihrer Meynung nach, zerstören müßte. Sie versicherten mich, die Welt würde wie unsere Leiber vergehen; indem es unmöglich wäre, daß eine Zusammenfügung der Materie immerdar die

alte

alte bleiben möchte. Dieß kam mir auch ziemlich glaubwürdig vor.

Unterdessen bemühete man sich, mir zu beweisen, die Welt wäre ein Werk des Ohngefährs, oder der Nothwendigkeit. Mir war eines so lieb, als das andere; dieweil ich weder eines, noch das andere faßte. Wenn die Weisheit, und die Gutthätigkeit ehemals die Bildung der Weltkugel gelenket hätten, so würden sie nicht zugegeben haben, daß sie ein Wohnsitz des Elendes werden sollte. Nun aber lautet es weit einfacher, wann man einen Schöpfer ganz und gar läugnet, als wann man einen barbarischen oder unvermögenden voraus setzet. Diese Rede überredete mich bisweilen.

Jedoch gestehe ich, daß ich allezeit hingerissen wurde, wann die Theisten ihrerseits einwandten, man könnte, wenn man den Fleiß, und die Absicht der Menschen bey ihren Erfindungen sieht, nicht umhin, die ganze Welt als die Wirkung einer Weisheit anzusehen, die in Ansehung ihres Urhebers eben das ist, was unsere Werke in Ansehung unser sind.

Ich gestehe auch, daß andere Philosophen behauptet haben, man könnte wohl an einen Gott glauben, ohne doch ein anderes Leben zu glauben; es würde dessen ungeachtet alles ungemein gut gehen. Ihren Reden nach beklagen wir uns mit Un-

rechte: weil wir zum Leiden und zum Sterben gebohren sind, so sollten wir wohl zufrieden seyn, daß wir etwas zur Vollkommenheit des Ganzen beytragen; denn sie waren der Meynung, daß Gott sich nur mit dem Physikalischen der Natur beschäfftigte.

Nichts desto weniger erinnere ich mich, daß man mir einsmals geantwortet hat: So hat dann Gott unsre Seelen nur für unsere Leiber gemacht, und die Leiber ohne Zweifel nur darum erschaffen, damit er sich ein bloß maschinenmäßiges Schauspiel, das ihm die Zeit oder den Verdruß vertreiben sollte, verschaffen möchte? Ich fand diese Antwort ziemlich poßierlich; sie kam mir oftmals wieder in den Sinn.

Kurz zu sagen, ich glaubte keine wirkliche Wahrheit, und sagte endlich: Was nicht ist, das weiß ich gewiß; um das aber, was ist, bekümmere ich mich wenig, und noch weniger um das, was möglich ist.

— Mesophäus mußte lächeln. Er erwiederte: Es fällt mir etwas sonderbares ein. Wenn ich Sie recht verstanden habe, so dünkt es mich, Sie wären jederzeit geneigt gewesen, an einen Gott zu glauben; und nach ihrem eignen Geständnisse hatten Sie insgemein einen Begriff von einer Erschaffung, das ist, von einem Anfange, es mochte derselbe beschaffen seyn, wie er will. Sie konnten

ten kaum glauben, daß die Sachen immerdar im alten Zustande verbleiben würden.

— Es ist wahr, antwortete ich.

— Es befremdete Sie, fuhr er fort, daß Gott das Uebel sollte zugelassen, und geduldet haben. Unterdessen konnten Sie sich nicht entschließen, daraus zu schließen, daß es keinen Gott gäbe. Gestehen Sie es doch, ihre Einbildungskraft stellte Ihnen bisweilen eine erste Uebereinstimmung, und gleich darauf eine entsetzliche Verwirrung, deren Ursache Sie nicht einsahen, vor. Ich weiß nicht, ob ich ihre Gedanken errathen habe.

— Nun dann, sagte ich mit einiger Verwunderung, was schließen Sie daraus?

— Ich schließe daraus, sprach der Alte ganz ruhig, daß Sie sich mit dem Vorhaben ein Atheist zu seyn haben niederlegen, und vielleicht als ein ziemlich guter Christ haben wieder aufstehen können. So ein Wunder war in der That menschlicher Weise möglich; denn ich sehe endlich, daß Sie auch mitten in ihrem größten Unglauben zu verschiedenen Zeiten die meisten Wahrheiten, eine nach der anderen, welche zusammen unsern Glauben ausmachen, geglaubt haben. Ich bin sogar überzeugt, daß Ihnen eben sowohl, als uns, die meisten Sätze, die unseren Glaubensartikeln

ent-

entgegengesetzt sind, oftmals als anstößig, und vielleicht ungereimt vorgekommen sind. Sie begriffen zwar nicht, wie ein gütiger und allmächtiger Gott das physische und moralische Uebel zulassen könnte; allein wir begreifen es eben so wenig. Die Wesenheit Gottes, und sein Einfluß in den Menschen, und in die Natur kamen Ihnen unbegreiflich vor; und auch uns kommen sie also vor. Dieß waren ihre Geheimnisse; und eben dieß sind die unsrigen.

— So wird dann unsre Vernunft, sagte ich zu ihm, immerdar mit Geheimnissen geplagt seyn?

— Mein Vorhaben, erwiederte der Alte, ist itzt nicht, die harte Fragen genau zu untersuchen: bey ihrem längern Aufenthalte allhier werden wir aber Sie zum Geständnisse bringen, daß die für den Menschen eingesetzte Religion hat natürlich, und zugleich übernatürlich seyn müssen. Sie werden vielleicht einräumen, daß ihre so unbegreifliche Geheimnisse also mit einander verbunden, von Gott, von dem Menschen, von den Verhältnissen zwischen Gott und dem Menschen also unabsonderlich sind, daß das Christenthum, das sie in sich einschließt, auf Wahrheiten, welche die Natur des Menschen und die Natur Gottes betreffen, das ist auf begreifliche und unbegreifliche

Wahrheiten *) gegründet seyn müsse. Also ist in der That jene herrliche Religion beschaffen, welche die Erde mit dem Himmel, und den Menschen mit Gott vereiniget. Der Alte war mit dem Eindrücke, den er in mein Gemüth gemacht zu haben glaubte, zufrieden, und hörte auf zu sprechen. Er wollte ohne Zweifel meine Gedanken über die wichtigen Wahrheiten, mit welchen er mich unterhalten hatte, ausruhen lassen; er schlug uns die Rückkehr in das Schloß vor.

Das Lesen.

Die frische Morgenluft lud mich zu einem Spaziergange ein. Der Alte und seine ganze Gesellschaft wollten mich begleiten. Ich wurde in jenen Theil der Gärten geführt, der demjenigen, welchen ich schon kannte, gegen über lag. Da ward ich einer großen Insel gewahr. Ich habe in meinem *Leben* nichts so fruchtbares und angenehmes gesehen, als die

* Gewisse Leser werden mich sonder Zweifel fragen, was dann eine unfehlbare Wahrheit sey. Ich antworte ihnen: Ich weis keine augenscheinlichere Wahrheit, als daß ich auf der Welt bin; und dennoch wird mir jederzeit unbewußt seyn, wie ich auf der Welt bin. Denn die Vereinigung meiner Seele mit meinem Leibe wird für mich jederzeit ein Geheimniß seyn: sie wird es auch nicht weniger für einen Materialisten in seinem ungereimten Systeme seyn; dieweil es einem Materialisten eben so unmöglich ist zu begreifen, wie die Materie denken könne, als es uns die Vereinigung des Geistes mit der Materie zu begreifen unmöglich ist.

die weiten Ebenen, die sich vor meinen Augen ausbreiteten. Das Land wurde durch das Wasser benetzt, welches von den nächsten Bergen, wo mir die Natur den Tag zuvor ein so schönes Schauspiel dargestellet hat, herunter fiel.

An beyden Enden dieser Insel erhuben sich mehr durch Zäune und Baumgärten von einander abgesonderte Gebäude. Ich erstaunte über die große Menge dieser Häuser; sie schienen mir beträchtliche Dorfschaften auszumachen.

Was Sie für Dörfer halten, sprach einer von den Neffen des Mesophäus, das sind die Mayerhöfe meines Oheims. Die Größe des angebauten Erdreichs erfodert eine solche Menge Gebäude. Die zween Flecken, die Sie sehen, enhalten ein jeder 7 große Mayerhöfe sammt ihren Mayern in sich. Ihre Hausfamilien sind sehr zahlreich, und mein Oheim sieht ihre Kinder als die seinigen an. Diese einfältige und arbeitsame Leute oft heimsuchen, das ist sein Leben; das Glück dieser guten Leute aber, wann sie ihren Herrn erblicken, erhellet jederzeit aus der aufrichtigen und ungemein großen Freude, die sie blicken lassen. Allein, wer viele glücklich macht, der ist weit glückseliger, als diejenigen, welche seiner Wohlthaten genießen.

Da ich mich mit diesen ländlichen Gegenständen beschäfftigte, lud mich der Alte zur Fortsetzung

 un-

unsers Spaziergangees ein. Ich entdeckte etwas weiter von dannen ein Gebäude von einer sonderbaren Art.

Das Gebäude, das Sie sehen, sagte Mesophäus zu mir, ist ein Büchersaal. Dieser Weg führet uns dahin. Sie werden daselbst den kostbaren Bücherschatz meiner Ahnen finden. Diese Sammlung ist wegen der Wahl der Werke ansehnlich; sie enthält beynahe 25000 Bände in sich. Wollten Sie die Bücher, die nur wegen ihrer großen Seltenheit zu schätzen sind, die schädlichen, nichtswerthen oder unnützlichen hinzu setzen, so würden Sie meines Erachtens eine allgemeine Sammlung der Werke des menschlichen Verstandes zusammen bringen.

Wir kamen in den Büchersaal. Ich durchgieng etliche Bücherschränke, und bemerkte ein Buch mit einem schwarz papiernen Rücken. Es erregte meinen Vorwitz. Ich schlug es auf, und las den Titel, der mir sehr wichtig vorkam: **Geist unsrer Philosophen.**

Ich war wegen meiner Entdeckung voller Freuden. Der Alte lächelte, und schien zufrieden zu seyn, daß mir das Ohngefähr so gut gedienet hat. Die ganze Gesellschaft zeigte ein Verlangen dieß Werk lesen zu hören. Mesophäus machte mir damit eine Verehrung. Wir setzten uns um einen großen Tisch umher, und ich fieng zu lesen an *).

Geist

*) Ich habe nachgehends einen Auszug aus diesem Buche gemacht, welchen ich nun dem Publikum mittheile.

Geist unsrer Philosophen, sammt Anmerkungen und Erklärungen.

Erstes Hauptstück.

Lobgesang zu Ehren der Philosophie.

„ Junger Mensch, nimm, und lies a); be„ trachte die Welt, als deine Schule, und das „ Menschengeschlecht als deinen Weisen b)

“ Die Nachkommenschaft wird dich bewun„ dern, wenn ihr deine für sie nützliche Talente „ den Namen kund machen werden, womit man „ ehemals dein zernichtetes Wesen angedeutet hat.

“ Die Philosophie schreitet mit Riesenschrit„ ten fort, und das Licht begleitet sie, und folget „ ihr c).

„ Der Ton der Philosophie ist der herrschen„ de Ton; man fängt an das Joch der Autorität, „ und des Beyspiels abzuschütteln d).

a) Interpr. de la Nature.

b) Diction. Encyclop. de la Nature de Dieu.

c) Idem Art. Bramine.

d) Idem Art. Encyclop.

" Glückselig ist jener Philosoph, welchem
„ die Natur eine starke Einbildungskraft verliehen
„ hat. Seine Bildsäule wird mitten unter ihren
„ Trümmern auf immer aufrecht stehen, und der
„ Stein, der sich von dem Berge los machen wird,
„ wird sie nicht zertrümmern, weil ihre Füße nicht
„ von Töpfererde sind e).

„ Die heilige Ehrfurcht und die tiefe Ver-
„ wunderung, wovon man sich selbsten belangend
„ ganz eingenommen ist, können nichts anderes
„ seyn, als die Wirkung der Nothwendigkeit, in
„ welcher wir uns befinden, uns vor andern hoch-
„ zuschätzen f).

" Wenn ich mich, der ich immerdar mit wich-
„ tigen Gegenständen beschäftigt bin, in der Stille
„ und Einsamkeit versammle, so geschieht es *nicht*,
„ um daselbst die kleinen Veränderungen der Re-
„ gierungen, sondern, um die Veränderungen der
„ ganzen Welt zu betrachten; es geschieht nicht,
„ um die geringen Geheimnissen der Höfe, sondern,
„ um die Geheimnissen der Natur einzusehen.

" Betrachten wir die Erde; sie ziehet sich vor
„ einem Philosophen allmählich in einen kleinen
„ Raum zusammen; sie nimmt in seinen Augen
„ die Gestalt eines von verschiednen Familien, die

„ den

e) Interpr. de la Nature.

f) Liv. *de l'* Esprit p. 63.

„ den Namen einer Chinesischen, Englischen, Fran=
„ zösischen . . . . bekommen haben, bewohnten
„ Fleckens an sich. Ich schäme mich der Kleinheit
„ der Weltkugel. Nun aber, wenn ich mich des
„ Bienenkorbes so sehr schäme, urtheilet von dem
„ Ungeziefer, das in demselben wohnet. In mei=
„ nen Augen ist auch der allergrößte Gesetzgeber
„ nichts anderes als der Bienenkönig g).

“ Das Genie trachtet sich in die Höhe zu
„ schwingen, und suchet die Gegend der Wolken h).

“ Ach! spekulativische Philosophen, wie
„ kann man Athem holen, und euch nachkommen i).

Man kann ihnen in der That, sagte einer von den Neffen des Mesophäus schwerlich nachkommen; machen wir uns geschwind von ihnen los. Was halten Sie, setzte er hinzu, von diesem schönen Mischmasche, von diesem erhabnen Aberwitze? Gestehen Sie, daß Sie eine schöne Ode gehört haben. Sollte es aber dennoch einige Leser geben, welche in so übler Laune sind, daß sie an diesem Gedichte müde werden, so sollen sie wissen, daß einer von den Häuptern des Philosophismus in der Hitze seiner Arbeit einen seiner ämsigsten Bewunderer gewisse Ausdrücke, welche er für stark und erha=

g) Liv. de l' Esprit p. 88. 110.
h) Diction. Encyclop. p. 598.
i) Interpr. de la Nature p. 107.

erhaben hielt, ob sie gleich nur dunkel und räthselhaft waren, hat anmerken lassen. **Ich mache es ihnen, sagte er, wie ein Wilder.**

O Franzosen, rief ich aus, schreibt man dieß für euch!

Zweytes Hauptstück.

Die Könige.

Eine philosophische Betrachtung.

„Die Fürsten waren mit dem Vorzuge vor an„dern nicht viel zufrieden; sie wollten auch Ge„setze geben, und man hat es ihnen närrischer „Weise gestattet a).

“ Sobald, als man ungestraft kann unge„horsam seyn, kann man es auch rechtmäßiger „Weise seyn b).

“ Weil die Ungleichheit der Stände ein bar„barisches Recht ist . . . . . so ist keine natürliche „Unterwürfigkeit, in welcher die Menschen gegen „ihren Vater oder Fürsten sind gebohren worden, „jemals als ein Band angesehen worden, das sie

„ ohne

a) L'Asiatiq. tolerant, pp. 99, 105.
b) Contract. soc.

„ ohne ihre eigne Einwilligung verbände, sich den-
„ selben zu unterwerfen. c).

“ In der Werkstatt der Traurigkeit hat der
„ unglückselige Mensch das Schattenbild, welches
„ er zu seinem Gott macht, geschnitzelt ....
„ Eben daher entstunden seine Tyrannen und sei-
„ ne Dienstbarkeit .... Der wahre Menschen-
„ freund (der Philosoph) kömmt ihm zu Hilfe,
„ und muntert ihn auf, beyde Joche abzuschütteln d).

“ Ein Monarch, welcher aufhört ein Hirt
„ seines Volkes zu seyn, wird dessen Feind. Der
„ Gehorsam gegen einen solchen Fürsten ist das
„ größte Laster des Hochverraths wider die Mensch-
„ heit.

“ Die durch den Aberglauben dumm gemach-
„ ten Völker lassen sich von Kindern, denen die
„ Schmeicheley den Kopf toll gemacht hat, mit
„ einem eisernen Zepter regieren. e)

“ Der Mensch ist schier in allen Weltgegen-
„ den nichts anderes, als ein seiner Würde ent-
„ setzter, der Großmuth, Vernunft und Tugend
„ beraubter Gefangner, den unmenschliche Kerker-
„ meister

c) Encyclop. Disc. prélim. *Idem*, au mot *Gouvernement.*

d) Syst. de la Nat.

e) Liv. de l'Esp.

„ meister (die Könige, die Priester) niemals das
„ Tageslicht anschauen lassen f).

Ich glaube, ich müsse keine Anmerkung über diese philosophische Sprüche machen. Dergleichen Erbitterungen und heftige Ausfälle auf die Potentaten betreffen die Sache der Könige; ich will so vorsichtig seyn, daß ich mich nicht darein mische. Dieß geht die Regenten, nicht aber mich an.

Drittes Hauptstück.

Daseyn Gottes.

Diese wichtige Frage verdunkelt ein wenig das große Licht unsrer Weisen; es fällt ihnen schwer, sich zu entschließen. Die meisten würdigen sich, unentschlossen zu seyn zu scheinen; ihr Zweifel ist die einzige Ehre, welche sie der Gottheit bezeigen.

Unterdessen giebt es doch Einige, die den Knotten auflösen, und einen Gott als Schöpfer der Welt zulassen wollen. Allein mehrere aus ihnen bemühen sich, uns glauben zu machen, daß er an das Vergangne ganz und gar nicht, an das Gegenwärtige wenig, noch weniger aber an das Zukünftige gedenke. Endlich giebt es noch andere, die nicht

f) Idem.

g) Idem.

nicht so unrichtig schließen, und das Daseyn Gottes förmlich verneinen.

Lasset uns ihre Machtsprüche hören.

" Die Gottheit ist nichts anderes als eine
„ große Maschine, mit welchem Namen wir (Phi-
„ losophen) die Versammlung der nach ihrer eig-
„ nen Kraft wirkenden Materien andeuten a).

" Daß ein Gott sey, dieß ist das größte und
„ schlimmste aus allen unseren Vorurtheilen b).

" Die Atheisterey ist das einzige System, das
„ den Menschen zur Freyheit, und zur Glückselig-
„ keit führen kann c).

" Wenn dieser Gott für seine Vorzüge und
„ Titel, für seinen Rang und seine Ehre eifert,
„ wie mag er zugeben, daß ein Sterblicher, wie
„ ich, seine Gerechtsame, seine Titel, sein Da-
„ seyn selbst angreifen dörfe. d)?

Diese neue Salmoneusse sollen mit Schmerzen hören, wie jener Philosoph, welchen sie am meisten verehren, seinen Abscheu vor der Atheisterey öffentlich kundmache. Er erkläret sich also.

a) Syst. de la Nat.

b) Liberté de penser, p. 265.

c) Syst. de la Nat.

d) Idem.

„ Der

“ Der heimtückische, undankbare, verleum=
„ derische, räuberische, blutgierige Atheist ver=
„ nünftelt, und handelt richtig, wenn er versichert
„ ist, daß er von den Menschen nicht werde be=
„ straft werden; denn wenn es keinen Gott giebt,
„ so ist dieß Ungeheuer sich selbst sein Gott. Er
„ opfert sich alles auf, was er verlangt, oder ihm
„ im Wege steht. Die beßten Vernünftschlüsse
„ können bey ihm eben so wenig ausrichten, als
„ bey einem blutgierigen Wolfe.

“ Der Senat von Rom (sagte eben dieser
„ berühmte Schriftsteller) bestund schier ganz aus
„ theoretischen und praktischen Atheisten. Das ist,
„ sie glaubten weder eine göttliche Vorsehung, noch
„ ein künftiges Leben. Es war derselbe eine Ver=
„ sammlung von Philosophen, von Wollüstigen,
„ Ehrgeizigen, lauter sehr gefährlichen Leuten,
„ welche die Republick zu Grunde gerichtet haben e).

“ Da sie zu den Zeiten eines Sylla und eines
„ Cäsars aufrührisch waren, so waren sie unter
„ dem

e) Zu dieser Zeit waren die Römer ganz nahe bey ihrem Untergange. Sie hatten vergessen, daß man in den schönsten Zeiten eine Sekte ähnlicher Philosophen hat entstehen gesehen, die mit Ruthen gestrichen; und aus Rom verjagt wurden. Diese Philosophen hatten unter dem Vorwande die Menschen aufzuklären, und Gesetze der Weisheit zu geben, die römische Jugend entkräftet, indem sie ihr die Unabhängigkeit und die Liebe zu Wollüsten predigten.

„ dem Augustus und Tiberius atheistische Sklaven.
„ Ich möchte nichts mit einem atheistischen Für-
„ sten zu thun haben, welcher etwan seinen Vor-
„ theil darinnen fände, daß er mich in einem Mör-
„ sel zerstossen ließe; ich bin versichert, daß ich
„ würde zerstossen werden. Ich möchte, wenn
„ ich ein Regent wäre, nichts mit atheistischen Hof-
„ herrn zu thun haben, deren Nuzen es wäre,
„ mir mit Gifte zu vergeben; ich müßte sonst et-
„ wann täglich ein Gegengift einnehmen.

“ Es ist also für die Fürsten, und für die Un-
„ terthanen durchaus nothwendig, daß der Begriff
„ von einem höchsten Wesen, von einem Erschaffer,
„ Regierer, Belohner und Bestrafer in ihr Ge-
„ müth tief eingeprägt sey.

Dieses ist die Meynung des Gottes unsrer Philosophen von der Atheisterey f)

Ich fuhr fort zu lesen; allein Mesophäus fiel mir in die Rede. Lesen Sie doch, ich bitte Sie inständig darum, dieß abscheuliche Hauptstück nicht aus. Alle Worte, die es in sich enthält, sind neue Gotteslästerungen; ersparen Sie uns den Schmerzen dieselben anzuhören. Solche unsinnige Reden besteifen mich in meiner Meynung, daß ein Atheist,

der

f) Ich konnte mich nicht enthalten, zu Ehren ihres Abgottes auszurufen; Was für ein Mann, wenn er sich geweigert hätte ihr Gott zu seyn!

der mit gutem Bedachte ein Atheist ist, erst müsse gebohren werden. Die Atheisterey ist nichts anderes als ein Schattenbild, das uns bloß in dem Wahnwitze des Verstandes, oder in dem Ausbrausen des Lasters zu Gesichte kömmt.

Viertes Hauptstück.

Die Seele.

" Unsre Seele ist ganz gewiß von eben jenem
" Zeuge, und aus eben jener Fabricke, wovon
" und woraus die Seele der Thiere ist a).

" Hätte die Natur an unsere Gelenke anstatt
" der Hände und der biegsamen Finger einen Pferd-
" fuß gesetzt, wer zweifelt, ob die Menschen ....
" nicht annoch wie flüchtige Viehheerden *in den*
" Wäldern herum irreten b)?

" Es ist in der That gewiß, daß die Seele
" kein von dem Körper unterschiedenes Wesen ist,
" welcher der Natur, der Zusammenfügung und
" der Kraft, woraus sie besteht, zufolge sich et-
" was in Gedanken vorstellet, überlegt, Freude
" oder Leid verspüret c).

Dieß

a) L'homme plante, pp. 24, 31.
b) Liv. de l'Esprit.
c) Idem.

Dieß will mit zweyen Worten sagen, sagte Arsenius darauf: die Seele ist vom Leibe nicht unterschieden; denn wir versichern, daß der Leib von der Seele nicht unterschieden sey.

“ Das ganze Thierreich besteht aus unter„ schiedlichen mehr oder weniger geschickten Affen, „ denen Pope den Newton vorangesetzet hat d).

“ Man ist nicht ungeneigt, die Menschen und „ die Thiere als Entwicklungen der durch die Son„ nenhitze in Gährung gebrachten Erde anzusehen.

“ Die Seele und der Geist sind nur Worte „ welche die Eigenliebe erfunden hat, um de „ Menschen über die Natur, und die Thiere zu „ erheben e) *).

Dießfalls übertreffen unsere Weisen die Christen in der niedrigen Meynung von sich selbsten.

“ Ich bringe die Schlußrede, die ein Hund „ macht, in die Form. Springe ich, so streichelt „ man mich; springe ich nicht, so schlägt man „ mich: lasset uns also springen f).

Dieser

d) La mettrie.

e) L' homme machine.

*) Ein Schriftsteller dieses Jahrhunderts behauptet, daß die Sittenlehre der Wölfe, wenn man ihr recht nachkäme, die Sittenlehre der Menschen vollkommen machen könnte.

f) Philos. du bon sens.

Dieser thierische Schriftsteller kömmt mir sehr poßierlich vor, sagte Mesophäus; fahren Sie fort, ich bitte Sie.

Wollen Sie wissen, wie der Mensch die Sprachen hat erfinden können? Wie er die allgemeine Gründe gelegt hat, woraus so nützliche und so angenehme Kenntnisse entsprungen sind? Unsere Materialisten werden Sie lehren, daß ihn die schönen Künste unvermerkter Weise eben also abgerichtet haben, wie man die zahmen Thiere abrichtet. Man ist ein Schriftsteller geworden, wie ein Pferd ein schulrechtes Pferd, oder ein Soldatenpferd wird. Ein geometrisches Thier ist zu Rechnungen abgerichtet worden, wie ein Affe zu artigen Sprüngen abgerichtet wird.

Fragen Sie mich, wie die ersten Menschen, welche sich auf die schönen Künste, auf die Meßkunst und andere Wissenschaften gelegt haben, seyn unterrichtet worden? so wird man Ihnen sagen, ihre Bedürfnisse seyn ihre erste Lehrmeister gewesen. Sind Sie aber etwan begierig zu wissen, warum die Thiere, die doch wie die Menschen ihre Bedürfnisse haben, die Künste, die Meßkunst, nicht erfunden haben? so werden sie Ihnen antworten, (sie können auch nichts anderes antworten) daß die Thiere nicht wie die Menschen mit dem Verlangen, und mit der Nothwendigkeit die Kräfte ihres Geistes zu vervollkommnen gebohren werden. Wa-

rum haben sie aber diese hohe Nothwendigkeit, dieses geheiligte Kennzeichen, das den Menschen von allen übrigen Gattungen unterscheidet, nicht? Wird man etwa sagen, die jederzeit fruchtbare und erfinderische Natur wechsle in ihren Wunderdingen gern ab? Sie hat also bey ihren Werken sehr verschiedne Absichten gehabt. Ey! wo kömmt alsdann jene vorgegebne Kette hin, welche nach der Lehre der Materialisten den Stein an das Mineral, das Mineral an die Pflanze, die Pflanze an das Thier, das Thier an den Menschen anschließt? Nichts kann die empfindsamen Wesen, und die unempfindsamen, diejenigen, welche ein Gewissen haben, und diejenigen, welche keines haben, zusammen stellen.

" Die Thiere sind gleichsam Fremdlinge, die „ sich unter einander, und auch uns verstehen, die „ aber wir nicht verstehen g). „ Bemerken Sie doch, daß wir bisher gesehen haben, wie der Mensch den unvernünftigen Thieren gleich gemacht wurde. Hier sehen wir, wie er unter die Thiere herunter gesetzt wird; denn sie verstehen sich unter einander, sie verstehen uns, aber auch sogar die Philosophen verstehen sie nicht.

Andere Vertheidiger der Thiere, erwiederte einer von den Neffen des Mesophäus, machen uns jedoch

g) Traité de l'ame.

jedoch große Hoffnungen. “ Sie sagen, ein Nichts
„ verhindere dieselben zu reden, und dieses schwache
„ Hinderniß werde vielleicht einsmals weggeråmet
„ werden. Die Menschen, welche reden, sollen
„ gedenken, daß sie nicht allezeit geredet haben h).

So tiefsinnige Vernunftschlüsse lassen uns vermuthen, daß, wenn sich unsere Materialisten die Mühe nehmen wollten, eine Thierakademie anfzurichten, und die Erziehung der Thiere zu besorgen, wir vielleicht sehen würden, wie die Menschen von den Båren auf den Gassen spatzieren geführt werden.

Fünftes Hauptstück.

Das Christenthum.

„ Die Religion ist nichts anderes, als ein Hause
„ lächerlicher und widersprechender Begriffe; ein
„ System der Aufführung, das die Einbildung,
„ und die Unwissenheit ausgedacht haben. Sie ist
„ die Frucht des Betruges, der Entzückung und
„ der Furcht a).

“ Das

h) Les animaux plus que machines.

a) Christianisme dév.

" Das christliche Gesetz ist im Grunde der
" starken Verfassung eines Staates mehr schädlich,
" als nützlich b).

" Der Entwurf Jesu Christi ist schlechter,
" als der Entwurf des Mahomets, dessen Absich-
" ten sehr vernünftig waren c).

" Jupiter ist mehr werth, als der Christen-
" gott d).

" Die Anhänger der christlichen Religion,
" derer Gemüth immerdar mit dem Himmel, und
" mit einem andern Leben beschäfftigt ist, können
" weder gute Bürger, noch gute Soldaten seyn.

Dieß wäre freylich wahr, wenn diese Religion nicht gebiethen würde, seinen Fürsten und seinem Vaterlande zu dienen. Ist dann dem Erfinder dieses Satzes unbewußt, daß die donnernde Legion, die aus lauter Christen bestund, für den Kern des Kriegsheers des römischen Reiches ist gehalten worden?

" Diejenigen, welche den Philosophen Ein-
" halt thun wollen, sind lauter verkehrte Leute,
" Fantasten, Bösewichte und Narren. Ihre Re-

b) Contrat social.

c) Ass. t.

d) Milit. Philos.

„ ligion ist nichts anderes als Aberwitz, Thorheit, „ Entzückung, Fantasterey, Aberglauben, ver= „ rückte Einbildung, Unwissenheit, Schande, „ Dummheit, Betriegerey e).

Welche Stärke des Vernunftschlusses! welcher Schwung des Genie! Beweisen diese feuerige Sprü= che die Wahrheit nicht, so sind sie doch überzeugen= de Zeugnisse der philosophischen Bescheidenheit Nach dieser verdrießlichen Lesung, lasset uns gern hören, wie der Verfasser des Geistes der Gesetze ausrufet.

“ O Wunderding! die christliche Religion, „ welche keinen andern Gegenstand zu haben schei= „ net, als die Glückseligkeit des andern Lebens, „ macht auch in diesem unsre Glückseligkeit aus f).

Wenn diese Schutzrede nicht hinlänglich ist, die Feinde der Religion zu Schanden zu machen, so wollen wir die Bossuets, die Fenelons, die Pascals, und so viel andere Schriftsteller, derer glorwür= dige Namen der allgemeinen Bewunderung gewid= met sind, reden lassen. Sie waren aber keine Phi= loso=

e) Syst. de la Nat.

f) Der Witz und die Zierlichkeiten haben in den Augen des Montesquieu selbsten einen Haufen seiner persischen Briefe nicht rechtfertigen können. “ Ich kann eben so wenig, sprach er zu einem seiner Freunde, die Irr= thümer meiner Jugend aus meinen Schriften tilgen, als meine erste Jahre zurück nehmen. „

losophen? Lasset uns also die Stimme eines Schriftstellers entlehnen, welchen unsre vorgegebne Weisen für den ihrigen halten; lasset uns den Milord Bolingbrocke hören.

" Kein System ist einfacher und klärer, als
„ das System der natürlichen Religion, so wie es
„ sich im Evangelium befindet.

" Das Christenthum, so wie es in dem
„ Evangelium ist, enthält nicht allein ein voll-
„ ständiges, sondern auch ein simples und klares
„ Religionssystem in sich: Es ist fürwahr das
„ System der natürlichen Religion, und es wäre
„ dem menschlichen Geschlechte jederzeit sehr nütz-
„ lich gewesen, wenn es jederzeit mit eben jener
„ Einfalt wäre ausgebreitet worden, womit es
„ Jesus selbst geprediget hatte.

" Des Constantinus politische Absichten bey
„ Einführung des Christenthumes waren, die Un-
„ terthanen des Reiches mit sich, und seinen Nach-
„ folgern stärker zu verbinden; die verschiednen
„ Nationen, woraus dasselbe bestund, dadurch,
„ daß er ihnen eine ihnen allen gemeine Religion
„ gab, zu vereinigen; das wilde Wesen der Sol-
„ daten zu mildern; die Ausgelassenheit, welche
„ in den Provinzen herrschete, zu verbessern; und
„ durch Einflößung des Geistes der Mäßigung und
„ der Unterwerfung gegen die Regierung die Quel-

„ len des Geizes, der Ehrsucht, der Ungerechtig-
„ keit, und der Gewaltthätigkeit, welche soviel
„ Aufruhre verursachet, und so oft und auf eine
„ so schädliche Weise die Ruhe des Reichs gestöret
„ haben, zu verstopfen.

„ Das christliche Glaubens- und Lebenssy-
„ stem ist von Gott selbsten geoffenbaret worden,
„ und es ist eben so ungereimt als gottlos gesagt,
„ wenn man sagt, die göttliche Weisheit habe es
„ auf eine unvollständige und unvollkommne Weise
„ geoffenbaret. Dessen Simplicität und Klarheit
„ beweisen, es sey gemacht, auf daß es die Re-
„ ligion des ganzen Menschengeschlechtes seyn soll-
„ te, und zeigen zugleich augenscheinlich die Gött-
„ lichkeit seines Ursprunges *)

Dieß sind die Gedanken des Milords Bolingbrocke. Ist es seine vormittagige oder nachmittagige Meynung h)?

Nach-

*) P. 290. 313. 316. 394. 395. 433. 451. Vol 4. Edit. in 4to.

h) Der Lord Chesterfield behauptet, daß die jederzeit heftigen Leidenschaften des Milords Bolingbrocke oftmals bis zur Ausschweifung sind getrieben worden; daß seine Einbildung wie seine Sinne oftmals mit den Abgöttern seiner nächtlichen Freuden sich in die Höhe geschwungen, und erschöpfet haben; und daß die Unordnungen seiner Mahlzeiten mit der Raserey der Bacchantinnen haben verglichen werden können.

Nachdem ich die Widersprüche dieser Schriftsteller vernommen hatte, konnte ich mich nicht enthalten, zu fragen, welchen wir dann glauben müßten? Jenen Unglaubigen, so die christliche Religion verleumden, oder jenen Unglaubigen, so dieselbe vertheidigen?

Sechstes Hauptstück.

Die Sittenlehre.

„ Die Ergetzungen der Sinne können allerley
„ Gesinnungen und Tugenden einflößen. Die sinn-
„ lichen Ergetzungen nämlich machen, daß die
„ Menschen handeln, und denken, und können
„ allein die sittliche Welt in Bewegung setzen. Sie
„ sind am meisten tauglich die Seele zu erhöhen,
„ und der würdigste Lohn der Helden, und der tu-
„ gendhaften Männer a).

“ Die Sittenlehre hat ihren Ursprung von
„ der Politick, gleichwie die Gesetze und die Hen-
„ ker b).

“ Die Tugend ist nur die Wirkung der Ge-
„ schicklichkeit schlauer Politicker c).

Aus

a) L.
b) La Mettrie.
c) Fable des Abeilles.

“ Aus der Nothwendigkeit der Verbindungen „ dieses Lebens entspringt die Nothwendigkeit der „ Einführung der Tugenden und Laster, derer Ur= „ sprung folglich eine politische Einsetzung ist d).

“ Es giebt weder Laster, noch Tugend; we= „ der sittliches Gutes, noch Böses; weder Recht, „ noch Unrecht. Alles ist willkührlich, und ein „ Werk des Menschen e).

“ Die Sittenlehrer schmälen insgemein stark „ auf die Leidenschaften, und rühmen ohne Unter= „ laß die Vernunft. Ich hingegen scheue mich „ nicht, zu behaupten, daß unsre Leidenschaften „ unschuldig seyn, die Vernunft aber schuldig sey f).

“ Man muß die Sittenlehre nicht auf die „ Religion gründen, sondern eine natürliche vor= „ tragen. Es ist schon genug, wenn man sagt, „ alle Unmäßigkeit sey der Erhaltung des Men= „ schen schädlich, mache ihn vor der Gesellschaft „ verächtlich, und sey von der Vernunft verbo= „ then, als welche will, daß der Mensch sich er= „ halte, und von der Natur untersagt, als welche „ will, daß er an seiner dauerhaften Glückseligkeit „ arbeite. Es läßt sich dem Menschen leichtlich „ beweisen, es liege ihm in dieser Welt viel daran,

„ daß

d) Liv. de l'Esprit, p. 43.

e) Disc. sur la Vie heureuse.

f) Les moeurs, p. 39.

„ daß er seiner Gesundheit schone, die Sitten in „ Ehren halte, sich die Hochachtung seines Gleichen „ zuwege bringe, keusch, mäßig, tugendhaft sey.

Da haben wir endlich, rief ich aus, die Scheintugend.

Betrachten Sie dieselbe in der Nähe, antwortete mir der Alte, so werden Sie das Laster erkennen. Diese Sophisten reden in ihren Schriften immerdar von der Tugend; mit einer Hand zeigen sie ihr Bildniß, mit der anderen aber zerreissen sie es. Lasset uns aber fortfahren.

Sie haben kurz zuvor diesen Sittenlehrer gehört. Hören Sie nun die Antwort eines Anhängers der Wahrheit.

“ Alle Unmäßigkeit, saget ihr, schadet der „ Erhaltung des Menschen? ich gebe es zu. Ich „ kann mir also allerley Laster und mit jedermanns „ Nachtheile erlauben, wenn ich nur alle Uebermaaß, welche meiner Erhaltung schädlich ist, „ vermeide. Da sind wir nun schon weit gekommen. Bey einer starken Natur und Gesundheit „ habe ich mich vor der Uebermaaß nicht viel zu „ fürchten; man hat Schlemmer und Hurer sehr „ lange leben gesehen. Zudem, ist es wohl ganz „ klar, daß mir die Vernunft befiehlt, mich zu „ erhalten? ich verstehe diese Sprache der Vernunft

„ nunft nicht. Was liegt mir an einem langen
„ Leben, wenn ich mir dasselbe durch beständige Be-
„ raubungen unangenehm machen muß? ich will
„ ein kurzes und gutes Leben haben; unter zweyer-
„ ley guten Dingen will ich dasjenige wählen, das
„ mir scheinet vorzuziehen zu seyn . . . . meine Nei-
„ gung ist die Stimme der Natur, Vergnügen
„ und Freyheit aber meine ganze Sittenlehre.

Sie sehen, sagte der Alte zu mir, auf was die Tugend unserer Philosophen hinaus läuft. Sie wenden ihren Witz an, dasjenige, was gewiß oder vernünftig ist, zweifelhaft oder unvernünftig zu machen. Da sie gezwungen sind, sich selbsten zu widersprechen, indem sie die Stimme ihres Gewissens ersticken, so sehen wir, daß sie aus Schamhaftigkeit alle Tugend vernichtet zu haben, versuchen, dieselbe wieder herzustellen, indem sie sich bemühen, dieselbe zu verringern. Weil sie immerdar übel schließen, sie mögen hernach die Tugend zulassen, oder läugnen, oder verstellen, so geben Sie auf dieselben Acht, wann sie ihre Grundsätze fest setzen, und ihre Folgen daraus ziehen; Sie werden finden, daß sie in ihrer Sprache dunkel, selten mit andern, mit sich selbsten aber niemals eins sind; sie machen wechselweise die Tugend zweifelhaft oder unmöglich, das Laster erträglich oder eingebildet. Unterdessen sind sie doch, wenn man sie höret, Muster der Weisheit, und der Frömmigkeit. Einer von den Häuptern der Philosophie

sagte einsmals zu einem seiner Proselyten: " O
„ mein Freund, wenn ich wüßte, daß es an dem
„ Ende von China einen tugendhaftern Menschen
„ gäbe, als ich bin, so wollte ich mich zu ihm
„ begeben, und zu ihm sagen: Mein Bruder, wie
„ machst du es, daß du tugendhafter bist, als ich?

Siebentes Hauptstück.

Kindliche Liebe.

" Welch' große Schwachheit, den Tod eines Va-
„ ters beweinen! sein Tod ist gleich dem Tode eines
„ jeden andern Menschen, er ist eine nothwendige
„ Folge der Einrichtung dieser Welt. Gab ein
„ Vater seinem Sohne das Leben, so hat er nur
„ an sich selbsten und an seine Vergnügungen ge-
„ dacht; ihm für diese vorgegebne Wohlthat Dank
„ wissen, heißt eben so viel, als ihm für sein
„ wollüstiges Abendessen, und für die vortreff-
„ lichen Weine, die er getrunken hat, danken.

Gab ein Vater seinem Sohne das Leben, so hat er nur an sich selbsten und an seine Vergnügungen gedacht! Warum sehen wir dann Menschen, welche nur aus Hoffnung in ihrer Nachkommenschaft gleichsam wieder gebohren zu werden heurathen? Woher kommen doch jene hitzigen Begierden einer jungen Gattinn, welche die Bande, die sie an

ihren

ihren herzlich geliebten Gatten binden, dadurch noch enger zu machen trachtet, daß sie ihm einen andern Ihn giebt? Woher jene Thränen, wann sie ihre Hoffnung betrogen hat? Was liegt daran, ob die Väter sich selbsten in ihren Kindern anbethen? Diese sind ihnen also sehr lieb! Sie liebkosen schon dem Kinde, das noch nicht ist empfangen worden; sie matten sich zu dessen Glücke mit harten Arbeiten und mühsamem Wachen ab. Daß ein lüderlicher Mensch, den das Ohngefähr zu einem Vater gemacht hat, nur an sich selbsten und an seine Lüste gedacht habe, dieß wollen wir wohl gern glauben: aber eben darum sind seine Vergnügungen Laster.

Ueber das, setzte Mesophäus hinzu, sehen dann diese grausame Sophisten nicht, daß die Gesinnungen, welche die Väter mit den Kindern, und die Kinder mit den Aeltern vereinigen, Tugenden voraus setzen, welche allen übrigen zum Grunde dienen? die Liebe eines Vaters gegen seinen Sohn ist auf die Barmherzigkeit gegründet, die der Mächtige und Starke dem Schwachen, welchen die Natur unter ihrer Botmäßigkeit hat gebohren werden lassen, müssen angedeihen lassen. Sagt ihm nicht die ewige Anordnung: Ich vertraue dir dieß Geschöpf an; mache es gerecht und glückselig? Und die Natur, sagt sie nicht allen seinen Kindern: Machet bey euerm ersten Herrn und natürlichen Wohlthäter das glückliche Probstück von dankba-

ren

ren und ehrerbiethigen Gesinnungen, die ihr einsmals einem jeden schuldig seyn werdet, welcher eine rechtmäßige Gewalt über euch haben wird?

In der That, sobald, als ein Kind das Tageslicht erblicket, sieht sich sein Vater als seinen Freund und Beschützer an. Er umgiebt seine Wiege, unterstützet seine Schwachheit, erräth seine Bedürfnisse. Wer anderer nimmt sich, wie er, seines Schicksals an?

Achtes Hauptstück.

Die Dankbarkeit.

" Ein Mensch thut einem andern nur darum etwas zu Gefallen, weil er eine Lust daran hat. „ Was ist es doch für ein närrisches Wesen, sich „ einbilden, man sey einem Menschen Dank schul„ dig, der also gemacht, und, also zu reden, or„ ganisirt ist, daß er freygebig sey! Dieß ist schier „ eben so viel, als wenn ich ihm danke, da er „ zum Balle geht, dieweil er gern tanzet. Es ist „ eine Thorheit, daß er sich jemand verbindlich „ machen will; oder die Hoffart ist die Triebfeder „ seiner Handlung.

Diese Logick ist ziemlich schön, sagte Arsenius zu uns. Ein dienstwilliger Mensch befriediget

get entweder seinen Stolz, oder büsset seine Lust. In dem ersten Falle muß man seiner lachen; in dem andern aber ist er schon bezahlt: woraus dann zu schließen ist, daß ein Mensch, der so blöd ist, daß er für einen ihm geleisteten Dienst danket, versichert ist, er werde von einem Philosophen entweder für einen Wilden, oder für einen Narren angesehen werden. Eine vortreffliche Lehre für die Beschützer dieser Herren!

Neuntes Hauptstück.

Die Glückseligkeit.

" Die physischen Leidenschaften sind die einzigen „ wahren Vergnügungen. Was für eine hitzige „ Liebe zur Tugend kann nicht das Verlangen nach „ Weibspersonen einflößen! Die Verehrung der „ Venus und der Astarthe ist ein würdiger Ge„ genstand unsrer Anbethung, und kann uns we„ gen des Unglückes, daß wir auf der Welt sind, „ trösten.

Wenn die physischen Leidenschaften die einzigen wahren Vergnügungen sind, warum opfert ihr dann, ihr wollüstige Philosophen, die Vergnügungen eurer Sinne dem Genuße eurer Hoffart auf, indem ihr jenen Leib, den ihr zu einem Abgotte machet, mit Kopfarbeiten abnutzet? Es ist

also

also ein wahres Vergnügen für euch, wann ihr die Wissenschaften durch den üblen Gebrauch, den ihr davon machet, in bösen Ruf bringet, die Sitten verderbet, und die Religion verleumdet?

" Die Glückseligkeit ist eine angenehme Em„pfindung, eine Lust, mit einem Worte, all das„jenige, was dem Leibe wohl thun kann. Man „muß eher an den Leib, als an die Seele geden„ken ... seiner Seele nur pflegen, um seinem Lei„be mehr Gemächlichkeiten zu verschaffen a)

" Die wahre Philosophie läßt nur eine zeit„liche Glückseligkeit zu; sie streuet Blumen und „Rosen auf ihrem Wege aus, und lehret uns „dieselben sammlen b).

" Die Menschen sind Narren, wann sie glau„ben, es stehe wohl, der Liebe widerstehen, eine „Schande aber derselben unterliegen. Seinen Lü„sten nachhangen, dieß ist nämlich das einzige „Mittel sich von ihrer Ungestüme los zn machen.

" Wer immer im Stande ist zu lieben, der „ist tugendhaft; denn alle Tugenden halten sich „einander bey der Hand. Nun aber ist die Zärt„lichkeit des Herzens eine Tugend c).

Lasset

a) La vie heureuse, pp. 6. 148.

b) Liv. de l'Esprit.

c) Des moeurs, p. 277.

Lasset uns, sprach der Alte, bey diesem letzten Grundsatze stillhalten; er schließt einen unter dem Scheine der Wahrheit verdeckten Irrthum in sich ein. Die Empfindsamkeit des Herzens ist nicht so fast eine Tugend, als ein Mittel tugendhaft oder lasterhaft zu werden; sie ist ein gutes Schwert in der Hand eines Räubers, oder eines Helden. Einer gebraucht dasselbe zur Lasterthat, der andere aber zur Rettung seines Vaterlandes. Eine grausame Stiefmutter verfolget die Kinder der ersten Ehe. Dieß Ungeheuer ist indessen doch empfindsam, und ihre gräuliche Ungerechtigkeit entspringt aus der blinden zärtlichen Liebe, welche sie zu ihren eignen Kindern hat.

Lasset uns aber in unsrer Lesung fortfahren.

" Sobald, als das Laster den Menschen „ glücklich macht, muß man das Laster lieben.

" Die Hurerey ist in Frankreich strafbar, „ dieweil sie wider die Landesgesetze ist; sie wäre „ aber nicht so strafbar, wenn die Weibspersonen „ gemein, und die Kinder für Kinder des Staats „ erklärt wären d).

Aus diesem kleinen Codex der Wollust muß man schließen, daß, wenn der Beyschlaf, und der Ehebruch erlaubt wären, wir ungemein ehrlicher seyn würden.

Zehn-

d) Livre de l'Esprit.

Zehntes Hauptstück.

Die Gewissensbisse.

Wenn den meisten aus unseren Philosophen zu glauben ist, so binden die Vorurtheile der Erziehung den Begriff vom Bösen an gewisse Handlungen. Wenn nun der Mensch, den seine Natur zu einigen von solchen Handlungen nöthiget, so schwach ist, daß er sich derselben schämet, so heißt dieß Schamhaftigkeit; macht er sich aber derselben halber Vorwürfe, so werden diese Vorwürfe Gewissensbisse genannt. Die Philosophie, wann sie einmal die Oberhand bekommen hat, verjagt diese durch eine abgeschmackte Erziehung realisirten Gespenster, und läßt uns die sinnlichen Freuden ohne Unruhe genießen. Aus diesen Grundsätzen folget, daß jener Mensch, der so weit gekommen ist, daß er weder Schamhaftigkeit, noch Gewissensbisse mehr hat, sich schmeicheln darf, ein wahrer Philosoph zu seyn.

“ In Ansehung der Glückseligkeit gilt das „ Gute und das Böse gleich viel, und wer ein „ größeres Vergnügen in Begehung des Bösen fin- „ det, der wird glückseliger seyn, als ein jeglicher, „ der in Ausübung des Guten kein so großes Ver- „ gnügen hat a).

Das

a) Disc. sur la vie heureuse.

“ Das Laster, das uns auch noch so entsetzlich
„ vorkömmt, wird lobenswerth und nothwendig,
„ wann uns der Mangel des Bessern dazu ver-
„ bindet b).

“ Die Gewissensangst ist dem menschlichen
„ Geschlechte zum wenigsten unnützlich; sie überla-
„ det eben so bejammernswürdige, als schlecht
„ eingerichtete Maschinen . . . Es ist nicht genug,
„ daß man die Gewissensbisse ersticke; du mußt
„ auch das Leben verachten . . . . Denn die
„ Polizey ist nicht so gefällig, wie unsre Philo-
„ sophie; ihre Tochter ist die Gerechtigkeit;
„ Galgen und Scharfrichter stehen ihr zu Gebothe.
„ Fürchte diese mehr, als dein Gewissen und die
„ Götter c).

Es kömmt nur der heutigen Philosophie zu, den Weg, der zur Todtsstrafe führt, mit Blumen und Rosen zu bestreuen.

“ Willst du glückselig seyn, so darfst du nur
„ die Gewissensbisse ersticken. Sie nützen nichts
„ vor der Lasterthat; und eben so wenig, nach-
„ dem man sie begangen hat, als da man sie wirk-
„ lich begehet. Die gute Philosophie würde sich
„ vergebens entehren, wenn sie Gespenster reali-
„ sirte, indem sie sich nämlich mit solchen ver-

„ drieß-

b) Pyrrhonisme du Sage.

c) Disc. sur la vie heureuse.

„ drießlichen Erinnerungen beschäfftigte; und an
„ die alten Vorurtheile hielte d).

Dieser Vernunftschluß ist in der That schein-bar. Die Gewissensangst ist demjenigen schädlich, welcher sie verspüret, der Gesellschaft aber mehr als unnützlich. Sie ist ihr unnützlich; dieweil das Laster schon begangen ist, wann die Gewissensangst entsteht . . . . Sie ist demjenigen, welcher sie verspürt, schädlich; dieweil sie nur taugt, ihn in seinen Ergetzungen zu stören.

Da haben wir, sagte Mesophäus, eine auf Philosophisch bewiesne Wahrheit. Allein wenn die Gewissensangst wegen der ersten Uebelthat oftmals eine noch größere verhindert; wenn noch öfter die Gewissensangst wegen eines vorgenommnen Lasters die Vollbringung desselben hintertreibt, was wird dann aus dieser Demonstration? Fahren wir aber fort.

“ Man verleumdet die Philosophie, wann
„ man sich einbildet, sie lade zu dem Laster ein,
„ indem sie von den Gewissensbissen befreyet; sie
„ ladet nur zur Ruhe beym Laster ein.

Auf diese letzte Worte fiel mir das Buch aus den Händen: Mich Unglückseligen, rief ich aus! dieß sind dann die Grundsätze, welche meiner Er-

d) Idem pp. 30. 63.

ziehung zum Grunde gedient haben! Ich danke dem Himmel wegen jener Laster, die ich nicht begangen habe.

Die ganze Versammlung stund mit Unwillen auf; man gieng hinaus. Der Alte weinte über die Unheile seines Vaterlandes; ein jeglicher aus uns aber kehrte stillschweigend wieder um.

Ende des ersten Bandes.

Verzeichniß
der
philosophischen Nachrichten.

	Seite
Vorbericht.	7
Unterredung mit einem Philosophen.	9
Das Mittagmahl.	22
Die Ausrufer und Lober.	33
Die Saturnalien.	53
Die Stiftung der heutigen Philosophie.	82
Regierung und Satzungen der philosophischen Gesellschaft.	107
Die Verordnurg.	117
Die philosophische Menschlichkeit.	132
Die Zweifel.	137
Der wahre Philosoph.	149
Der Ursprung der Religionen.	160
Die Gärten.	167
Das Lesen.	178

Verzeichniß
der Hauptstücke des Buches:
Geist unsrer Philosophen
mit Anmerkungen.

	Blatt
I. Lobgesang zu Ehren der Philosophie.	181
II. Die Könige.	184

	Blatt
III. Daseyn Gottes.	186
IV. Die Seele.	190
V. Das Christenthum.	194
VI. Die Sittenlehre.	199
VII. Kindliche Liebe.	203
VIII. Die Dankbarkeit.	205
IX. Die Glückseligkeit.	206
X. Die Gewissensbisse.	209

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Berton des Balbes, Louis Athanase de, 1726-1789

Philosophische Nachrichten des Freyherrn von *** Kammerherrn Sr. kais. kön. Majestät Aus dem Französischen übersetzt

Bd.: Erster Band.

Landshut 1788

Ph.pr. 320 rd-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10040237-2
VD18 90519523